Eur. Sept. 120

Historische, politische und kritische Briefe aus dem letzten Jahrzehend.

Gesammlet und herausgegeben von einem Gelehrten, der von keiner einzigen Akademie Mitglied ist, noch von irgend einem Könige, Freystaate, Veziere oder Minister besoldet wird.

Aus dem Französischen.

Erster Band.

Veritas amicitiam potius quam odium parere deberet.

London, aus der Buchdruckerey eines in Ungnade gefallenen Ministers.

Berlin, 1788.
in der Königl. Preuß. Akadem. Kunst- und Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Herausgebers.

Ich werde mich bey diesem Werke, welches ich hiermit dem Publikum vorlege, des Kunstgriffes nicht bedienen, dessen sich gewisse Leute bey Herausgabe ihrer Werke von dem Inhalte, wie das Meinige ist, so gern and in der Absicht zu bedienen pflegen, um dadurch die Aufmerksamkeit des Publikums zu reizen, und dabey feyerlich versichern: daß das Manuscript, welches sie publiciren, gestohlen, oder daß es unter den Briefschaften eines Staatsministers gefunden, oder endlich, daß es ihnen von einem angesehenen Manne zur Bekanntmachung sey übergeben worden, dessen Namen sie zwar verschweigen müßten, der aber die Erlaubniß gehabt habe, in den geheimen Archiven aller europäischen Ca-

Billetter nachsuchen zu dürfen u. s. w. Ohne zu dergleichen Charlatanerien, durch die sich Niemand mehr täuschen läßt, meine Zuflucht zu nehmen, will ich vielmehr ganz offenherzig gestehen: daß ich mit Sorgfalt seit 1778 den Briefwechsel, den ich hier unter die Augen des Publikums bringe, gesammlet habe; daß ich diejenigen Briefe, welche einige Geschäftsmänner, mit denen ich in freundschaftlichen Verbindungen stand, an mich geschrieben haben, aufbewahrte, sobald diese einige Thatsachen enthielten, die zu einer Art von Zeitgeschichte dienen konnten. Ein Jeder hat seine eigene Art, die Dinge zu betrachten: man hat schon Vieles über diese Materie geschrieben; dahin gehören z. B. die **Memoires des Bachaumont**, und der **Englische Beobachter**, oder Briefwechsel zwischen Mylord All'eye (ganz Auge) und Mylord All'ear (ganz Ohr.) Dies letztre Werk enthält viel Gutes, ob gleich die Kunstrichter es scharf beurtheilet haben; man findet darin wohlgerathene und unterrichtende Artikel,

z. B. die Memoires über die Verwaltung der Finanzen und über das Seewesen. Die Briefe, welche man hier dem Publikum vorlegt, gehen nicht so ins Detail; sie enthalten nur politische Gegenstände, geheime Intriguen am Hofe, einige Schilderungen solcher Geschäftsmänner, die auf dem Schauplatze Europens eine Rolle gespielt haben, einige geheime Instruktionen von Souverains und ihren Ministern, um gewisse Plane durchzusetzen, und die Darlegung der Ursachen, welche diese Plane oft rückgängig machten. Man wird darin die Mittel finden, deren sich die Politik bedient, um wichtigen Angelegenheiten einen glücklichen Erfolg zu verschaffen, oder die Gestalt der Reiche zu verändern.

Uebrigens sind diese Briefe ohne allen Eigendünkel geschrieben; man wird darin oft einige Nachlässigkeiten im Style wahrnehmen; man glaubte aber, diese nicht abändern zu müssen, damit der Text selbst unverändert bliebe. Man weiß schon, daß die Schreibart in Briefen

nicht so aufgestutzt zu seyn braucht, als in einer akademischen Vorlesung; eine ungekünstelte deutliche Art, Dasjenige zu erzählen, wovon man Augenzeuge war, scheint mir bey weitem den Vorzug zu verdienen.

Ich muß hier noch bemerken, daß viele dieser Briefe von Ausländern sind geschrieben worden: da diese die französische Sprache und alle Feinheiten derselben nicht hinlänglich gekannt haben; so verdienen sie in diesen Punkten die Nachsicht der Leser. Diejenigen, welche sich über die vorgefallenen Begebenheiten und über die Ursachen, welche diese oder jene Revolution hervorbrachten, gern unterrichten mögten, werden in diesen Briefen ihre Neugierde befriedigen können. Sie enthalten überdies eine große Mannigfaltigkeit von Gegenständen und Urtheilen über die Fehler der Minister, der Generale und andrer Geschäftsmänner, wovon einige sehr wohl gerathen sind.

Man erinnert auch die Leser hiermit im Voraus, daß sie in diesem Briefwechsel Thatsachen

finden werden, welche bereits in andern gedruckten Schriften sind erzählt worden. Es ist beynahe nicht möglich, diese Wiederhohlungen ganz zu vermeiden; man hat sie auch nur selten angebracht: wenn indessen dergleichen vorkommen; so werden dafür neue, und bisher ganz unbekannt gebliebene Sachen das Publikum schadloß halten.

Da diese Briefe mit ziemlicher Freymüthigkeit geschrieben sind; so erwartet man, daß der Verkauf derselben in gewissen Ländern werde verboten werden. Desto besser; der Debit wird dadurch nur vermehrt. Intolerante Regierungen erweisen den Schriftstellern und Buchhändlern eine Gefälligkeit, wenn sie das Lesen gewisser Bücher verhindern, welche oft nur dadurch Aufsehen machen, weil man ihren Umlauf hemmen wollte. Diejenigen, deren Gewissen nicht so ganz rein ist, fürchten, daß man ihre Thorheiten mögte bekannt machen: um also diese Bekanntmachung zu verhindern, mißbrauchen sie lieber die ihnen anvertrauete Gewalt! Unru-

hig und argwöhnisch verbieten sie ein Werk, ohne es zu kennen, und beurtheilen ein Buch bloß nach seinem Titel. Allein ungeachtet des Despotismus, den man an den Schriftstellern ausübt, klärt sich am Ende doch Alles auf, und der Buchhandel ist ein wichtiger Schleichhandel für England, Holland und die Schweiz geworden. Große Staaten verachten dergleichen Spekulationen, und lassen lieber ihre Nachbarn sich durch die Preßfreyheit bereichern. . . .

Wenn dieser erste Theil von dem Publikum mit Beyfall aufgenommen wird; so soll die Fortsetzung dieser Briefe von zwey zu zwey Monaten folgen. Jeder Theil wird die Begebenheiten Eines Jahres, von 1778 bis auf das jetzt laufende Jahr, in sich fassen.

Inhalt der in diesem ersten Theile enthaltenen Briefe.

Erster Brief. Kurze Wiederhohlung desjenigen, was sich vor der Epoche dieser Briefe zugetragen hat. Verlegenheit der Nachfolger des Herzogs von Choiseul. Verweisung dieses Ministers. Administration des Herzogs von Aiguillon. Theilung von Polen. Ankunft der amerikanischen Abgeordneten zu Paris. Seite 1

Zweyter Brief. Mißvergnügen des Londner Cabinetts. Kritische Lage des Herrn von Sartine. Unterhaltung mit einem Commis des Seedepartements. Arret des Staatsraths. Reise des Grafen von Aranda nach Nantes. Seite 7

Dritter Brief. Errichtung eines Lombards. Das Parlament und der Erzbischof von Paris setzen sich dawider. Der Graf von Ossun wird zum Staatsminister ernannt. Seite 13

Vierter Brief. Tod des Churfürsten von Bayern. Dispositionen des Versailler Cabinetts. Schlechte Politik des Lords Stormont und des Ritters York. Fortgang der Unterhandlungen des Herzogs von Vauguyon bey den Generalstaaten. Seite 16

Fünfter Brief. Theilung von Bayern. Frankreichs Neutralität in Absicht dieser Succession. Neues Betragen des Lords Stormont. Dieser Minister fängt eine Negociation mit den amerikanischen Deputirten an. Reflexionen über zwey Exminister. Seite 20

Sechster Brief. Widerspruch des Herzogs von Zweybrücken in der bayerischen Theilungssache. Zurüstungen des Königs von Preußen. Memoire des französischen Hofes an die europäischen Mächte. Absendung des Herrn Gerard nach London. Seite 26

Siebenter Brief. Betragen des Parlaments zu Grenoble. Tod des Grafen von St. Germain. Feindseligkeit durch die Engländer verübt. Herr Necker verliehrt seinen Credit. Urtheil durch das Conseil verworfen. Seite 32

Achter Brief. Zwistigkeiten über die bayerische Succession. Der König von Preußen erklärt sich wider die Zergliederung dieses Herzogthums. Schritte des Londner Cabinetts bey

dem Berliner Hofe. Eröfnung der Leihbank. Herr von Beaumarchais erscheint auf der politischen Bühne. Seite 39

Neunter Brief. Frankreichs Kriegesrüstungen. Unterzeichnung des Traktats mit den Amerikanern ohne Wissen des Lords Stormont. Nähere Umstände über die Ankunft der amerikanischen Deputirten zu Paris. Seite 45

Zehnter Brief. Vorfall, der sich auf dem Balle im Opernhause ereignete. Ankunft des Herrn von Voltaire zu Paris. Ehre, die man ihm erwies. Deputation der Akademie und der französischen Comödianten. Zusammenkunft dieses Philosophen mit dem Doktor Franklin. Seite 51

Elfter Brief. Der König von Preußen macht zum Feldzuge Anstalt. Das Cabinet zu Versailles mißbilligt das Betragen des Wiener Hofes. Zusammenkunft des Grafen von Maurepas mit dem Lord Stormont. Thorheit dieses Letztern. Befehle des Seeministers. Seite 59

Zwölfter Brief. Begegnung einer französischen Fregatte und einer amerikanischen Corvette, welche zu einem falschen Gerüchte Anlaß gibt. Unangenehme Lage des Marquis von Noailles zu London. Der Lord Stormont macht zu seiner Abreise Anstalt. Der Wiener Hof

rdnung auf die stipulirte Hülfe. Man verwei-
gert sie ihm. Memoire des Königs von Preu-
ßen an den französischen Hof. Seite 66

Dreyzehnter Brief. Deklaration des französi-
schen Hofes an den Londner. Zurückberufung
des Marquis von Noailles. Die amerikani-
schen Deputirten werden dem Könige von
Frankreich vorgestellt. Embargo auf die eng-
lischen Schiffe gelegt. Seite 72

Vierzehnter Brief. Sensation, welche der Frie-
densbruch zu Paris macht. Duell zwischen zwey
Prinzen. Ihre Wiederaussöhnung, ihre Ver-
weisung und ihre Zurückberufung. Seite 77

Funfzehnter Brief. Zurückkunft des Marquis
von Noailles. Würkung, welche das Ma-
nifest zu London hervorbringt. Der engli-
sche Commissar zu Dünkerken wird zurückge-
schickt. Die Engländer suchen Bundsgenossen
und finden sie nicht. Ursache des Mißvergnü-
gens des Königs von Preußen über die Eng-
länder. Seite 81

Sechszehnter Brief. Kriegesrüstungen in Frank-
reich. Zustand von Rußland. Negociatio-
nen bey dem Wiener Hofe. Dispositionen die-
ses Hofes. Maaßregeln, welche der Graf von
Vergennes nimmt. Seite 86

Siebenzehnter Brief. Schlaue Politik des Herrn von Vergennes. Ursachen der Erhebung dieses Ministers; sein Betragen seit seiner Gelangung zur Ministerschaft; seine Plane. Seite 93

Achtzehnter Brief. Plane zu einer Landung in England. Der Graf v. Estaing wird zum Chef der Escadre ernannt. Sein Betragen während seiner Regierung in Domingo. Charakter dieses Officiers. Anstalten zu seiner Abreise. Gegenstand seiner Absendung. Seite 100

Neunzehnter Brief. Ausrüstung einer Flotte zu Brest. Der Herzog von Chartres erhält die Erlaubniß, auf dieser Flotte Dienste nehmen zu dürfen. Das Bildniß des Königs wird mit grosser Feyerlichkeit in dem Saale des Conseils zu Brest aufgestellt. Neue Zurüstungen zum Kriege. Seite 107

Zwanzigster Brief. Der Graf von Estaing geht nach Amerika unter Segel. Mißverständniß zwischen diesem Viceadmiral und dem Corps der Marine. Krönung des Herrn von Voltaire. Schwangerschaft der Königin. Revüe des Königs. Seite 113

Ein und zwanzigster Brief. Die preußischen Truppen rücken nach Böhmen vor. Der Prinz von Montbarrey erfährt einige Unannehmlichkeiten. Charakter dieses Prinzen. Dessen

Betragen in seinem Posten. Uneinigkeiten zwischen dem Herrn von Sartine und Herrn Necker. Seite 123

Zwey und zwanzigster Brief. Ankunft des Königs von Preußen in Glatz. Neue Unterhandlungen zwischen diesem Monarchen und dem Kaiser. Brief des Königs von Preußen an einen seiner Generale. Seite 130

Drey und zwanzigster Brief. Schlaues Betragen des Herrn von Vergennes, sich in seinem Posten zu behaupten. Seine Vertraulichkeit mit dem Herrn von Maurepas. Seine Manöuvres als Minister, und Erfolg derselben. Liebenswürdigkeit des Herrn von Maurepas. Seite 136

Vier und zwanzigster Brief. Der Prinz von Montbarrey wird in das Conseil aufgenommen. Details über Herrn Necker. Seine Verbindungen mit dem Marquis von Castries. Dieser Letztere trachtet, Seeminister zu werden; ihre Cabalen, Reflexionen über die Administration. Seite 143

Fünf und zwanzigster Brief. Reformen und Einrichtungen des Herrn von Montbarrey. Reflexionen über die Marechaussees. Nähere Nachrichten über den Marquis von Brunoi. Seite 150

Sechs und zwanzigster Brief. Unterredung mit dem Grafen D. über den Plan einer Landung in England. Admiral Byron sticht mit seiner Flotte in See. Spanien temporisiret. Hollands Unschlüssigkeit. Seite 157

Sieben und zwanzigster Brief. Gefecht der Belle poule mit der Arethuse und des Lougre der Coureur mit einem englischen Cutter. Folgen dieses Gefechts. Reflexionen. Conversation mit einem fremden Gesandten. Seite 164

Acht und zwanzigster Brief. Der Wiener Hof läßt ein Manifest bekannt machen. Aufbruch des Prinzen Heinrich nach Sachsen. Die Negociationen werden abgebrochen. Bewegungen der preußischen und östreichischen Truppen. Seite 175

Neun und zwanzigster Brief. Der Krieg ist entschieden. Der Wiener Gesandte verläßt Berlin. Brief des Königs von Preußen an einen seiner Generale. Instruktionen, welche er ihm gibt. Die Armee des Prinzen Heinrich setzt sich in Marsch. Seite 183

Dreyßigster Brief. Der König von Preußen fällt in Böhmen ein. Seine Marschroute. Manöuvres der Oestreicher. Gemählde von einem ihrer verschanzten Lager. Selbstmord eines Officiers. Reflexionen. Seite 191

Ein und dreyßigster Brief. Würkung, welche der Ausbruch des Krieges zu Wien und Paris hervorbringt. Der Graf von **Orvilliers** geht mit seiner Escadre unter Segel. Die Franzosen machen eine Prise. Tod des Herrn von **Voltaire.** Nähere Umstände hierüber. Seite 197

Zwey und dreyßigster Brief. Reflexionen über den Krieg mit England. Gedanken des Königs. Kaufmännische Spekulation der Minister. Treffen bey Ouessant, bey welchem der Herzog von **Chartres** zugegen ist. Details über dieses Treffen. Ankunft des Herzogs von **Chartres** zu Paris. Das Te Deum wird zu Versailles gesungen. Seite 211

Drey und dreyßigster Brief. Sensation, welche das Treffen bey Ouessant macht. Empfindlichkeit des Königs. Hochmuth des Herrn von **Sartine.** Der Graf von **Orvilliers** erhält das Großkreuz. Die Engländer sind über ihren Admiral unzufrieden. Der Herzog von **Chartres** reiset nach Brest zurück. Seite 223

Vier und dreyßigster Brief. Vergleichung der Franzosen mit den Deutschen. Lobrede auf **Colbert.** Bewegungen der preußischen Truppen. Neues Memoire des Königs von Preußen. Krankheit dieses Monarchen. Portrait

des Baron von Riedesel. Die Avantgarde der preußischen Armee schlägt ein Detaschement Oestreicher. Der Prinz Heinrich dringt in Böhmen ein. Seite 235

Fünf und dreyßigster Brief. Details über die Operationen der preußischen Truppen in Böhmen. Brief von einem Generale. Der Prinz Heinrich mißbilligt den Krieg. Reflexionen. Seite 248

Sechs und dreyßigster Brief. Der Graf von Estaing hat Ordre, die Engländer anzugreifen. Herr von Sartine sucht ihn zu stürzen. Kunstgrif dieses Ministers. Listiges Betragen des Herrn Necker. Reflexionen über die Lotterie. Der Graf von Orvilliers geht wieder in See. Seite 258

Sieben und dreyßigster Brief. Wiederherstellung des Königs von Preußen. Brief dieses Monarchen an den Herrn von D. .... Der General Belling erficht einen Vortheil über die Oestreicher. Stellung des Prinzen Heinrich und des Generals Laudon. Märsche und Manövres des Königs von Preußen, um seine Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich zu bewirken. Seite 273

Acht und dreyßigster Brief. Unterredung mit dem Herrn D. ..., über die bayerische Erb-

* *

folge. Kurze Darstellung dieser Sache. Reflexionen hierüber. Versuch des Prinzen Heinrich, welcher glücklich abläuft. Er bemeistert sich der Elbe. Seite 286

Neun und dreyßigster Brief. Relation des Admirals Keppel von dem Seetreffen bey Quessant. Reflexionen und neue Details hierüber. Die Escadre des Admirals Byron leidet durch Sturm. Tod des J. J. Rousseau mit allen seinen Umständen. Seite 300

Vierzigster Brief. Der Londner Hof schickt Commissarien nach Amerika. Ihre Sendung ist ohne Erfolg. Der König theilt Gnadenbezeugungen unter den Officieren von der Flotte aus. Kurze Nachricht von dem Leben des Marquis von Pesay. Herr Necker hat ihm seine Erhebung zu verdanken. Er verläßt ihn in seiner Ungnade. Seite 319

Ein und vierzigster Brief. Lager in der Normandie. Promotion auf der Escadre des Grafen von Orvilliers. Reflexionen. Anekdote vom Marquis von . . . Landung unter den Befehlen des Grafen von Lauzun. Kauffahrteyflotte durch Sturm zerstreuet. Ankunft des Grafen von Estaing in der Chesapeak-Bay. Seite 338

Zwey und vierzigster Brief. Negociation des Hrn. von Thugut bey dem Könige von Preußen.

Sie zerschlägt sich gänzlich. Die östreichischen Gefangenen werden nach Colberg gebracht. Reflexionen über die gegenwärtige Politik, über die Administration des Königs von Preußen, und über den Nachtheil des Handels nach Indien und China. Neue Lobrede auf Colbert. Seite 345

Drey und vierzigster Brief. Neue Details über die Erhebung des Herrn Necker. Sein Betragen und seine Operationen während seiner Ministerschaft. Reflexionen. Seite 363

Vier und vierzigster Brief. Reflexionen über die Preßfreyheit. Auszug eines Briefes von einem englischen Schuster an George *III*. Nachsicht des Königs von Preußen gegen einen Schriftsteller. Bon Mot des la Mettrie. Der König von Preußen räumt Böhmen. Seite 377

Fünf und vierzigster Brief. Lager bey St. Malo. Prise durch die Engländer genommen. Ankunft der Escadre des Admirals Byron zu Halifax. Intriguen der Engländer bey dem Madrider Hofe. Seite 395

Sechs und vierzigster Brief. Die Armee des Prinzen Heinrich zieht sich aus Böhmen zurück. Neue Unterhandlungen. Auszug einer alten Akte, die bayerische Erbfolge betreffend, mit beygefügten besondern Umständen. Seite 404

Sieben und vierzigster Brief. Rückkehr des Herzogs von Chartres nach Paris. Die Escadre des Grafen von Orvilliers läuft in den Hafen von Brest ein. Prise durch die Franzosen gemacht. Folge des Treffens bey Ouessant. Klagen wider die Oberofficiere. Seite 412

Acht und vierzigster Brief. Promotion des Königs von Preußen. Scharmützel zwischen den preußischen und östreichischen Truppen bey dem Rückzuge der Erstern. Auszug der Antwort des Wiener Hofes. Commentar und Reflexionen über diese Schrift. Seite 420

Neun und vierzigster Brief. Inhalt eines neuen Memoire des Wiener Hofes. Reflexionen über dasselbe. Absichten des Königs von Preußen in Bezug auf den Krieg in Böhmen. Brief dieses Monarchen an die Prinzessin Amalia. Dispositionen des französischen und russischen Hofes. Seite 437

Funfzigster Brief. Haltung eines Kriegesraths zu Brest. Anklagen wider verschiedene Officiere. Klagen gegen den Grafen von G. . . Untersuchung des Betragens des Herzogs von Chartres bey der Affaire von Ouessant. Seite 443

Erster Brief.

Versailles, den 14. Decemb. 1777.

Sie mögten gern wissen, mein lieber Graf, was ich von den politischen Intriguen unsres Cabinettes denke? — Das sollen Sie gleich erfahren. Der Graf **von Vergennes** hat noch gar keinen festen Entschluß gefaßt; sondern wird sich lediglich nach den Umständen richten. Unter der Hand rüsten wir uns ernstlich zu einem Seekriege; während wir auf der andern Seite die Miene annehmen, als ob wir mit England in gutem Vernehmen bleiben wollten. Da der Herzog **von Choiseul** bey seiner Verweisung dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten gar nichts Schriftliches über die Plane hinterlassen hat, welche er entworfen hatte, um die

Uneinigkeit zwischen den Colonien und dem Mutterlande noch mehr anzufachen; so glaubt man, sein Nachfolger sey in großer Verlegenheit, diesen Plan zu verfolgen, da er gar keine Kenntniß davon hat. Zum Unglücke können ihm alle diejenigen, die er um sich hat, noch weniger Auskunft darüber geben. Der Herr von Choiseul hatte seinen ersten Secretären nichts davon anvertrauet; sondern brauchte dieselben nur zu Notificationen von Todesfällen und Vermählungen, oder auch zu andern ähnlichen Sachen von geringerer Wichtigkeit. Bloß einige zuverläßige und verdienstvolle Männer besaßen sein Vertrauen; und nur diese arbeiteten mit ihm in politischen Angelegenheiten. An allen auswärtigen Höfen hatte er geheime Agenten, die ihm von Allem, was daselbst vorging, Bericht abstatteten, und ihn so in den Stand setzten, nicht nur zu wissen, was in den europäischen Cabinetten verhandelt wurde; sondern auch dem glücklichen Fortgange solcher Projekte, welche den seinigen hinderlich seyn konnten, entgegen zu arbeiten. Wäre er nicht im J. 1770 exilirt wor-

den; so wäre Polen nie getheilt worden, so wie die berühmte Revolution von 1770 nicht erfolgt wäre; und **Ludwig XV.** hätte auf seinem Sterbebette den Beynamen des **Vielgeliebten** behalten, den er durch alle die Schwachheiten, die er am Ende seiner Regierung zeigte, verlohren hat.

Der unmittelbare Nachfolger des Herzogs **von Choiseul** war gar nicht der Mann, der sich zu einer solchen Stelle schickte. Er war nie bey Gesandtschaften gebraucht worden, und kannte die Lage der auswärtigen Angelegenheiten gar nicht. Er hatte sich der Nation durch seine Affaire mit den Ständen von Bretagne verhaßt gemacht, und seine Erhebung war allein ein Werk der **du Barri** und des Herzogs **von Richelieu**, mit welchem er verwandt war. Er hatte Verstand, und wirklich auch Talente zur innern Verwaltung des Reichs; war aber zu der Stelle, die man ihm itzt anvertrauet hatte, geradezu unfähig. Er wollte nun damit anfangen, Alles, was sein Vorgänger gethan hatte, umzuwerfen. Man versichert, daß er Willens gewesen sey, den im Jahre 1756 mit dem Wiener Hofe geschlosse-

nen Allianztraktat wieder aufzuheben und einen neuen mit dem Könige von Preußen zu schließen. **Ludwig** XV. wollte aber nicht einwilligen. Das kaiserliche Cabinet erfuhr, was im Werke war, und nahm seine Maaßregeln darnach.

Gegen den Junius 1771 fiel es dem Grafen **du Barri** ein, sich zum französischen Minister am Hofe zu Berlin ernennen zu lassen. Er sprach auch wirklich mit dem Herzoge **von Aiguillon** deswegen. Es kam nun hauptsächlich darauf an, den König von Preußen dahin zu vermögen, daß er ihn in dieser Eigenschaft aufnehme. Man erwählte zu dieser Unterhandlung einen gewissen Mann, der mit dem berlinischen Hofe in einiger Verbindung stand. Man gab ihm nunmehr die gehörigen Instructionen, und der Graf **du Barri** bezahlte die Reisekosten. Die Parthey des Herzogs **von Choiseul**, welcher um Alles, was vorging, wußte, machte diese Reise fruchtlos. Der König von Preußen gab nichts als unbestimmte Antworten, und unterließ nicht, dem Wiener Hofe die ihm gethanen Vorschläge mitzutheilen. Als **Ludwig** XV. erfuhr, was

sein Minister ohne sein Vorwissen gethan hatte; zeigte er viel üble Laune darüber, und wollte, daß der ränkevolle Graf du Barri exilirt werden sollte. Allein seine schöne Schwägerin bat für ihn, und so ward der Zorn des Monarchen wieder besänftigt: Indessen mußte ihm die reizende Gräfin doch versprechen, daß sich ihr Schwager nie wieder in politische Angelegenheiten mischen wollte.

Ich erzähle Ihnen, mein lieber Graf, dieses Alles so umständlich, weil es zum Verständnisse des Folgenden in unserm Briefwechsel nothwendig ist, und mit den nachfolgenden Begebenheiten eine Art von Kette ausmacht.

Der ruhmvolle Friede, welchen Rußland mit den Türken schloß, würde nie statt gehabt haben, wenn **Choiseul** seine Stelle behalten hätte. Der Schutz, den er den Conföderirten in Polen gewährte, und die Unterstützungen an Gelde, das er ihnen schickte, setzten diese letztern in den Stand, Rußland zu zwingen, seine Macht zu theilen. Frankreich hätte seinerseits eine Escadre nach dem mittelländischen Meere auslaufen

lassen, welche die russische Flotte gehindert hätte, so zu agiren, wie sie gethan hat — denn dies war Choiseuls Plan — und dann hätte man Rußland die Friedensbedingungen aufgedrungen, welche es die Pforte anzunehmen nöthigte. Aber der Herzog **v. Aiguillon** überließ letztere nun sich selbst; versagte den polnischen Conföderirten alle Unterstützung und begegnete ihrem Repräsentanten zu Paris grob und hart. Dieses sonderbare Betragen gab zu der Zusammenkunft des Kaisers und des Königs von Preußen in Schlesien Gelegenheit; und eben hier wurde die Theilung von Polen beschlossen. Der Prinz **Louis von Rohan**, welcher damals französischer Ambassadeur in Wien war, wußte von dem, was vorging, so wenig etwas, als unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten. **Ludwig XV.** erfuhr es drey Tage früher, als letzterer; und als dieser es dem Monarchen meldete; erhielt er von ihm zur Antwort: „Ich weiß es schon seit drey Tagen. „Wäre Choiseul noch da; so wäre es noch nicht „weit."

Sie fragen mich auch, ob ich bey den gegen-

wärtigen Umständen glaube, daß es Krieg geben werde? Ich antworte Ihnen mit Ja. Seit zehen Monaten haben wir hier Deputirte aus America. Unser erster Secretär Gerard sieht sie sehr oft, und der Bruch mit England muß nächstens erfolgen. Leben Sie wohl!

Zweyter Brief.

Versailles, den 20. December.

Der großbritannische Ambassadeur ist durch den in die Gazette de France vom 12ten dieses Monats eingerückten Artikel im Betreff der Capitulation des General **Bourgoyne** eben nicht sehr erfreuet worden. Dieses periodische Blatt hatte bisher mit Fleiß der americanischen Angelegenheiten gar nicht erwähnt. Allein itzt scheint es, als wolle man die Maske abnehmen. Die Wendung, welche man der Niederlage des englischen Generals gibt, kann dem Londner Hofe nicht anders als mißfallen. Der Vicomte **Stormont** wird wahrscheinlich Befehl erhalten, sich über

den eingerückten Paragraphen zu beklagen, da die geheime Absicht, England zu demüthigen, daraus deutlich erhellet, und er zugleich die Zufriedenheit zeigt, welche das Ministerium über das Mißgeschick empfindet, welches unsre Nebenbuhler von Seiten ihrer Colonien erfahren haben.

Es ist dies ein kritischer Augenblick für unsern Polizey-Lieutenant-Minister. Er würde sich besser zum Aufseher des Spionirens, als zum Director der See-Expeditionen schicken. Alle unsre Caper befürchten, sich zu compromittiren, und besorgen, die Regierung mögte sie verlassen, im Falle unsre Marine einen Stoß bekommen sollte. Einige von ihnen haben auch bereits dem Herrn **von Sartine** ihre Besorgnisse deswegen eröfnet; worauf er ihnen antworten lassen: er könne ihnen sein Geheimniß noch nicht entdecken; indessen mögten sie nur ohne Furcht fortfahren, den Americanern Munition aller Art zu zu schicken; binnen drey Monaten müsse der Friede oder Krieg entschieden seyn; und überdem könnten sie auf allen Fall auf den Schutz des Königs sichere Rechnung machen.

Ich war doch neugierig zu wissen, was das für ein Geheimniß sey. Ich ging deswegen zu einem Secretär von der Canzley der Marine, und fing mit ihm über die Projekte des Ministers zu sprechen an. Er ward endlich ganz vertraut. „Wir wollen nur noch ein wenig warten, sagte „er mir, in wie weit man auf die Americaner „rechnen kann. Die Niederlage des Generals „Bourgoyne wird uns bestimmen, ein Corps „Truppen nach America zu schicken. Kommen „sie glücklich hinüber, ohne einen Schlag zu „thun; so werden wir uns geradezu für unsre „Bundsgenossen erklären. Diesen Entschluß hat „man im Conseil des Königs gefaßt. Die Sa„chen können unmöglich so bleiben, wie sie sind. „Wir haben den Vicomte Stormont nun lange „gnug amüsirt; und in der That war es ein „wahres Glück für uns, daß wir es mit diesem „Ambassadeur zu thun hatten, der uns Alles, „was wir ihm schon seit zwey Jahren gesagt ha„ben, so treuherzig glaubte und völlig zufrieden „war, wenn wir nur seinem Hofe von Zeit zu „Zeit einige Gnugthuung gaben; während wir

„seinen Fall und die Unabhängigkeit seiner Colo„nien vorbereiteten." — Aber, antwortete ich, glauben Sie denn, Ihren Zweck zu erreichen? — „O da ist zehen gegen eins zu wetten, erwiederte „er. Das Cabinett von St. James hat durch „sein stolzes Betragen alle seine Bundsgenossen „gegen sich aufgebracht. Ja die Nation selbst „ist unzufrieden mit dem, was die Minister gegen „die Americaner vorgenommmen haben. In „Ansehung Spaniens sind wir ganz sicher; we„gen Hollands beynahe; und wenn es nöthig „seyn sollte; so zwingen wir es, sich für uns zu „erklären. Bey solchen Umständen sind wir, wie „Sie sehen, des Sieges so gut wie gewiß."

Ich muß Ihnen gestehen, mein lieber Graf, daß ich anfange, zu glauben, die Prophezeihung dieses Mannes werde eintreffen. Der englische Minister begeht unverzeihliche Fehler, und legt den Grund zu großen Uebeln für sein Vaterland.

Vor einigen Tagen habe ich Gelegenheit gehabt, mit dem berühmten Franklin in Gesellschaft zu seyn. Er schien mir sehr zufrieden, und ich sprach mit ihm über die Unruhen in seinem

Vaterlande. Nach dem, was er mir sagte, zu schließen, muß ich glauben, daß noch vor Ablauf dreyer Monate zwischen den vereinigten Staaten, deren Repräsentant er ist, und zwischen Frankreich ein Allianztraktat wird geschlossen und England der Krieg angekündigt werden. Das so eben erschienene Arret des königlichen Staatsraths bestätigt mich noch in meiner Meinung. Der König sagt in dem Eingange: „Er „hätte zwar in diesem Jahre einer außerordent„lichen Unterstützung wohl entbehren können; „allein unvorhergesehene Umstände nöthigten „ihn, seine Maaßregeln gegen die ansehnlichen „Rüstungen andrer Mächte zu nehmen, und er „sähe sich daher gezwungen, mit den Ausgaben, „welche die Rüstungen, die seine Klugheit für „nothwendig erachtet hätte, erfoderten, ununter„brochen fortzufahren."

Man versichert mich, daß der Graf **von Aranda** die Reise, welche er im letztverwichenen October incognito nach verschiedenen französischen Häfen angestellt hat, lediglich auf Befehl seines Hofes unternommen habe, um demselben sichern

Bericht von dem Zustande unsrer Marine abzustatten. Ich habe einen Brief aus Nantes vom 4ten November gelesen, in welchem Folgendes stand:

„Der Graf **von Aranda** war in dem strengsten Incognito bey uns. Er war gar nicht vorher angemeldet worden, und es würde ihn Niemand erkannt haben, wenn ihn nicht Jemand, der ihn in Paris gesehen hatte, hier von ungefehr angetroffen hätte. Er hat mit einigen Deputirten der vereinigten Staaten verschiedne geheime Zusammenkünfte gehabt, und sie, wie man sagt, versichert, daß Spanien nicht zögern werde, sich für sie zu erklären und gemeinschaftliche Sache mit Frankreich zu machen, um ihnen die Unabhängigkeit zu verschaffen.

Wie können doch die Engländer so schlummern und nichts von dem, was gegen sie im Werke ist, wissen, da man ihnen ihren Untergang so offenbar zubereitet! Man muß gestehen, mein Herr, daß, wenn diese Nation sich durch ihre Tapferkeit die Herrschaft zur See zu verschaffen gewußt hat, wir ihr doch weit durch unsre tiefe Politik

überlegen sind. Der Augenblick ist nahe, wo wir den Stoß wieder gut machen werden, den sie unserm Ruhme in dem letztern Kriege beygebracht hat.

Dritter Brief.

Versailles, den 4. Januar 1778.

Man glaubte hier gewiß, daß einige blaue Bänder vertheilt werden würden. Allein es ward nichts daraus, weil Jemand, der nicht den besten Ruf hat, sich mit auf die Liste hatte setzen lassen. Da ihn nun der König nicht haben wollte; so ernannte er gar keine Ritter vom h. Geiste, wie vorher seine Absicht gewesen war.

Die unaufhörlichen Bedürfnisse, welche durch den Luxus des Hofes und der Hauptstadt verursacht werden, begünstigen itzt den Wucher so sehr, daß sich viele Personen durch die übermäßigen Zinsen, welche sie bezahlen müssen, zu Grunde gerichtet haben. Man hatte schon seit langer Zeit das Projekt, eine Leihbank zu errichten:

allein das Parlament hatte seine Einwilligung dazu beständig verweigert; weil, wie man sagt, einige von diesen Herren selbst Wucher treiben, und also viel verlohren haben würden, wenn man ihnen dieses Mittel zur Vermehrung ihres Vermögens entrissen hätte. Indessen hat die Regierung doch ohne Rücksicht auf diese Privatverhältnisse dieses Etablissement gebilligt, und das Leihhaus, welches man Mont de pieté nennet, ist kraft der ihm am 9. December 1777. verliehenen Lettres-patentes in völliger Activität.

Der Erzbischof von Paris sollte eigentlich vermöge seiner Stelle Präsident davon seyn. Allein er hat sich dessen geweigert, weil seinem Vorgeben nach diese ganze Einrichtung den Canons der Kirche und den Vorschriften des Evangeliums zuwider ist, welches ausdrücklich verbietet, etwas auf Pfänder auszuleihen. Der Eifer des Herrn von Beaumont ist in der That lobenswürdig; da man indessen von zweyen Uebeln immer das schlimmste zu vermeiden suchen muß; so glaube ich, er hätte, ohne seinem Gewissen zu nahe zu treten, ganz wohl einer Anstalt vorstehen können,

deren Produkt zur Erleichterung und Unterstützung der Armen bestimmt ist.

Man behauptet, die Regierung selbst werde oft zu dem Leihhause ihre Zuflucht nehmen, wenn sie Geld brauche. Sie wird aber keine Pfänder geben; sondern auf bloße simple Empfangscheine Geld erhalten.

Der Graf **von Maurepas**, der sich schon seit langer Zeit nach einem Nachfolger umsieht, hat seine Augen, wie man sagt, auf den Grafen **von** Ossun geworfen, weil dieser durch seine Talente und Rechtschaffenheit allein diesem Amte würdig vorstehen könne. Der Herr Graf **von Ossun** ist eben zum Staatsminister ernannt worden und hat in dieser Eigenschaft seinen Sitz im Staatsrathe genommen. Ein Mann, der das Vertrauen des Königs besitzt, hat mich versichert, daß der Monarch weiterhin keinen Mentor mehr haben, und nach dem Tode des Grafen **von Maurepas** diese Stelle nicht wieder besetzen werde. Der König von Spanien machte sehr viel aus dem Grafen **von Ossun**, und würde, wie man glaubt, nicht unzufrieden damit seyn,

ihn eben so mächtig wie den Herzog von Choiseul zu sehen. Allein seine Erwartung wird getäuscht werden; denn nie wird man einen ehemaligen spanischen Ambassadeur zum Premier-Minister in Frankreich machen.

Vierter Brief.

Versailles, den 6. Januar.

Gestern ist hier die Nachricht von dem Tode des Churfürsten von Bayern eingelaufen. Unter den gegenwärtigen Umständen kann dieser Todesfall von Folgen seyn. Man kennt die Plane des Hauses Oestreich in Absicht auf dieses Land, das ihm so bequem liegt; allein man zweifelt auch zugleich, daß Friedrich seiner Nebenbuhlerin diese Vergrößerung ihrer Macht so ruhig erlauben werde. Dieser Monarch, der von jeher sein Interesse so vortreflich zu berechnen gewußt hat, wird sich eher in einen Krieg einlassen, als zugeben, daß der Kaiser seine Projekte, wenn er welche haben sollte, ausführte. In einem dieser-

wegen

wegen gehaltenen Staatsrathe ist beschlossen worden, daß wir bey dieser eventuellen Nachfolge bloß die Rolle eines Mittlers spielen und uns nicht in den Streit mischen wollen, im Falle es zwischen Oestreich und Preußen zum Bruche kommen sollte.

Es ist für uns sehr wichtig, mit weiter nichts als einem Seekriege zu thun zu haben. Wir haben über die Engländer schon einen entschiednen Vortheil; und diesen müssen wir, es koste auch was es wolle, aufrecht erhalten. Ist die Unabhängigkeit ihrer Colonien einmal fest gegründet; so ist Großbritanniens Demüthigung gewiß. Wir entreißen ihm die Herrschaft zur See, und machen es zu einer Macht der zweyten Art. Sehen Sie da die Projekte unsres Cabinettes! Mögten sie doch glücklich ausgeführt werden!

Wäre der Lord Stormont ein andrer Mann; so würde er seinen Hof überredet haben, mit dem Könige von Preußen gemeinschaftliche Sache zu machen. Diese Vereinigung würde uns in die Nothwendigkeit versetzen, eine Armee nach dem Nieder-Rheine marschieren zu lassen. Dies

ist das einzige Mittel für England, sich aus dieser unangenehmen Lage heraus zu ziehen. Unterläßt man es; so hat es in zwey Jahren gegen das vereinigte Frankreich, Spanien und Holland einen Seekrieg zu führen. Nach dem, was itzt vorgeht, zu schließen, scheint es fast gewiß zu seyn, daß letzterer Staat nächstens mit dem Londner Hofe brechen werde. Der Ritter **York**, itziger englischer Minister im Haag, ist gar nicht der Mann, der sich bey den gegenwärtigen Zeitläuften zu dieser Stelle schickt. Er steht mit der Provinz Holland in üblem Vernehmen, und zeigt zu offenbar, daß er ein Anhänger des Statthalters ist. Seine Politik nimmt eine falsche Richtung, und wir wissen uns seine Fehler sehr wohl zu Nutze zu machen.

Der Herzog **de la Vauguyon**, unser Minister bey den General-Staaten, beträgt sich weit feiner. Er hat sich eine mächtige Parthey in der Republik zu machen gewußt; welches ihm ohne die Unerfahrenheit des Ritters **York** nie geglückt seyn würde. Allein dieser hat sich durch seinen hohen Ton, den er angenommen hat, nichts als

Feinde gemacht. Es scheint fast, daß England es sich recht angelegen seyn lasse, sich mit allen Höfen zu überwerfen; und das zu einer Zeit, wo es Alles aufopfern sollte, sich gute Freunde zu machen.

Der Erbstatthalter hat schlechte Rathgeber um sich und wird am Ende das Opfer seiner Anhänglichkeit an Großbritannien werden. Wenn er dieselbe nur wenigstens zu verbergen gewußt hätte; so würde er Alles von den General-Staaten erhalten haben. Wäre er denn einmal Herr von der Macht der Republik gewesen; alsdann hätte er die Maske abnehmen und thun können, was ihm beliebt hätte. Allein er hat Mißtrauen erregt. Man fängt an zu fürchten, er mögte durch Unterstützung des Londner Hofes seine Macht auszudehnen suchen. Unser Ambassadeur nutzt diese Umstände sehr gut, um Eifersucht gegen den General-Capitain einzuflößen; und es wird ihm auch gewiß gelingen.

Fünfter Brief.

Versailles, den 9. Jan.

So eben erhält unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten Briefe aus München, worin man ihm berichtet, daß am dritten dieses Monats mit dem Churfürsten von der Pfalz unter gewissen, dem Hause Oestreich sehr vortheilhaften, Bedingungen ein Theilungstraktat über Bayern geschlossen worden sey, und daß der Kaiser Sr. churfürstl. Durchlaucht von der Pfalz den Orden vom goldnen Vließe statt des Kaufgeldes darauf gegeben habe. Man weiß aber noch nicht, ob der Herzog von Zweybrück, als Erbe des Hauses Pfalz, diesen Traktat ratificirt habe, und zweifelt sogar in Rücksicht seiner Verbindungen mit dem Berliner Hofe, daß er es thun werde.

Der Wiener Hof hat uns diesen Tauschtraktat noch nicht ministerialisch mitgetheilt. Wir werden unsre Meinung davon erst dann sagen, wenn das deutsche Reich sich darüber erklärt haben wird. Die Publicisten in diesem Lande versichern, daß dieser Traktat dem westphälischen

Frieden zuwider sey: indessen ist derselbe aber schon so oft durchlöchert worden, daß er wohl noch einmal zum Besten unsres treuen Bundsgenossen, des Hauses Oestreich, überschritten werden könnte, ohne daß daraus weitere Folgen zu befürchten ständen. Wir brauchen den Wiener Hof itzt zu nöthig, als daß wir uns mit ihm überwerfen sollten. Der Graf **von Vergennes** sucht des berliner Hofes zu schonen; will sich aber wegen des hohen Alters und der Schwächlichkeit des Königs in keine Verbindung mit ihm einlassen. Da man nicht weiß, wie sein Nachfolger gesinnt ist; so würde es unklug gehandelt seyn, sich von einem Bundsgenossen, auf welchen man zählen kann, los zu machen, um sich mit einem neuen, dessen Ende so nahe ist, zu verbinden. Ich habe über Alles dieses mit dem bewußten Manne gesprochen; und eben dieser sagte mir: man habe sich des Kaisers zu der Zeit, da er in Paris war, vollkommen versichert, so daß er auf keine Art Theil an unsern Streitigkeiten mit England nehmen und uns nach unserm Gefallen agiren lassen werde, wofern wir ihm versprächen,

es unsrer Seits eben so zu machen, und uns der Ausführung gewisser von ihm entworfenen Plane nicht zu widersetzen. Man vermuthet, daß die Theilung von Bayern schon einigermaßen mit unter diesen Planen begriffen war; denn das Haus Oestreich hatte schon seit geraumer Zeit auf diese eventuelle Nachfolge, auf welche es starke Ansprüche hat, seine Augen gerichtet.

Ueberdem ist der Kaiser auch ruhmsüchtig, und brennt vor Begierde, sich gegen einen Gegner zu messen, der in den Kriegen, welche er mit seinem Hause geführt hat, stets Sieger gewesen ist. Der junge Cäsar hat nur einen einzigen Punkt zu fürchten; nemlich die Kaiserin, seine Mutter, die sich vielleicht zur Ausführung seiner Plane nicht geneigt zeigen dürfte, weil sie den Frieden liebt und Alles für die Erhaltung desselben thun wird. Man weiß, daß zwischen ihr und ihrem Sohne eine Art von Eifersucht herrscht, welche letztern wohl verhindern wird, nach seinem Gefallen zu handeln. Er kann über die Armee nicht so nach seinem Willen disponiren; sondern wird sich wohl den Befehlen unterwerfen müssen,

welche seiner Mutter deswegen zu geben belieben wird; mit einem Worte, er ist nicht Herr...... Ich hoffe, Ihnen in einigen Tagen etwas Näheres von den bayerischen Angelegenheiten schreiben zu können.

Mit den Engländern geht es schlecht. Die Nachrichten, welche wir aus den americanischen Colonien erhalten, lassen in Absicht auf die nahe Unabhängigkeit der vereinigten Staaten fast gar keinen Zweifel mehr übrig, ungeachtet Großbritannien Alles anwendet, sie unter dem Joche zu behalten.

Der Graf **von Vergennes** hat in Erfahrung gebracht, daß der Lord **Stormont** mit den Herren **Deane** und **Franklin** eine Unterhandlung anzufangen gesucht hat. Ja, man versichert, daß der englische Minister diese Deputirten schon mehrere Male gesprochen, und den Auftrag erhalten habe, ihnen sehr vortheilhafte Vorschläge zu thun. Dies ist eine bloße Schlinge, die er ihnen legt, und wir werden schon dafür sorgen, daß sie sich nicht darin fangen lassen. Wir können es nun nicht lange mehr anstehen lassen, die

Maske abzunehmen. Die americanischen Deputirten verlangen, daß wir sie als Minister der vereinigten Staaten anerkennen sollen; und wir werden wohl ihrem Verlangen ein Gnüge thun müssen. Lord **Stormont** fängt an, einen festern Ton anzunehmen, und drohet so gar. Allein itzt ist es zu spät. Unsre Maaßregeln sind schon genommen; unsre Marine ist auf einem respectablen Fuße, und die geringste Beleidigung, die man etwa unsrer Flagge anthun könnte, wird das Signal zum Kriege seyn. Unsre Seeleute zeigen die größte Begierde, sich mit ihren Nebenbuhlern zu messen, die itzt nicht mehr so leicht wie im Kriege von 1757 mit uns fertig werden dürften. Der Graf **von Maurepas** hat viel Kenntniß vom Seewesen, und wird also das ersetzen, was dem Herrn **von Sartine** fehlt, der während der kurzen Zeit seines Ministeriums sich die zu diesem Departement, vorzüglich in Kriegszeiten, nöthigen Einsichten nicht hat erwerben können.

Einige boshafte Leute haben ausgesprengt, daß die Frau **von Sartine** die verschiedenen Pro-

motionen veranstalten und vorzüglich diejenigen jungen Officiere begünstigen werde, die ihr bereits Beweise ihrer Tüchtigkeit gegeben hätten. Man versichert, daß diese Dame seit der Zeit, da sie nur den hohen französischen Adel bey sich aufnimmt, sich außerordentlich zu ihrem Vortheile ausgebildet habe; und nur bey Hofe soll sie noch ein wenig ängstlich thun. Weder ihre Figur, noch ihr Betragen, nimmt zu ihrem Vortheile ein; indessen bezeigt ihr die Königin viele Güte, und ergötzt sich oft an ihrer Verlegenheit, ohne es sie jedoch fühlen zu lassen, daß sie dieselbe wahrnimmt.

Zwey von unsern Exministern sind nahe am Ende ihrer Laufbahn. Beyde haben während ihrer Administration großes Aufsehen gemacht. Der erste war im ganzen Sinne des Wortes ein Schurke, (der Abt **Terray**) welcher mit seinen großen Talenten Frankreich großes Uebel verursacht hat. Bey einem ganz vorzüglichen Genie hatte er eine schwarze Seele. Wäre er ein ehrlicher Mann gewesen; so hätte er sich bey der ihm anvertraueten Administration unsterblichen Ruhm

erwerben können. Der zweyte, (der Hr. Graf von St. Germain) hatte bey einem vortreflichen Herzen und den edelsten Gesinnungen nicht die gehörigen Talente, die zu einem Minister erfodert werden. Er war ein vorzüglicher General. Diese Stelle hätte er nicht niederlegen und einen Posten annehmen sollen, für den er nicht gebohren war. Er kannte weder den Hof, noch die Nation, deren Kriegszucht er reformiren wollte. Er beging Fehler, wie ein Schüler, und zog sich dadurch die Ungnade des Königs zu.

Sechster Brief.

Versailles, den 18. Januar.

So eben haben wir Briefe aus Berlin erhalten, welche melden, daß der König den Schritt des Wiener Hofes in Absicht auf Bayern mit der größten Verwunderung vernommen habe. Der Herzog von Zweybrück, als Erbe des pfälzischen Hauses, hat sich geweigert, die Convention vom 2ten dieses Monats zu unterzeichnen. So hat

er auch den Orden vom goldnen Vließe, den man ihm angetragen hat, ausgeschlagen, und sich dem Könige von Preußen, als seinem Mentor, in die Arme geworfen. Man will versichern, daß er zu Allem seine Einwilligung gegeben haben würde, wenn man nicht von Potsdam aus eine Person an ihn geschickt hätte, die noch zwey Stunden vorher, da er die Ratification wegen der Theilung von Bayern unterzeichnen wollte, mit ihm sprach. Friedrich hat dem Wiener Hofe eröfnet: er hoffe, derselbe werde von seinen Ansprüchen auf Bayern abstehen: wo nicht; so müsse er ihm vorher sagen, daß er als Mitstand des deutschen Reichs diese Zerstückelung auf keinen Fall zugeben könnte. Da die seinem Minister darauf gegebene Antwort nichts weniger als genugthuend war; so haben die preußischen Officiere sogleich Befehl erhalten, sich zum Feldzuge zu rüsten. Man weiß, auf welchem Fuße das Militair in diesem Lande ist; es wird also sehr wenig Zeit zu diesen Rüstungen erfodert, und der Krieg scheint von dieser Seite her unvermeidlich, wenn der Kaiser und seine Mutter bey ihren genom-

menen Entschließungen beharren. Man versichert mich, daß der kaiserliche Hof uns habe fragen lassen, ob, im Fall er von dem Könige von Preußen angegriffen würde, er auf die vier und zwanzig tausend Mann, oder auf die vier und zwanzig Millionen, die wir ihm kraft des Allianztraktats liefern müssen, sicher zählen könnte. Nach dem, was vorgeht, zu schließen, glaube ich, daß er weder das eine, noch das andre, erhalten wird. Unser Graf **von Vergennes** wird so lange als möglich zögern, eine cathegorische Antwort darauf zu geben, und am Ende etwa Frankreichs Vermittelung anbieten.

Die Türken, die nichts weiter als Automaten sind, deren Bewegungen er nach seiner Willkühr lenkt, haben Befehl erhalten, mit der Bezahlung der Kosten des letztern Krieges an Rußland fortzufahren, so wie es in dem ihnen aufgedrungenen schimpflichen Frieden ausgemacht worden ist. Wir werden dem Petersburger Hofe diesen Dienst schon wieder anrechnen, um ihn zu bewegen, in der bayerischen Angelegenheit neutral zu bleiben, oder sich mit dem Hause Oestreich gegen den Kö-

nig von Preußen zu vereinigen, damit letzterer genöthigt werde, in ein Arrangement mit dem Wiener Hofe in Rücksicht auf die erledigte Erbfolge zu willigen.

Man ist so eben in der Canzley des Departements der auswärtigen Angelegenheiten mit Verfertigung eines Memoire beschäftigt, welches man an alle Höfe schicken wird. Se. catholische Majestät sagen darin: „daß, im Falle sie in einen Krieg mit England gerathen sollten, ihre „Absicht keinesweges sey, neue Eroberungen zu „machen; sondern sie wollten bloß allen Nationen die Freyheit der Meere sichern, über welche „die Engländer sich die Oberherrschaft angemaßt „hätten. Sie hoften zugleich, daß alle übrigen „Mächte das Ihrige dazu beytragen würden, „einen Plan durchzusetzen, dessen glücklicher Erfolg sie Alle auf gleiche Weise interessirte u. s. w.

Der Vorwand ist sehr scheinbar. Wir werden das Ansehen haben, als ob wir die Sache der übrigen europäischen Nationen vertheidigten; als ob wir uns für sie schlügen und ihnen die Mittel erleichtern wollten, handelnde Mächte zu werden.

Unterdessen aber werden wir uns bestreben, uns der Oberherrschaft zur See selbst zu bemächtigen. Sollte uns dieses glücken; würden wir wohl weniger Tyrannen seyn, als die Engländer? Ich glaube es kaum.

Die Versicherung, welche der Herr **von Vergennes** gibt, daß der König keinen andern Zweck habe, als allen Nationen die Freyheit des Handels zu verschaffen, ist in der That sehr betrüglich und völlig geschickt, unsern Plan durchzusetzen. Die Schweden, Dänen, Russen, Preußen, Hamburger und Andre, deren Handel itzt stockt, werden nicht ermangeln, aus den itzigen Umständen und vorzüglich aus dem Bruche, der nächstens zwischen Frankreich und England statt haben wird, ihren Nutzen zu ziehen, um unter einer neutralen Flagge zu schiffen und ihren Handel so weit als möglich auszudehnen. So lange der Krieg dauert; wird ihnen auch Alles glücken. So bald wir aber Frieden haben werden; wird Alles wieder in seinen vorigen Stand kommen. Frankreich und England werden stets die vornehmsten Seemächte Europens seyn, und nie zu-

geben, daß man eine Oberherrschaft mit ihnen theile, die ihnen, wie sie sich einbilden, von Gott und Rechtswegen gehört..... Ich glaube, lieber Graf, Sie sind ganz meiner Meinung.

Man hat mir gestern bey einem Minister ganz im Vertrauen gesagt, der Graf **von Vergennes** sey Willens, seinen ersten Sekretär **Gerard** nach London zu schicken, um Friedensvorschläge zu thun. Ich zweifele aber, daß die Reise von Erfolge seyn werde, sobald man zur Hauptbedingung macht, daß England die Unabhängigkeit seiner Colonien anerkenne. Das heißt, ich gestehe es Ihnen, Gesetze vorschreiben wollen, ehe man noch Sieger ist. Uebrigens aber hat das Cabinet von St. James seit einiger Zeit so viele Sottisen und Fehler gemacht, daß es mich gar nicht wundern würde, wenn es zu Allem, was man von ihm verlangt, seine Einwilligung gäbe. Es ist itzt nur noch ein einziger Mann in Großbritannien, der das Interesse seines Vaterlandes von Grund aus kennt, und der allein im Stande ist, ihm jene Energie, die es verlohren hat, wieder zu geben. Das ist der Lord **Chatam**. Allein er hat zu

mächtige Feinde, welche den Umsturz der brittischen Macht beschlossen zu haben scheinen, zu bekämpfen. Wir sind im Begriffe, eine große Rolle auf dem Staatstheater von Europa zu spielen. Den glücklichen Erfolg derselben werden wir lediglich den Fehlern des Londner Cabinettes zu verdanken haben. Funfzehen Jahre hindurch haben wir unsre Empfindlichkeit über die Demüthigungen verhehlet, welche uns diese stolzen Insulaner in dem Kriege von 1757 angethan haben. Der Augenblick, uns zu rächen, ist da, und unsre Rache soll vollkommen seyn.

Siebenter Brief.

Versailles, den 27. Januar.

Der Hof ist sehr unzufrieden mit dem Betragen des Parlaments von Grenoble, welches sich immer noch standhaft weigert, den Herrn von Moydieu zum General-Procurator anzunehmen. Der erhaltenen Befehle ungeachtet hat es ein neues Arreté gemacht, das in den stärksten Aus-

drücken

drücken abgefaßt ist. Diese Widersetzlichkeit muß dem Könige nothwendig mißfallen; und man spricht schon davon, daß die Herren von Dauphiné exilirt werden dürften. Herr **von Movdieu** hat einen großen Freund und eine mächtige Stütze an dem Grafen **von St. Germain** verlohren. Indessen hat er an Monsieur, dem Bruder des Königs, einen neuen Gönner gefunden. Dieser Prinz hat die Deputation, welche das Parlament an ihn schickte, um ihn bey seiner Durchreise zu complimentiren, sehr übel empfangen. Da der Herr Graf **von Maurepas** sich nicht gern mit irgend Jemanden überwirft; so glaubt man, daß die ganze Sache im Stillen beygelegt werden werde. Der König und das Parlament werden vielleicht beyderseits etwas von ihren Foderungen nachlassen, und dabey wird es dann bleiben.

Der Graf **von St. Germain** ist am 19ten dieses Monats gestorben. Als Minister wird er wenig, als Kriegsmann viel, bedauert. Man sagt, er habe sich nicht an die ruhige und müßige Lebensart, die er seit seiner Abdankung führ-

te, gewöhnen können. Er hat daselbst über die Fehler, die er begangen hatte, und über das Gute, das er hätte stiften können, wenn er den Hof und die Nation gekannt hätte, nachgedacht. Sein Nachfolger, der Prinz **von Montbarrey**, wird, wie man sagt, große Veränderungen vornehmen, weil ihm die Achtung, die er vor dem Herrn **von St. Germain** haben mußte, nun keine Schranken mehr setzt. Der neue Kriegsminister hat die königliche Ecole militaire wieder hergestellt; und so sollen noch verschiedene andre Etablissements, die sein Vorgänger aufgehoben hatte, wieder auf den alten Fuß gesetzt werden.

Man spricht hier von Feindseligkeiten, welche die Engländer ausgeübt haben. Ein französisches mit Munition beladenes Fahrzeug, das, wie man glaubt, für die Americaner bestimmt war, ist von einem englischen Schiffe angehalten und durch einen Kanonenschuß aufgefodert worden, die Flagge herunter zu lassen. Unser Fahrzeug setzte seine Schaluppe aus; da es aber ein wenig zögerte, zu gehorchen, erhielt es einen zweyten Kanonenschuß, der ihm zwey Leute tödtete.

Dieses ein wenig unvernünftige Verfahren nöthigte den französischen Capitain, sich sogleich den Befehlen des Engländers zu unterwerfen. Nachdem dieser die Papiere untersucht hatte; war er sehr verdrüßlich, daß er sie in der gehörigen Ordnung fand. Da er nun das Schiff nicht confisciren konnte; so machte er ihm eine Kostenberechnung für Pulver, Lunte, Ladung u. s. w. die sich auf 42 Pfund belief. Man mußte ohne Widerrede bezahlen, und sich noch glücklich schätzen, so wohlfeil davon zu kommen. Dieser üble Spaß hat hier kein Lachen verursacht; sondern der Herr Graf **von Vergennes** hat bey dem Lord **Stormont** Genugthuung für eine Beleidigung gefodert, die dem Anscheine nach nicht die letzte seyn wird.

Die Gräfin **von Artois** ist glücklich von einem Prinzen entbunden worden, welchen der König zum Herzoge **von Berry** ernannt hat. Es hat sich eine unglaubliche Menge Volks hinzugedrängt, um den Neugebohrnen zu sehen, der vielleicht dereinst unser Beherrscher wird. Indessen wünschten wir doch mehr, einen Sprößling

von gerader Linie zu haben, und wir haben immer noch die Hofnung, daß die Königin einmal Mutter werden wird: welches ihr wohl zu wünschen wäre.

Seit acht Tagen spricht man von der Entlassung des Herrn **Necker**. Man hatte schon den 25ten dieses Monats dazu angesetzt. Itzt haben wir bereits den 27ten, und der Minister hat seine Stelle noch. Sein Einfluß nimmt außerordentlich ab; und man kann wohl sagen:

A la cour il n'est rien de stable,
Tout y brille un moment, tout y passe en un jour,
Et la faveur la plus durable
A des ailes comme l'amour.
Etourdis, enivrés d'une faveur légère
Ministres, courtisans, valêts, chiens et chevaux,
Sur ce point là tous sont égaux.
Jouet d'un caprice éphémère
L'homme est changeant; nos Princes et nos Rois
Sont encore plus hommes cent fois
Que le plus inconstant vulgaire.

(Am Hofe ist nichts Beständiges zu suchen. Alles glänzt daselbst nur einen Augenblick; Alles vergeht in einem

einzigen Tage. Selbst die Gunst, die man für ewig dauernd hält, hat Flügel wie die Liebe. Leichtsinnige, von einer kleinen Gnadenbezeugung berauschte, Minister, Höflinge, Bediente, Hunde und Pferde, sind sich in diesem Punkte alle gleich. Einer ephemerischen Laune zum Spiele ist der Mensch veränderlich: Unsre Fürsten und unsre Könige sind noch hundertmal mehr Menschen, als der unbeständigste Pöbel.)

Der Finanzminister hat sich durch sein stolzes Benehmen viele Feinde gemacht: Die Gnade des Königs hat ihn verdorben und er hält sich schon für größer als Sully und Colbert. Er irrt sich aber sehr. Denn diese waren Schöpfer; und er ist noch nicht einmal ihr Nachahmer. Wäre er bey seiner Stelle, die er beym königlichen Schatze bekleidete, geblieben; so hätte er sich einen grossen Namen daselbst machen können, weil er das Rechnungswesen aus dem Grunde verstehet. Allein an der Spitze der Finanzen ist er ganz am unrechten Orte; seine Bewunderer mögen auch davon sagen, was sie wollen.

Der Proceß der Herren **von Bellegarde** und **Monthieu**, den man zur Revision an das Parlament zu **Nanci** verwiesen hat, nimmt, wie man

sagt, eine günstige Wendung für sie. Der Kriegsrath, durch dessen Urtheilsspruch sie verurtheilt worden waren, ist cassirt, und die Herren **von Bellegarde** und **Monthieu** sind von den Hauptbeschuldigungen freygesprochen worden.

Das ist wieder ein Beyspiel von Ungerechtigkeit, welches aus Machtsprüchen entstehen kann, wenn man Commissionen ernennt und den Lauf der Gerechtigkeit hemmt. Der Herzog von **Biron** ist ein wenig gedemüthigt worden, da er einen Urtheilsspruch, den er beynahe wie der **Mispelrichter** (Juge de Mêle) gefällt hat, ohne alle Rücksicht auf seinen Rang oder Titel als Marschall von Frankreich cassirt siehet. . . . Die losgesprochenen Beklagten haben diese Ehrenerklärung der Königin zu verdanken. Sie hatten kein andres Verbrechen begangen, als daß sie zu eifrige Anhänger des Herzogs **von Choiseul** gewesen waren, welches freylich am Ende der vorigen Regierung sehr strafbar war.

Die Officiere der beyden aufgehobenen schwarzen und grauen Musketiercompagnien haben dem Könige ein Memoire übergeben, um wegen ihrer

Stellen entschädigt zu werden. Der König hat sie an Herrn **Necker** gewiesen, der ihnen nun ein Viertel in baarem Gelde, das Uebrige aber in Papiere, angeboten hat. Allein sie haben dieses Anerbieten ausgeschlagen.

Achter Brief.

Versailles, den 3. Februar.

Aus Bayern sind so eben Nachrichten eingelaufen. Diese eventuelle Succession zieht viele Mitbewerber herbey, die es unter sich zu theilen wünschen. Man macht dem Churfürsten von der Pfalz diese Erbschaft streitig: Der Kaiser, der Churfürst von Sachsen, der König von Preußen und Frankreich formiren ihre Ansprüche darauf; aber die des Wiener Hofes sind bey weitem die ernstlichsten. Seine Absicht läuft auf nichts geringeres hinaus, als sich zweyer Drittheile von Bayern zu bemächtigen, und Alles dasjenige in Besitz zu nehmen, was zur Rundung der östreichischen Monarchie von dieser Seite dienen kann. Es

scheint, als wenn sich die benachbarten Mächte diesen Absichten widersetzen wollten: Sr. Preuß. Majestät hat dem Wiener Cabinette bereits einige Bemerkungen über diesen Gegenstand übergeben lassen, auf welche eine Antwort erwartet wird. Uebrigens scheint es entschieden zu seyn, daß das Churfürstenthum Bayern — vermöge der bey dem Münsterschen Friedensschlusse getroffenen Convention, in welcher es heißt: daß im Falle die Churfürstenthümer Pfalz und Bayern unter einem Oberhaupte stehen würden, eines von beyden sollte aufgehoben werden — in ein bloßes Herzogthum verwandelt und das Churfürstenthum Pfalz allein werde beybehalten werden.

In diesem Augenblicke erfährt man, daß sich der König von Preußen zum Vertheidiger der deutschen Reichsstände und deren Rechte erklärt habe. Er hat dem kaiserlichen Hofe durch seinen Gesandten zu Wien bekannt machen lassen, daß er die Convention vom 3. Januar für ungültig erkenne und hoffe, daß beyde kaiserl. Majestäten von ihren gemachten Foderungen auf Bayern abstehen würden. Man muß hierauf eine Antwort

ertheilt haben, mit welcher dieser Monarch nicht zufrieden gewesen ist: Er hat deswegen seine freundschaftlichen Vorstellungen erneuert; und wenn man auch auf diese nicht achten wird; so wird er sie, wie man sagt, mit zweymal hundert tausend Mann unterstützen, welche mit aufgepflanztem Bayonnette argumentiren sollen. Der Kaiser wird dies von seiner Seite gleichfalls thun können; und es heißt, daß wir hundert tausend Mann ins Feld stellen wollen; doch nur um bloße Zuschauer zu seyn, und zum Vortheile derjenigen zu entscheiden, die das beßte Recht auf ihrer Seite haben werden.

England wird sich wahrscheinlicher Weise in die deutschen Händel nicht mischen, weil es sowohl mit dem americanischen Kriege, als auch mit dem, den wir ihm in kurzem ankündigen werden, beschäftigt genug ist. Im Falle es aber dazu Lust haben sollte, werden wir es schon daran zu verhindern wissen.

Wir haben Nachricht erhalten, daß das Londner Cabinet sich unter der Hand bemühet, den Berliner Hof zu disponiren, ihm, im Falle der

Noth, Beystand zu leisten; aber der nordische Fuchs will sich nicht mehr vom brittischen Leoparden hintergehen lassen. Man sagt, daß jener diesem folgende Antwort ertheilt habe:

Avant de parler politique,
Il faut que maître Léopard
S'aquite envers moi sans retard,
Et que le peuple Britannique
De bonne foi et sans rubrique
Paye ce qu'il me doit encor,
Lors, nous serons bientôt d'accord.

Da es die englischen Finanzen nicht erlauben, der Foderung des Preuß. Monarchen zu genügen; so glaubt man nicht, daß dieser Hof irgend einigen Einfluß in die bayerischen Angelegenheiten haben werde.

Das Leihhaus, welches aus Mangel an hinlänglichem Fond bisher seine Operationen nicht hat anfangen können, wird nun unverzüglich eröfnet werden. Die, welche an der Spitze der Entreprise stehen, wollten vorläufig einen Theil ihrer Kapitalien dazu anwenden, um die bey verschiedenen Wucherern in Paris — welche von der

Policey autorisirt sind, auf Pfand zu leihen — versetzten Effecten einzulösen. Man hat aber, nach dem Ueberschlage, den man nach den Registern auf Befehl des Herrn Lenoir gemacht hat, gefunden, daß wenigstens ein Fond von zwölf bis dreyzehn Millionen nöthig sey, um die sequestrirten Effecten einzulösen, ohne die Pfänder zu rechnen, welche in den Häusern der Particuliers niedergelegt und der Wachsamkeit der Policey entgangen sind.

Die Leute, welche oft Geldmangel haben — und zu dieser Klasse gehören besonders viele Personen am Hofe — erwarten mit Ungedult die Eröffnung des Leihhauses, um sich Geld zu verschaffen.

Der Abbe Terrai nähert sich seinem Ende: die Aerzte versichern, daß er nicht bis zum 15ten dieses Monats leben werde. Es scheint, daß er so sterben will, wie er gelebt hat, ohne Gewissensbisse wegen des Vergangenen, und ohne Furcht wegen der Zukunft. Der Herr von Beaumarchais, welcher zur Zeit des Parlaments zu Meaupou eine große Rolle gespielt hat, spielt gegenwärtig eine andre, die noch glänzender und

für ihn besonders weit einträglicher ist. Er hat durch seinen Witz das Mittel gefunden, dem Herrn **von Maurepas** zu gefallen und so gar sein Vertrauen zu gewinnen. Er ist der Vertraute und der Agent dieses Ministers geworden, und man bedient sich seiner, um den Americanern Hülfe zu leisten und mit ihren Repräsentanten, welche hier sind, Unterhandlungen zu pflegen. Herr **von Beaumarchais** ist sehr genau mit den Herren **Franklin** und **Deane** verbunden: er ist das Organ dieser Minister, deren Betragen und Unternehmungen er völlig leitet. Die Expeditionen aller Art, die er für das nördliche America besorgt hat, haben ihm unermeßliche Vortheile verschaft, ob er gleich von Seiten des Lord **Stormont** vielen Widerstand erfahren mußte, der durch sein Schreyen und Beschwerdeführen die Ausrüstung mehrerer Schiffe aufhielt. Da Herr **von Beaumarchais** allein nach dem Befehle der Regierung handelte; so soll er, wegen des erlittenen Schadens, eine reichliche Entschädigung erhalten haben: Man hat ihm aber gesagt, daß er, aus Politik, Lärm machen, sich beschweren

müsse u. s. w. um den englischen Ambassadeur desto besser hinter das Licht führen und überreden zu können, daß er, **Beaumarchais**, alle die Expeditionen gemacht habe, ohne dazu von der Regierung autorisirt zu seyn.

Neunter Brief.

Versailles, den 12. Februar.

Man rüstet sich hier ernsthaft zum Kriege, und wettet, daß er noch vor Ausgange des nächsten Monats werde erklärt seyn. Gestern hörte ich in einem der Büreaux der Marine, daß der Herr Graf **von Vergennes** an einem Manifeste arbeiten lasse, welches nach London an den Marquis **von Noailles** geschickt werden solle. Der Allianztraktat mit den Americanern ist am sechsten dieses mit den Herren **Franklin** und **Deane** unterzeichnet worden. Diese Abgeordneten haben den Enthusiasmus, den die schimpfliche Niederlage des General **Bourgoyne** unter uns erregt hat, zu benutzen gewußt, um die Unschlüssigkeit des Gra-

sen **von Vergennes** zu fixiren und ihn zu ihrem Zwecke zu leiten. Sie foderten eine entscheidende Antwort, und der listige americanische Doktor sagte dem Minister: „Wenn Sie säumen, sich zu entschließen; so erkläre ich Ihnen „im Voraus, daß es über vierzehn Tage nicht „mehr Zeit seyn wird: England thut uns vortheilhafte Vorschläge, und es kömmt nur auf „uns an, sie anzunehmen. Erinnern Sie sich „des Schadens, den die Colonien in dem letztern „Kriege zwischen Großbritannien und Frankreich „dieser Krone zugefügt haben: überlegen Sie „alle die Vortheile, die Sie aus einer Allianz „mit uns ziehen können: Alles muß Sie bestimmen, mit Schließung derselben zu eilen."

Der Graf **von Vergennes** bat sich einige Tage Bedenkzeit aus; die Bevollmächtigten wurden aber bald durch einen Besuch des ersten Commis und Hauptagenten des Ministers bey dieser Unterhandlung zufrieden gestellt. Dieser fing damit an, ihnen seine Dienste und Mühe vorzurühmen, die er sich gegeben habe, diese so wichtige Sache zu beschleunigen; dann sagte er ihnen:

„Nach dem Berichte, den ich abgefaßt habe, um „dem Staatsrathe am 16. December des verflos= „senen Jahres vorgelegt zu werden, und wovon „Sie auch unterrichtet worden, wissen Sie, daß „der König sich entschlossen hat, die Unabhängig= „keit der americanischen Colonien anzuerkennen. „Se. Majestät willigt auch in den Allianz= und „Commerztraktat, den Sie mit uns zu schließen „wünschen. Ich verhehle es Ihnen aber nicht, „daß diese Sache, wegen des daraus mit Eng= „land zu erfolgenden Krieges, große Schwierig= „keiten gefunden habe. Sie sehen, daß man „Alles thut, was Sie verlangen: dagegen fodert „man von Ihrer Seite die Erfüllung einer einzi= „gen Bedingung, nemlich, daß sich die vereinig= „ten Staaten anheischig machen, nie wieder un= „ter die Botmäßigkeit von Großbritannien zu= „rückzukehren, was für Bedingungen auch letz= „tres in der Folge machen könnte." Die ame= ricanischen Deputirten versprachen dieses im Na= men ihrer Committenten. Gerard fügte noch hinzu, daß er von Seiten des Königs den Auf= trag habe, sie zu versichern, daß von Schadloß=

haltung der Kriegeskosten und des Verlustes, den der Krieg seinen Unterthanen verursachen dürfte, nie die Rede seyn würde.

Diese Bedingungen waren zu vortheilhaft, als daß sie nicht hätten sollen angenommen werden. Indessen scheint es mir doch sehr sonderbar, daß diese ganze Unterhandlung unter den Augen des Lord Stormont statt fand, ohne daß er davon den geringsten Wind oder auch den kleinsten Verdacht hatte. Dieser Minister ist überhaupt, nach meiner Meinung, ein schlechter Staatsmann: denn anstatt daß er sich hätte bemühen sollen, das Vertrauen des Herrn **Franklin** und **Deane** zu gewinnen, suchte er sie vielmehr durch anzügliche Reden zu beleidigen. **Die Americaner**, sagte er einmal, da er von den vereinigten Staaten sprach, **sind Canaillen und Poltrons.** Indessen sind doch diese **Canaillen** von uns für ein freyes Volk erklärt worden, und diese **Poltrons** haben den Britten gezeigt, daß sie im Stande sind, ihre Freyheit zu vertheidigen und zu behaupten. Dies erinnert mich an die niederländischen **Geusen**, welche das Joch des

Tyrannen Philipps II. von sich abschüttelten. Wie man doch die Souverains mißbraucht? Lord North kann jetzt mit dem Herzoge von Alba verglichen werden: er wird eben so viel Unglück über England bringen, als dieser Herzog über Spanien gebracht hat.

Ich will Ihnen noch einige, wenig bekannte, Umstände über die Ankunft der Herren Franklin und Deane zu Paris mittheilen. Diese beyden Deputirten waren an einen Banquier (Herrn v. Montessuy) addressirt, welcher den Titel eines Handlungsagenten des Königs von Preußen führt. Nach einigen mit ihnen gehaltenen Unterredungen gab der Banquier seinem Könige sogleich von der Absicht ihrer Gesandtschaft umständliche Nachricht. Der Monarch antwortete seinem Agenten, daß er geneigt sey, den Amerikanern Alles, dessen sie an Kriegesmunition und Manufakturwaaren aus seinen Staaten benöthigt wären, zu liefern. Herr Franklin brach auf einmal seine Conferenzen mit dem Herrn v. Montessuy ab, und trat mit dem Herrn v. Beaumarchais in nähere Verbindung. Da

hierauf Jemand den Amerikaner fragte, warum er so plötzlich mit dem Agenten abgebrochen hätte; so gab er zur Antwort: **Ich habe es gemußt, weil man mir Vorschläge that, die nicht annehmlich waren.** Ich habe nachher erfahren, daß dies nur ein bloßer Vorwand war. Das Cabinet zu Versailles, welches alle Schritte der amerikanischen Repräsentanten beobachten ließ, wurde bald von den Conferenzen unterrichtet, die sie mit dem Agenten des Königs von Preußen gehalten hatten. Herr von **Sartine** redete hierüber mit letzterm, erfuhr von ihm Alles, was er wissen wollte, und gab nun dem Herrn Grafen von **Vergennes** Nachricht davon. Beyde Minister fanden es unschicklich, Andre das nehmen zu lassen, was man selbst für sich behalten könnte. Da man sich indessen nicht gar zu sehr bloß geben wollte; so bediente man sich bey diesem Geschäfte des Herrn von **Beaumarchais**, als desjenigen Mannes, der zur Ausführung ihrer entworfenen Plane am geschicktesten sey. Man hatte sich auch in dieser Wahl nicht geirrt: der Unterhändler wußte sich bald durch seine Gewandtheit das Vertrauen der

Herren Franklin und Deane zu erwerben, und machte mit ihnen, was er wollte. Beaumarchais ward der Vorläufer Gerards, und bahnte ihm den Weg so geschickt, daß diesem nur wenig zu thun übrig blieb. Wie sich doch in der Politik die Dinge an einander knüpfen! Unter dem Ministerium des Cardinals Richelieu bewirkte ein Diamantenhändler die Revolution, welche das Haus Braganza wieder auf den portugiesischen Thron setzte: in Rußland kam Elisabeth durch einen französischen Wundarzt zur Regierung; und ein Buchdruckerjunge will das politische System Europens verändern, einen mächtigen Freystaat in Amerika bilden, und Großbritanniens Macht erniedrigen!

Zehnter Brief.

Versailles, den 24. Februar.

Die Carnevalslustbarkeiten sind in diesem Jahre sehr glänzend gewesen. Es hat sich aber auf dem letztern Balle im Opernhause, an dem sogenann-

ten Mardi-Gras, ein Vorfall ereignet, der leicht schlimme Folgen haben kann. Eine Prinzessin vom Geblüte hat nemlich einen ziemlich lebhaften Streit mit einem Prinzen von ihrem Range gehabt, wozu die Liebe die Veranlassung gab. Obgleich die Scene ohne Zeugen vor sich ging; so ward doch das Publikum davon bald unterrichtet; so wie auch der König, den diese Sache so nahe angeht. Die beleidigte Prinzessin hat dem Monarchen ihren Schmerz nicht verbergen können, und eine öffentliche Genugthuung verlangt, die ihr auch zugestanden ist; allein der Gemahl dieser Prinzessin fodert noch, wie es heißt, für sich eine eclatante Ehrenerklärung. Der Fall ist um so schwieriger, da diese Ehrenerklärung nicht anders als durch den Degen oder durch Pistolen statt finden kann. Der König hat hierüber nichts entschieden; indessen wird der eine von diesen Prinzen auf Befehl Sr. Majestät von einem Hauptmann der Garde genau bewacht. Dieser Vorfall macht großen Lärm, und man ist ungeduldig, den Ausgang zu erfahren.

Ganz Paris befindet sich itzt gleichsam in einer Art von Taumel: man hat den Krieg vergessen, der zwischen Frankreich und England ausbrechen will, um sich nur allein mit dem berühmten **Voltaire** zu beschäftigten, der hier, nach einer sieben und zwanzigjährigen Abwesenheit von dieser Hauptstadt, am 10. dieses Monats angekommen ist. Er ist in dem Hause des Marquis von **Villette** mit Mad. **Denis**, seiner Nichte, und der Marquisin von **Villette**, Gemahlin seines Wirthes, abgetreten. Dieser Philosoph, seines hohen Alters wegen außer Stande, Visiten zu machen, nimmt in seiner Wohnung den Besuch des Hofes und der Stadt an, welche sich insgesammt beeifern, dem Nestor der Litteratur zu huldigen. Da er sich von den Beschwerlichkeiten der Reise noch nicht wieder erhohlet hat; so ertheilt er seine Audienzen im Schlafrocke und in der Nachtmütze; seine Kammerherren sind der Graf von **Argental** und der Marquis von **Villette**. Bey diesen meldet sich ein Jeder, der den Philosophen zu sprechen wünscht. Wenn dies fortdauert; so wird er den Besuch von der Hälfte

Paris annehmen müssen. Diese sich so sehr vermehrenden Ehrenbezeugungen fangen an, wie man sagt, ihn zu ermüden, und seine Thür wird in kurzer Zeit für Jedermann verschlossen seyn. Er beschäftigt sich jetzt mit einigen Verbesserungen seiner neuen Tragödie **Irene**: er will sie aufführen sehen, und dies soll eine mit von den Ursachen seiner Hierherkunft seyn. In Absicht auf den guten Eindruck, den dies Stück auf das Publikum machen werde, rechnete er vie auf die Talente des berühmten Schauspielers **le Kain**, dessen Krankheit und Tod man ihm vor einigen Tagen bekannt gemacht hat. Als man ihm diese Neuigkeit meldete; fiel er in eine Ohnmacht, und er ist noch nicht ganz von dieser heftigen Erschütterung wieder hergestellt.

Sie kennen Paris, und wissen, wie sehr man hier den Weihrauch zu verschwenden pflegt, den man den Götzen des Tages streuet; aber wenigstens verdient ihn doch der, vor welchem man ihn jetzt anzündet: seine Talente, sein Genie rechtfertigen hinlänglich den öffentlichen Enthusiasmus, was auch immer unsre Andächtler und

Priester dazu sagen mögen. Diese fanatische Cabale, die er so gut entlarvt hat, läßt öffentlich seinen Haß gegen den Vertheidiger der Wahrheit aus, und würde ihn gern, wenn sie nur könnte, ihrer Wuth aufopfern. Aber die Regierung der **Maintenon** und der Pater **de la Chaise** ist vorbey: wir haben einen gerechten und toleranten Monarchen, eine vortrefliche und wohlthätige Königin, welche Künste und Wissenschaften lieben und beschützen; wir haben an der Spitze des Ministeriums einen Philosophen, der unfähig zu jeder Art von Verfolgung ist, und wir dürfen nicht mehr befürchten, die Greuel wieder erneuert zu sehen, welche das Ende der Regierung **Ludwigs** XIV. besudelt haben!

Ich fürchte sehr, daß der lärmende Aufenthalt in der Hauptstadt für den ruhigen Bewohner von Ferney von traurigen Folgen seyn werde. Er ist an eine solche unruhige Lebensart durchaus nicht mehr gewöhnt, und wird noch in den überhäuften Ehrenbezeugungen sein Grab finden.

Die französische Akademie ernannte, zwey Tage nach seiner Ankunft, eine Deputation,

um ihn zu bewillkommen. Diese Deputation bestand aus dreyen Mitgliedern, ob man gleich bey solchen Gelegenheiten nur ein Mitglied abzuschicken pflegt. Der Prinz von **Beauveau** führte das Wort im Namen der Gesellschaft.

Auch die französischen Comödianten haben ihre vornehmsten Acteurs und Actricen an den Dichter abgeschickt, der ihre Bühne so sehr verherrlicht hat. Die Demoiselle **Arnould**, von der Königl. Musik-Akademie, bediente sich dieser Gelegenheit, dem französischen Sophocles zu huldigen, und schloß sich an diese Gesellschaft an. Herr von **Voltaire** wandte sich an Madame **Vestris**, und sagte zu ihr: **Ich habe diese ganze Nacht für sie gearbeitet, wie ein junger Mann.** Die Actrice machte eine tiefe Verbeugung. Msll. **Arnould** nahm hierauf das Wort, und sagte: Ich glaube, wenn Sie die Wahrheit sagen wollen, daß dieses nicht, ohne etwas auszustreichen (sans rature), geschehen ist! Diese Plaisanterie erregte vieles Lachen.

Herr **Franklin**, der englische Gesandte, und Madame **Necker** haben auch dem Philosophen ei-

nen Besuch abgestattet. Die letztere, welche einen lebhaften Geist hat, un ddie gröste Prätension auf Celebrität macht, ist von den Schmeicheleyen des Herrn von **Voltaire** ganz bezaubert. Als sie wieder nach Hause kam; sagte sie zu ihrem Gemahle: Ach! mein Lieber, welch ein Mann! - - es ist ein Gott - - Ja - - es ist das bewundernswürdigste Wesen, das je existirt hat. - - Dieser liebenswürdige Vertraute der Natur widerspricht sich nicht - - er ist derselbe, wie in seinen Schriften - - er hat eine mittheilende Empfindsamkeit - - was er mir sagte, spannte alle Fibern meines Herzens, und verursachte in meinen Adern eine Empfindung von Wollust, die ich nicht beschreiben kann. - -

Der Doktor **Franklin** hat von seiner Seite ein kleines Possenspiel gegeben, welches die Zuschauer sehr amüsirt, aber den Andächtlern sehr mißfallen hat, welche nun vorgeben, daß der Amerikaner dadurch habe die Religion lächerlich machen wollen. Der Vorfall war dieser: Nach den ersten und, wie man sagt, mit Schmeicheley angefüllten, Complimenten stellte der Doktor dem Herrn

von **Voltaire** seinen Enkel vor, mit der Bitte, diesem seinen Segen zu geben. Der Philosoph nahm diese Plaisanterie sehr gut auf, und erhob sich, um die Posse ganz vollständig zu machen, mit einer patriarchalischen Miene, und legte die Hände auf den Kopf des Kindes: als er sich hierauf ein wenig erhohlt hatte; so sprach er mit lauter Stimme diese drey Worte aus: **Gott, Freyheit, Toleranz.**

Allein mitten unter allen diesen Freuden und unter der Huldigung seiner zahlreichen Schmeichler ist doch der Dechant der Litteratur vor dem Neide nicht sicher, und die Rosen, womit man seine Wege bestreuet, sind mit Dornen untermischt. Es ist unter andern eine Satyre unter dem Titel: Avis important pendant la tenue de la foire de St. Germain, erschienen, die ziemlich gut gerathen ist, und unglücklicherweise Wahrheiten enthält.

Elfter Brief.

Versailles, den 2. März.

Wir hatten am 20. Januar einen Emissair nach Berlin abgeschickt, um zu sehen, was vorgehe, was für Zurüstungen der König mache, und auf welchem Fuße sein Militair stehe. Dieser Emissair ist nun wieder zurück, und hat dem Herrn Grafen von Vergennes einen genauen Bericht von seinen Beobachtungen abgestattet. „Der „preußische Monarch, sagt er, scheint entschlossen, das Glück der Waffen zu versuchen, und „sich mit seiner ganzen Macht der Theilung „Bayerns zu widersetzen. Er hat eine Armee „von zweymal hundert tausend Mann, die wohl „disciplinirt sind, und nichts mehr wünschen als „zu schlagen; die Officiere von der einen Seite, „aus Begierde, zu avanciren, und die Soldaten „von der andern, aus Verlangen, sich todtschießen zu lassen, um ihr Elend zu endigen, oder „wenn sie können, die Fahnen zu verlassen, und „in ihr Vaterland zurückzukehren. Der König „von Preußen vermuthet selbst, wie man sagt,

„eine starke Desertion: er hat alle nur mögliche „Maaßregeln genommen, sie zu verhindern, und „wird viel Mühe haben, seine Absichten zu er= „reichen; er rechnet aber darauf, daß die Leute, „welche von ihm weglaufen, durch östreichische „Deserteurs werden wieder ersetzt werden, welche „mit dem östreichischen Dienste eben so wenig „zufrieden sind, als die ersten mit dem Preußi= „schen."

Der Prinz Heinrich ist nicht für den Krieg. Er hat alles Mögliche gethan, um ihn zu verhin= dern; allein seine Meinung hat die Oberhand nicht behalten. Er hat denen sein Mißvergnügen zu erkennen gegeben, welche er für die Urheber der Kriegesrüstungen hält, und die dem Könige zu einem Feldzuge gerathen haben. Dieser Prinz, eifersüchtig auf den Ruhm, den sich sein erha= bener Bruder mit Recht erworben hat, wünscht, daß sich der Monarch damit begnügen mögte, seiner Lorbeern unter dem Schatten des Friedens zu pflegen; er hat sich gegen einige von seinen Günstlingen über den zum Feldzuge entworfenen Plan ausgelassen; er findet ihn mangelhaft, und

behauptet, daß der König dabey scheitern werde. Die Zukunft wird die Gültigkeit dieser Behauptung entscheiden. Der Prinz wird die Armee kommandiren, welche von der sächsischen Seite agiren soll; und da er dieses Land auf das vollkommenste kennt; so hätte der König keine bessere Wahl treffen können.

Eine große Anzahl von unsern Officieren hat um Erlaubniß angehalten, theils bey der östreichischen, theils bey der preußischen, Armee als Volontairs dienen zu dürfen; sie ist ihnen aber abgeschlagen worden. Wir wollen durchaus nicht das Ansehen haben, als wenn wir bey diesem Kriege irgend eine Parthey nähmen; weil wir nicht im Stande sind, zu gleicher Zeit einen Land- und Seekrieg zu führen. Der Graf von **Vergennes** hat von neuem allen Höfen bekannt gemacht, daß der König keinesweges dasjenige billige, was in Absicht Bayerns vorgehe, und daß Sr. Majestät sich nicht für verpflichtet halte, die Bedingungen des Versailler Traktats zu erfüllen, weil der Kaiser der angreifende Theil zu seyn scheine, und also aus diesem Grunde die in dem Traktate festge-

setzten vier und zwanzig tausend Mann, oder vier und zwanzig Millionen Livres, nicht fodern könne.

England wird noch seinen Vortheil verfehlen; die Gelegenheit ist die allergünstigste, und es benutzt sie nicht. Lord **Stormont** begnügt sich damit, Vorstellungen zu machen und Klagen zu führen. Als er von der Conferenz des Herrn **Gerard** mit den amerikanischen Deputirten war unterrichtet worden; so stattete er bey dem Herrn von **Vergennes** einen Besuch ab, um zu wissen, was in derselben wäre abgehandelt worden. Letzterer, welcher die Verstellungskunst im höchsten Grade besitzt, zog sich durch unbestimmte und leere Antworten aus der Sache. Der Ambassadeur, wenig zufrieden mit dem Minister, glaubte bey dem Grafen von **Maurepas** Mehreres zu erfahren. Allein dieser, welcher die ernsthaftesten Dinge unter Scherzen verhandelt, redete mit dem Lord **Stormont** von einer Lustparthie, die er einige Tage vorher gemacht hatte, und fragte ihn: ob er sich wohl amüsirt hätte? **So ziemlich,** antwortete der Lord, **die pariser Frauenzimmer sind wie die unsrigen; sie geben sich damit ab,**

von politischen Sachen zu reden; sie sind es auch, die mich von dem Besuche unterrichtet haben, den Herr Gerard bey den amerikanischen Deputirten abgelegt hat. — „Ja, ich habe auch „davon reden hören; haben sie Ihnen denn auch „gesagt, wovon die Rede gewesen ist?" — So ungefehr, ich will es Ihnen erzählen. Nun ließ sich Lord Stormont in diese Materie ein: Als er sie geendigt hatte; so fragte ihn Herr von Maurepas, ob er das Alles glaube? — Ich bin zu ihnen gekommen, um von ihnen Gewißheit zu erhalten. — „Sie haben sich gerade an den un„rechten gewendet; denn ich wußte von Allem, „was sie mir so eben erzählen, nicht das Gering„ste." — Ich weiß, das man dieselbe Sache in den Karossen des Königs wiederhohlt hat. — „Das ist eine Plaisanterie, die man Ihnen ge„macht hat. Man erzählte vor einigen Tagen in „den Karossen der Königin, daß der König von „Frankreich den Plan entworfen habe, sich mit „einer von Ihren Töchtern zu vermählen, und „daß er dies ohne Ihre Einwilligung bewerkstel„ligen wolle. Dies hat die Königin sehr amü-

„sirt, und sie hat zur Antwort gegeben, daß sie in „eine solche Ehescheidung nie willigen würde. Sie „sehen, wie man hier ist. Glauben Sie nichts „von dem, was man Ihnen sagt, und verlassen „Sie sich auf mich."

Die englischen Ambassadeurs sind sehr leicht zu überreden, und von einer erbaulichen Leichtgläubigkeit. Von letzterer hat Lord **Stormont** dem Könige und dem ganzen brittischen Parlamente einen Beweis gegeben, indem er beyde versichert hat, daß Frankreich keine feindlichen Absichten habe, und daß der schlechte Zustand seiner Finanzen und des Seewesens ihm nicht erlaubten, sich mit England zu messen. Man hat ihm geglaubt, und der Londner Hof fängt an, aber zu spät, einzusehen, daß er unrecht thut, so leichtgläubig zu seyn.

Herr von **Sartine** hat vor einigen Tagen einen Courier nach Brest an den Herrn **de la Motte Piquet** mit der Ordre abgefertigt, sogleich die Bay von Quiberon zu verlassen, und eine Convoi zu eskortiren, welche für die Amerikaner bestimmt, und mit allen Sorten von Krigesmunition, Kleidungs-

dungsstücken, Schuhen und Strümpfen für die Truppen versehen ist. Wenn die Kauffarthey-schiffe einen Angriff von Seiten der Engländer befürchten; so soll der Anführer der Eskadre sie zu derjenigen Höhe begleiten, die sie verlangen, und die Engländer schlagen, im Fall diese es versuchen sollten, jenen auf ihrer Fahrt hinderlich zu seyn.

Die künftigen Ambassadeurs des Congresses fangen an, sich öffentlich zu zeigen: man sieht sie in allen Schauspielen und öffentlichen Feten, die gegeben werden. Die Policeybedienten klatschen in die Hände, sobald sie diese erscheinen sehen: und da wir sehr gefällige Nachahmer sind; so folgt jeder dem Beyspiele, daß diese gedungene Leute geben. Ich war letzthin im Parterre des Opernhauses, als ich mit einemmale ein großes Händeklatschen vernahm, ohne davon die Ursach zu wissen. Ich fragte deswegen die, welche neben mir standen: aber auch diese konnten mir darüber keine Auskunft geben. Bey dem Herausgehen aus dem Schauspiele vernahm ich endlich, daß die Herren Franklin

und Deane der Gegenstand des Klatschens gewesen waren.

Zwölfter Brief.

Paris, den 10. März.

Ein von Brest angekommener Courier hat Depeschen von der äussersten Wichtigkeit dem Seeminister überbracht, welcher auch sogleich nach Versailles abgegangen ist. Man sagt, der Intendant dieses Hafens berichte, daß die Engländer eine formidable Eskadre ausgerüstet hätten, welche zum Auslaufen fertig wäre, und daß es nicht mehr Zeit sey, zu überlegen, ob man England den Krieg ankündigen müste. Die Kaufleute haben diesen Morgen auf der Börse Briefe vorgewiesen, nach welchen dem Herrn **de la Motte Piquet**, beym Auslaufen aus der Bay Quiberon, eine amerikanische Fregatte und eine Corvette begegnet, und ihn mit dreyzehn Canonenschüße begrüßt haben. Der französische Commandeur antwortete darauf mit neun Schüssen, eine Ehre,

die man bey ähnlichen Fällen der holländischen Flagge zu erweisen pflegt. Ehe man von der Ursache dieser Canonade unterrichtet war, hatte sich das Gerücht verbreitet, daß zwischen einer englischen Eskadre und der des Herrn **de la Motte Piquer** ein Gefecht vorgefallen sey, bey welchem die erste den Vortheil auf ihrer Seite gehabt, und zugleich die ganze Convoi genommen habe. Der englische Ambassadeur hat sich über diese Nachricht ungemein gefreut, aber seine Freude wurde in Traurigkeit verwandelt, nachdem er erfuhr, daß es nur ein gegebener und erwiederter Gruß gewesen war. Auf die von seiner Seite dem Herrn von **Vergennes** übergebenen neuen Beschwerden, antwortete ihm dieser mit derjenigen Gutmüthigkeit, die er so gut anzunehmen weiß: **Es ist die Wiedervergeltung des Grußes, welchen sie vormals der Corsischen Flagge erwiesen, da ihr Hof wußte, daß der König, mein Herr, dies Volk als Rebellen behandelte.** Er mußte sich mit dieser Antwort begnügen, welche die Absichten Frankreichs hinlänglich zu erkennen gab. Man hätte dem englischen Ambassadeur

sagen können: Aures habent et non audient, oculos habent et non videbunt, d. i. sie haben Ohren und werden nicht hören, sie haben Augen und werden nicht sehen.

Unser Marquis von **Noailles** spielt zu London eine sehr unangenehme Rolle. Er schreibt, daß er schlechterdings eine Parthie ergreifen müste: daß er nicht mehr auf alle die Fragen, die man ihm mache, zu antworten wisse, und schon so viel gelogen hätte, daß er nun gänzlich entblößt sey: er bäte daher, ihn aus dieser unangenehmen Lage zu ziehen. — **Verstellen Sie sich immer,** antwortete ihm hierauf der Graf von **Vergennes, versichern Sie die englischen Minister von dem Verlangen, das wir haben, mit Großbritannien im guten Vernehmen zu bleiben, und daß es nur auf sie ankomme, den Friedensbruch zu verhindern.** Indeß vernehme ich doch so eben, daß das fertig liegende Manifest in einigen Tagen an den Marquis **Noailles** soll geschickt werden. Man versichert mich, daß es in einem durchaus höhnenden Tone abgefaßt und von der Art sey, dergleichen man bisher noch nicht gese-

hen habe. Jede Phrase ist eine Satyre gegen den König von England und die Nation, kurz es ist eine Persiflage von einem Ende bis zum andern. Man scheint zu befürchten, daß der Londner Pöbel sich einiger Ausschweifungen überlassen werde, denn man hat den Marquis **Noailles** prevenirt, seine Sachen einzupacken, und sich zur Rückreise fertig zu halteu, sobald er das fatale Papier übergeben habe. Wir haben nur noch acht Tage zu warten.

Der Herr Graf von **Vergennes** hat den Herrn **Franklin** und **Deane** versprochen, daß sie noch vor dem 24. dieses Monats als bevollmächtigte Minister des Congresses würden anerkannt seyn. Da man den Lord **Stormont** von dieser Entschliessung des Ministeriums Nachricht gab, so soll er darauf geantwortet haben: **Ich hoffe nicht, daß dieses in meiner Gegenwart geschehen, und man die Kühnheit haben werde, die Achtung gegen mich so weit aus den Augen zu setzen.** Nach den gestern von seinem Hofe erhaltenen Depeschen, hat er befohlen, alles zur Abreise in den Stand zu setzen, und sein Sekretair läßt bereits die

Nachrichten drucken, nach welchen sich alle diejenigen zur bestimmten Zeit im Gesandtschaftshause melden sollen, welche einige Foderungen zu haben vermeinen. Ungeachtet aller Versicherungen von Seiten unsers Hofes, daß er mit England das gute Vernehmen beyzubehalten wünsche, scheint doch itzt der gänzliche Bruch gewiß zu seyn, und nichts ihn mehr verhindern zu können.

Gestern ist ein Courier aus Wien angekommen. Man sagt, daß der Kaiser auf den verlangten und durch den Allianztraktat festgesetzten Beystand beharre. Er wird ihn nicht erhalten. Herr von **Vergennes** soll geantwortet haben, daß Se. Kaiserl. Majestät dieser Hülfe nicht benöthigt wäre: man wisse, daß Sie im Stande sey, sich allein mit dem Könige von Preußen zu messen: Sie könne indessen darauf rechnen, daß der französische Hof die Einmischung einer andern Macht in diese Streitsache, nicht zugeben würde, daß endlich Sr. Majestät, wenn sie vertheidigungsweise verführe: nichts von der preußischen Armee würde zu befürchten haben: Se. allerchristlichste Majestät könnte, bey den jetzigen Umständen,

nichts als ihre Vermittelung anbieten, und Sr. Kaiserl. Majestät würde, wenn man dieselbe annehmen sollte, alle Ursache haben, mit der Art, wie man sich, in Absicht Ihrer, bey diesen, über diesen Gegenstand zu eröffenden Negotiationen, benehmen würde, völlig zufrieden seyn. Während das Wiener Cabinet uns lebhaft zusetzt, ihm die Hülfe zu bewilligen, die es mit Recht fodern zu können glaubt, reklamirt der Berliner Hof, von seiner Seite, unsre Garantie des Westphälischen Friedens, um die deutsche Constitution, Rechte und Prärogativen der verschiedenen Reichsstände aufrecht zu erhalten. Das hierüber von dem Könige von Preußen übergebene Memoir ist sehr gut abgefaßt: man hat es dem Herrn Gerard zu beantworten übergeben, und dieser erste Commis des Herrn von **Vergennes** ist gegenwärtig mit dem Herrn **Pfeffel** mit der Arbeit beschäftigt.

Der Prinz **Montbarry** hat von Berlin den Plan zum Feldzuge des Königs von Preußen erhalten. Man versichert, daß er nicht zum besten gemacht sey, und das die kaiserlichen Truppen

nichts werden zu fürchten haben, wenn der preussische Monarch seine Plane zum Angrif nicht ändert. Böhmen ist der Schauplatz, den er sich zum Kriege erwählt hat: es ist ein bergiges und waldiges Land, in welchem seine Truppen auf ihren Märschen sehr genirt seyn werden; alle Ausgänge sind auf das sorgfältigste bewahrt. Ueberdies wird der preußische Monarch genöthigt seyn, durch gefährliche enge Päße zu gehen, durch welche er nur mit der größesten Mühe seine Artillerie wird bringen können. Ich werde Ihnen davon in meinen folgenden Briefen mehreres sagen.

Dreyzehnter Brief.

Versailles, den 21. März.

Endlich, mein Herr, ist der so lange erwartete Augenblick gekommen. Unser Ambassadeur zu London hat am 13. dieses Monats dem brittischen Cabinette eine freundschaftliche Erklärung (dies ist der Name den man ihr beygelegt hat) über-

geben, in welchem man ihm von dem mit den vereinigten Staaten abgeschlossenen Allianz- und Commerztraktate Nachricht giebt. Diese Pieçe ist, wie ich Ihnen schon gesagt habe, kein Meisterwerk der Beredsamkeit oder der Logik: sie ist vielmehr mit Sophismen und Paradoxen angefüllt, und macht ihrem Verfasser wenig Ehre. Man drückt sich in derselben unter andern folgendergestalt aus:

Die Staaten von Amerika sind im vollen Genusse der Freyheit und Unabhängigkeit, seit ihrer Akte vom 4ten Jul. 1774. — Man erklärt darin ferner, **daß die contrahirenden Partheyen wohlbedächtlich nichts ausschließlich zu Gunsten der französischen Nation festsetzen; daß die vereinigten Staaten sich die Freyheit vorbehalten haben, mit einer jeden Nation, welche es auch seyn mag, auf eben dem Fuß der Gleichheit zu traktiren, u. s. w.** Man endigt zuletzt diese freundschaftliche Erklärung mit folgendem Paragraph — **indem dies dem Londner Hofe communicirt wird, ist der König in der festen Ueberzeugung, daß Sr. Brittische**

Majestät darin neue Beweise von seiner beständigen Neigung finden werde, mit Großbritannien im guten Einverständnisse zu leben, und alles das zu vermeiden, was die Harmonie, welche zwischen beyden Höfen herrscht, stören könnte. Sr. Majestät wird besonders würksame Maaßregeln ergreifen, um zu verhindern, daß der Handel seiner Unterthanen nicht beunruhigt werde.

Sie können sich vorstellen, wie der Londner Hof dies politische Pamphlet (denn so hat man es in London getauft) aufgenommen habe. Lord Stormont hat Befehl erhalten abzureisen, ohne Abschied zu nehmen. Man erfuhr zu Paris diesen Bruch durch die Anzeigen, welche der Lord Stormont an den Ecken der Straßen ankleben lassen, worin er seine Abreise ankündigt, und alle, die an ihm noch etwas zu fodern haben sollten, bis zum 20. dieses einladet, um die Bezahlung in Empfang zu nehmen. Da der Krieg immer eine fürchterliche Geissel ist, und das Volk die Last desselben fast ganz tragen muß; so war die Bestürzung in Paris allgemein. Die königlichen

Effekten sind auf einmal von 25 auf 30 Procent gefallen, ungeachtet der geheimen Mittel, die die Regierung anwandte, sie in der Höhe zu erhalten.

In der Nacht vom 17. hat man einen Courier an unsern Ambassadeur nach London mit dem Befehle geschickt, diese Hauptstadt zu verlassen, ohne Abschied zu nehmen. Man rechnet, daß er gestern hat abreisen können, und an eben diesem Tage sind die Herren Deputirte der vereinigten Staaten **Franklin**, **Deane** und **Lee** dem Könige durch den Herrn von **Vergennes** vorgestellt worden. Um diesem Aufzuge mehr Glanz zu verschaffen, hatten die drey Deputirten ein Dutzend Insurgenten in ihrem Gefolge. Der Doktor **Franklin** führte das Wort; diejenigen aber, welche dabey gegenwärtig waren, haben nichts von dem, was er gesagt hat, verstehen können. Der König antwortete dem Redner auf die verbindlichste Art, und versicherte, daß er alles, was von ihm abhinge, thun würde, um seinen Alliirten einen Beweis von dem Interesse zu geben, das er für sie hege, und von dem Ver-

langen, ihre Unabhängigkeit immer mehr zu befestigen.

So ist also der erste Schritt zur Freyheit der vereinigten Staaten gemacht worden; Frankreich hat dabey ein großes Interesse, sie zu unterstützen: es ist in der That das einzige Mittel, die Macht der Engländer zu schwächen, und ich gestehe Ihnen, daß es, nach meiner Meinung, seine Absichten erreichen wird. Unsre Seeleute zeigen das größeste Verlangen, sich mit ihren Rivalen zu messen, und alle unsre Maaßregeln sind geommen, um zu reüssiren, oder den Engländern wenigstens zu zeigen, daß, wenn sie auch in dem letzten Kriege nicht überwunden worden, sie doch deswegen nicht unüberwindlich sind. Wir haben einige gute Admirale, vortreffliche Schiffskapitaine, wie auch Anführer einzelner Fregatten, welche bey einfallender Gelegenheit ihre Pflicht erfüllen werden.

Unser Seeminister spielt gegenwärtig eine glänzende Rolle: der vornehmste Adel des Königreichs macht ihm die Cour, und bemüht sich, eine Stelle zu erhalten. Er hat schon mit dem Herrn

von Maurepas zusammen gearbeitet, der ihm, wie es heißt, die Officiere angezeigt hat, die er vorzüglich gebrauchen soll. Man weiß noch nicht, wer den Oberbefehl über die große Flotte führen wird, welche aus Brest auslaufen, und im Ocean kreuzen soll. Gestern schickte Herr von Sartine nach den verschiedenen Häfen den Befehl, die englischen Schiffe anzuhalten, welche sich etwa noch daselbst befinden sollten. Auch wird man unvorzüglich ein Embargo auf alle französische Schiffe legen, die für die Colonien bestimmt sind, damit sie nicht, ohne die nöthige Begleitung, abgehen.

Vierzehnter Brief.

Paris, den 25. März.

Seit gestern befinde ich mich in der Absicht hier, um die Folgen zu bemerken, welche der Friedensbruch mit England haben würde. Die Privatpersonen, vorzüglich aber die Handelsleute, sind damit unzufrieden. „Was gehts uns, sagen

„sie, die Unabhängigkeit der vereinigten Staa„ten an: wir werden die Kosten bezahlen müssen, „für welche sie ihnen verschaft wird.„ Seit dem „letzten Frieden schon vermehrten sich die Aufla„gen, statt sich zu vermindern, und nun — gewiß „werden wir durch neue Abgaben niedergedrückt „werden, welche einige Privatpersonen berei„chern, und den Rest der Nation ruiniren.“ Ein Freund des Oberaufsehers der Finanzen versicherte mich, daß Herr **Necker** ein Mittel gefunden habe, ohne neue Taxen aufzulegen, die Kriegskosten herbey zu schaffen; und zwar durch Anleihen und Lotterien. Man behauptet, das Mittel sey schlimmer als das Uebel. . . . .

Ich darf nicht vergessen Ihnen den Ausgang zu melden, welchen der Streit, wovon ich Ihnen neulich schrieb, hatte. Er endigte sich den 15. dieses Monats durch einen Zweykampf in dem **Boulogner Holze** (bois de Boulogne). Die beyden Prinzen zeigten bey dieser Gelegenheit sich des Blutes würdig, aus dem sie abstammen, und schlugen sich eine halbe Viertelstunde, ohne sich zu schonen und zu verwunden. Einer der Zeu-

gen, der auf der Seite sich verborgen hatte, hielt es für seine Pflicht zuzutreten, und sie im Namen des Königes auseinander zu bringen. Sie umarmten sich, und Nachmittags machte der, welcher den Streit veranlaßt hatte, der Prinzessin einen Besuch, die von ihm beleidigt war, und die sich, seit diesem Vorfalle, nicht öffentlich hatte sehen lassen. Dieser Schritt des Prinzen gab ihr alle Genugthuung, und sie erschien noch denselben Abend in der Comödie, wo sie vom Publikum eine enthusiastische Aufnahme erhielt, die sie bis zu Thränen rührte. Die Ankunft der Prinzen von C... und des Herzogs von B... welche kurz darauf in der Loge der Prinzessin erschienen, erneuerte die Freudenbezeugungen, welche mit einem **Bravo** begleitet wurden, das lange dauerte. Der Graf von Art... erhielt gleichfalls den Beyfall der Nation; er verdiente ihn, denn es bringt einen Prinzen Ehre, sein Versehen wieder gut zu machen. Dieser ehrenvolle Tag endigte sich mit einer leichten Bestrafung, über welche man vorher schon sich vereinigt hatte. Da es ein Zweykampf auf alle Art

war, so durfte der König ihn nicht dulden. Dem zu Folge erhielten die Prinzen den andern Tag einen königlichen Befehl, der eine sich nach Choisi, der andere nach Chantilli zu begeben, wohin sie der König exilirte. Wie man sagt, so wird ihr Exil von keiner langen Dauer, und blos deshalb veranstaltet seyn, um ein Beyspiel zu geben, und ähnliche Kämpfe nicht zu authorisiren.

Der Herzog von B... der mit seiner hohen Geburt eine einnehmende Gestalt und schönen Wuchs vereinigt, ist der Abgott unsers Frauenzimmers geworden, da es in ihm den Vertheidiger der Sache des schönen Geschlechts erblickt, und nicht eine einzige würde ihm den Tribut versagen, den seine Herzhaftigkeit verdient. Dieser Prinz erneuert bey der Nation das Andenken der schönen Zeiten der Chevalerie, wo der französische Adel es sich zur Ehre rechnete, jene des schönen Geschlechts zu vertheidigen. Wir sind sehr von jener herrschenden Galanterie unserer Voreltern herabgesunken. Jetzt gehört es zum guten Ton, sich der Gnadenbezeugungen zu rühmen, die man erhielt; diejenigen öffentlich bekannt zu machen,

die

die einige Schwachheit für uns haben, sie mit Geräusch zu verlassen, und selbst oft um ihre Ehre zu bringen. . . .

N. S. Die beyden Prinzen sind ihres Verhafts oder Exils wenige Tage darauf entlassen, da sie den Befehl erhielten, sich dahin zu begeben. Am Dienstage erschienen sie bey dem Lever des Königes, der sie mit Güte empfing. Dieser Monarch hegt eine große Zuneigung gegen den Grafen von Art..., und macht ungemein viel aus dem Herzoge von B...

Funfzehnter Brief.

Versailles, den 31. März.

Der Marquis von Noailles, unser Gesandte am Hofe zu London, kam den 23. von da zurück. Nie hat wohl leicht ein außerordentlicher Courier seinen Weg mit so viel Eile zurückgelegt; denn seine ganze Reise dauerte nur 45 Stunden. Man behauptet, er habe befürchtet, der Pöbel

von London mögte sich einige Ausschweifungen gegen ihn erlauben, und seinem Charakter als Gesandter zu nahe treten. Er irrte sich: die freundschaftliche Erklärung des Königes von Frankreich an seinen lieben Bruder, den König von Großbritannien, wirkte wie ein elektrischer Funke; die ganze Nation wurde von einem Schlage gerührt. Die Herren, welche gern scherzen, sagen: Sie hätte unumgänglich diese physische Wirkung hervorbringen müssen, weil der Doktor Franklin die elektrische Materie bereitet habe, die in dem Conductor verschlossen lag. Der Herr Marquis von Noailles hat den König versichert, daß bey seiner Abreise eine allgemeine Niedergeschlagenheit geherrscht habe. Von London schreibt man: Die Nation und die Minister hätten einen solchen Schritt nicht erwartet, dessen sie uns nie fähig gehalten hätten. Voller Ungeduld erwarten wir, wie Lord North und seine Parthey sich aus der Sache ziehen werden, wenn das Parlament von diesem Vorfalle benachrichtiget wird, und wie der alte Lord Chatham diese Sache nehmen werde. Wir müssen unserm Mi-

nisterium Gerechtigkeit widerfahren lassen: Alles war so gut eingeleitet, und das Geheimniß so genau beobachtet, daß in demselben Augenblicke, da der Marquis von Noailles die Erklärung übergab, zugleich in allen Häfen von Frankreich der Befehl gegeben wurde, alle englischen Schiffe anzuhalten, die sich darin befänden. Diese Vorsicht schien nothwendig, um Se. Majestät von Großbritannien zu nöthigen, alle Schiffe wieder herauszugeben, deren sich die Engländer ohne alle Formalität bemächtiget hatten. Der erste Befehl, den der König aus eigner Bewegung ertheilte, war: dem englischen Commissar zu Dünkirchen anzeigen zu lassen, sich innerhalb 24 Stunden zu entfernen. „Auf immer, sagte der Monarch, will „ich den Flecken auslöschen, den die Nation er„hielt, die mich zu ihrem Oberhaupte erwählte, „und nie werde ich unter einer so erniedrigenden „Bedingung einen Frieden schließen.“ Diese Entschlossenheit zeigt unsern Nebenbuhlern, was sie von uns zu erwarten haben.

Die Engländer, nach dem, was man uns aus London schreibt, suchen allenthalben Freunde und

Alliirte, ohne Jemand zu finden, der gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen wollte. Der König von Preussen erinnert sich noch ihres Betragens gegen ihn im letzten Kriege, und kann ihnen den Raub nicht vergeben, den, noch nicht vorlängst, einer ihrer Staatsbedienten zu Berlin beging, da er das Portefeuille eines Deputirten der vereinigten Staaten wegnehmen ließ, der sich daselbst in Handlungsangelegenheiten aufhielt. Man behauptet: der Amerikaner habe über diesen Vorfall einen Briefwechsel mit diesem Monarchen geführt, in welchem dieser Letztere sich mit vieler Geradheit über das Betragen Großbritanniens gegen seine Colonien erklärt, und die Schritte gebilligt habe, wodurch der Congreß sich von der Hauptstadt loßriß. Die Briefe, welche sich in dem genommenen Portefeuille befanden, wurden im Originale nach London geschickt. Sie können sich denken, wie übel Friedrich es aufnehmen mußte, sich auf diese Art compromittirt zu sehen, und daß er dem großbritannischen Cabinet dieses Verfahren nicht vergessen werde. Der amerikanische Deputirte war durch den Ban=

quier, der des Königes Geschäfte daselbst besorgte, und von dem ich Ihnen schon Nachricht gab, von Paris abgesandt. Dieser war zu diesem Schritte bevollmächtiget; und hatte ihm Briefe an den Staatsminister von Schulenburg, einen Mann von großem Umfange des Geistes, der das Vertrauen seines Monarchen besitzt, mitgegeben. Diese Gesandtschaft war indessen ohne Nutzen. Die Herren von **Vergennes** und **Sartine** erreichten glücklich ihren Zweck, den Handlungstraktat zu vereiteln, welcher zwischen dem Hofe von Berlin und den vereinigten Staaten eingeleitet war. Diese Staatsbedienten hatten ihre Gründe, sich demselben entgegen zu setzen; denn sie wollten nicht gern die Vortheile, die sie selbst, oder die, welche in ihrem Namen handelten, einerndten konnten, in fremde Hände fließen lassen. Man behauptet hier nicht ohne Grund, daß die Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der Marine beträchtliche Fonds in den Rimessen hätten, die nach Amerika gehen, und daß sie den König nur darum zum Kriege beredeten, um ihre Zurückkunft zu sichern.

Sechszehnter Brief.

Versailles, den 1. April.

Hier herrscht die gröste Thätigkeit. Das Departement der Marine wird bey dem Anfange dieses Krieges die Hauptrolle spielen. Man hegt hier die Meinung, dieses Geschäft übersteige die Kräfte des Herrn von Sartine. Er zeigt vielen Willen und Eifer, Alles gut zu machen; aber das ist nicht zureichend. Diejenigen, die ihn umgeben, und sein Zutrauen besitzen, werden die Stellen mit ihren Creaturen zu besetzen suchen, und schon macht man diesem Minister den Vorwurf, hie und da eine schlimme Wahl getroffen zu haben: glücklicher Weise traf dieses nicht die Hauptstellen. Man spricht, daß unter den verschiedenen Chefs der Eskadre, welche die Flotte commandiren könnten, die im Ocean kreuzen soll, der Herr Graf von Orviliers den Vorzug erhalten werde. Die Meinung des Publikums ist diesem Befehlshaber nicht günstig. Man gesteht zwar ein, daß er für seine Person brav und fähig sey, sein Schiff zu commandiren; aber man

glaubt nicht, daß er die Fähigkeit besitze, die Operationen einer Armee zur See gehörig zu leiten. Alles hängt von unserm Debüt mit unsern Nebenbuhlern ab.

Der König scheint sehr entschlossen zu seyn, sich nicht in die bayerischen Angelegenheiten zu mischen, und weiter keinen Antheil, als den eines Vermittlers, daran zu nehmen. Der Hof von Berlin hat seiner Seits darauf bestanden, daß wir, zu Folge der im westphälischen Frieden geleisteten Garantie zur Erhaltung der Verfassung Deutschlands, gemeinschaftliche Sache mit ihm machen sollten; aber der Herr von **Vergennes** antwortete: Man habe seit hundert Jahren diesen Friedensvertrag so oft verletzt, daß man einen allgemeinen Krieg führen müßte, wollte man anders die Mächte zwingen, Alles dasjenige wieder herauszugeben, was eine gegen die andere, ohne irgend einen rechtlichen Grund, usurpirt habe.

Man meldet uns, daß Rußland, welches schon alle Geldsummen verschwendet hat, die es von den Türken, den Frieden zu erhalten, bekam, sich

jetzt in einer mißlichen Lage befinde. Seine Finanzen sind in großer Unordnung; und um sie wieder herzustellen, ist kein andres Mittel übrig, als der osmannischen Pforte aufs Neue den Krieg zu erklären. Diese Letztere, gedemüthiget durch ihr Unglück, wird Geld bieten, um sich nicht schlagen zu dürfen, und gerade dies ist es, was das Cabinet zu Petersburg wünscht. Man sagt, der Fürst **Potemkin** habe das Projekt, das türkische Reich Rußland zinsbar zu machen; was eben keine große Arbeit erfodern mögte; wenn die Türken aus dem Zustande der Unthätigkeit und der Schwäche nicht erwachen, in welchem sie sich jetzt befinden. Wir, deren wichtige Handlungsverbindungen mit der Levante alle Aufmerksamkeit verdienen, wir können nicht zugeben, daß Rußland seine Foderungen zu weit treibe, und wir werden ihm deshalb merken lassen, daß wir unmöglich dabey gleichgültig bleiben könnten, wenn es seine Projekte ausführen wollte.

Der Graf von **Vergennes** ist jetzt mit den Mitteln beschäftiget, Spanien zu einem Bündnisse mit Frankreich gegen Großbritannien zu bewegen.

Herr Arthur Lee, welchen der Congreß als Commissar in seinen Angelegenheiten an den Hof zu Madrit gesandt hatte, war in seinem wichtigen Geschäfte nicht glücklich. Seine Art, sich zu nehmen, war so, daß sie den Spaniern im höchsten Grade mißfiel, und dem Könige von Spanien einen nicht vortheilhaften Begriff von seinen Landsleuten beybrachte. Der Congreß, um den König von Spanien von dieser ungünstigen Meinung zurück zu bringen, schrieb an Herrn Franklin, daß, sobald er seine Geschäfte in Frankreich beendigt haben würde, er sich nach Madrit begeben sollte, um einen Traktat mit diesem Hofe zu negociiren. Der kluge Doktor, der seinen Ruf, den er sich hier erwarb, und so gut zu erhalten versteht, nicht aufs Spiel setzen wollte, leitete diesen Vorschlag sehr geschickt mit dem nicht unwichtigen Vorwande ab, daß sein hohes Alter und seine Schwächlichkeit ihn hinderten, diese Gesandtschaft zu übernehmen.

Der spanische Hof scheint unsern Entschluß, England zu bekriegen, nicht zu billigen, und man versichert, daß er auf keine Weise geneigt sey,

Theil daran zu nehmen. Wir haben indessen auf seinen Beytritt gerechnet, und ungeachtet alles dessen, was der Hof von London anwendet, ihn auf seine Seite zu ziehen, muß er sich für uns entscheiden. Wir haben Hülfsmittel, die uns bey dem Könige von Spanien zu Statten kommen, die den letztern aber fehlen, und die englische Politik muß überall den Kürzern ziehen, wo sie sich mit uns in einen Wettstreit einläßt. Eben jetzt beschäftigen wir uns auch damit, den Einfluß des Statthalters zu vermindern, der nicht auf unsrer Seite ist. Sollte er eigensinnig bey seiner jetzigen Art, sich gegen uns zu nehmen, beharren; so werden wir dafür sorgen, daß er seine Neigung für England theuer bezahlen soll. Der englische Gesandte im Haag fährt fort, sich der Provinz Holland unangenehm zu machen Er redet, schreibt, droht; man hört, lacht und macht sich über ihn lustig. Herr von **Vergennes** hat unserm Gesandten daselbst den Auftrag gegeben, lediglich der Provinz Holland sich gefällig zu machen, da sie die einzige ist, welche bey den sechs übrigen den Ton angibt, und zugleich

im Stande ist, dieses durch ihre Reichthümer, und durch das Uebergewicht, das sie bey den Berathschlagungen der General-Staaten hat, zu bewerkstelligen.

Man hat von Herrn **Necker** eine Vermehrung der Summe zu Bestreitung der geheimen Ausgaben im Departement der auswärtigen Geschäfte gefodert. Man vermuthet, sie sey dazu bestimmt, einige Mitglieder der Republik zu bestechen, wenn es nothwendig seyn sollte.

Der Herr Graf von **Maurepas** hat in allen Theilen der Welt, wo wir Krieg führen müssen, unsere Vortheile vorbereitet. Dieser Minister sagte im letzten September Folgendes zum Könige: „Sire! ehe wir mit England brechen, müssen wir sichre Maaßregeln treffen, um es zu nöthigen, sich allenthalben vertheidigen zu müssen. Meine Meinung also ist, alle Colonien zu benachrichtigen, daß wir auf dem Punkte stehen, mit England zu brechen, und ihnen aufzugeben, alle Maaßregeln einzuleiten, um auf den ersten Wink zum Kriege bereit zu seyn." Dieser Rath wurde befolgt, und die Nachrichten von Martini-

que und den Antillen sagen: daß alles zum Empfang der Engländer bereit sey. Der Marquis von **Bouillé**, ein thätiger Herr, bereitet sich zu **Guadeloupe**, wo er Gouverneur ist.

Siebenzehnter Brief.

Paris, den 9. April 1778.

An den Hrn. Grafen von . . . zu Berlin.

Sie fragen mich, mein Herr Graf! was man hier von den Kriegesrüstungen des Königes von Preußen denke, und ob wir einigen Theil an dem Streite über die bayerische Erbfolge nehmen werden. Vermuthlich haben Sie nun schon gelesen, was ich Ihnen in meinen letztern Briefen meldete; und ich glaube auch noch jetzt, Sie versichern zu können, daß wir keinen Theil an diesem Vorgange nehmen werden, weil unser Graf von **Vergennes** der Mann nicht ist, so viele Geschäfte auf sich zu nehmen; er hat hinlänglich mit jenen zu thun, welche ihm der Krieg mit England verschaft. Indessen freuet er sich im Stillen, den

Bruch mit dem Hofe zu London verursacht zu haben, und scheint es sich sehr zur Ehre zu rechnen, daß er das Cabinet von St. **James** zwey Jahre lang herumgeführt habe, ohne daß dasselbe etwas merkte, so wie auch, daß er alle Sachen so eingeleitet habe, wie sie in diesem Augenblicke stehen, eine Lage, von welcher er glaubt, daß sie unsre Vortheile gegen England gewiß machen.

Neulich war ich bey Frau von M. . . ., welche eine Freundin des Grafen von **Vergennes** ist. Wir waren in kleiner Gesellschaft, wo der Minister uns von seiner Erhebung unterhielt, die er nie erwartet hatte. So weit ich mich seiner Worte hierüber erinnere, will ich sie Ihnen mittheilen. „Da ich zum Minister der auswärti„gen Geschäfte ernannt wurde; folgte ich einem „Manne nach, der mehr dafür besorgt war, der „Gräfin **du Barri** den Hof zu machen, als für „seine Geschäfte. Da ich sie übernahm; fand ich „Alles nicht in der besten Ordnung. Der Graf „noa **Maurepas**, dem ich meine Erhebung zu dan„ken habe, sagte mir, da ich ihn zum erstenmal „besuchte: „ „Der König hat Sie, mein Herr,

„ „auf die Beschreibung erwählt, die ich ihm
„ „von Ihnen machte. Ich werde Ihnen von
„ „seinen Befehlen Nachricht geben. Viele Per-
„ „sonen vom Hofe bewarben sich um die Mini-
„ „sterstelle; aber Se. Majestät zogen Sie vor.
„ „Ich sage Ihnen vorläufig, daß der König
„ „Willens ist, mit seinen Nachbarn den Frie-
„ „den zu erhalten, aber daß Er auch nie zugeben
„ „wird, daß man seiner Ehre zu nahe trete, oder
„ „irgend einen Friedenstraktat verletze, der mit
„ „seinen Vorfahren geschlossen wurde. Sie sind
„ „es, dem der König die Sorge aufträgt, so-
„ „wohl für die Ehre der Nation, als die Würde
„ „der Krone, zu wachen." " „Ich kannte den
„Herrn von **Maurepas** noch nicht, und man
„hatte mich gegen ihn eingenommen. Ich sahe
„ein, daß er mich für einen Mann hielt, der sich
„würde leiten lassen, und ich benahm ihm den
„Gedanken auch nicht. Ich that nie etwas, ohne
„ihn um Rath zu fragen, und befolgte, was er
„sagte, mit der grösten Geschmeidigkeit. Mein
„Benehmen gefiel ihm, und er wurde bey dem
„Könige mein Lobredner, gerade das, was ich

„wünschte. Im Anfange hatte der König mir „nur einen kleinen Theil seines Zutrauens ge„schenkt, und nun fand ich, daß es sich in dem „Maaße vermehrte, als ich jenes des Mentors „erhielt. Das, was mich die meiste Mühe kostete, „war, einen Hof kennen zu lernen, den ich nur „selten gesehen, und an dem ich keinen einzigen „Freund hatte. Ich faßte den Entschluß, im „Schooße meiner Familie zu leben, und Nieman„den mein Vertrauen zu schenken. Ich wurde „bald mit Foderungen und Bittschriften über„häuft, und die Höflinge umlagerten mich. Hätte „ich ihnen glauben wollen; so hätte ich eine Armee „von Gesandten und bevollmächtigten Ministern „errichtet. Ich fing damit an, meine Familie „und einige Andere, die sie in Schutz nahm, em„por zu bringen: Aber ich war es nicht, der sie „dem Könige vorschlug; sondern ich redete mit „dem Herrn von **Maurepas**, und dieser ließ sie „ernennen. Alle, die mich um etwas baten, wieß „ich so ab, daß sie wenigstens zufrieden waren. „Konnte ich etwa meine Creaturen nicht placi„ren, und sahe ich etwa, daß man mich festhal-

„ten wollte; so ließ ich gleich den König und die „Königin, die Prinzen und die Prinzessinnen „Engagements treffen, und schafte mir diese lä„stigen Leute dadurch vom Halse, daß ich sagte: „die Stelle ist schon diesem oder jenem verspro„chen. Auf die Art entgehe ich den unnützen „Streitigkeiten und Klagen, und thue denn doch, „was ich will.

„Jetzt bin ich des Vertrauens des Königs „mehr versichert, als bey meiner Ankunft, und „ich kann nicht anders als mir wegen seiner „Gnade Glück wünschen. Eben so behandelt „mich die Königin, und ich ergreife jede Gele„genheit, Ihr meine Ergebenheit zu zeigen. Man „hat es versucht, sie gegen mich einzunehmen, „und ich weiß nicht, was sie von mir denkt; da „sie sich aber in ihrem Betragen nichts merken „läßt; so thut sie Alles, was ich wünsche.

„Ich mache mich, nach wie vor, dem Grafen „von **Maurepas** gefällig. Da er den König „gänzlich beherrscht; so unternehme ich nichts „ohne seine Zustimmung, äußere gegen ihn von „Zeit zu Zeit in kleinen Geheimnissen Zutraulich-

„keit,

„keit, und unterrichte ihn von dem, was vorgeht;
„ich mache der Gräfin und dem Abbé Favori...
„den Hof, und stehe gut mit der Kammerfrau
„des Mentors. Wer, wie ich, die Intriguen des
„Serails kennen gelernt hat, dem sind Hof-
„intriguen nur Spielerey. Es kostete mich viel
„Mühe, den Grafen von **Maurepas** dahin zu
„bringen, daß der Krieg beschlossen wurde: aber
„nie waren die Umstände so günstig, die Engländer
„zu demüthigen, und meinem Ministerium Ehre
„zu machen. Es sind die Projekte des Herzogs
„von **Choiseul**, die ich hervorsuchte. Seit ich
„Minister bin, habe ich die Engländer herumge-
„führt; oft mußte ich harte Vorwürfe von ihrem
„Gesandten hören; aber ich verstellte meine Un-
„zufriedenheit, und affektirte gemeinschaftlich mit
„dem Grafen von **Maurepas**, als fürchteten
„wir einen Bruch mit England.

„Der kleine **Robin**, Minister der Marine,
„war uns beyden nützlich. Die Gewohnheit,
„ihn oft zu sehen, hat ihm bey dem Monar-
„chen eine gewisse Consistenz mitgetheilt. Die
„Königin ist seine Beschützerin, und die See-

„leute loben ihn; denn sie können mit ihm ma-
„chen, was sie wollen. Unterstützt durch diese
„kleinen Hülfsmittel, brachte er es glücklich so
„weit, den König zum Kriege zu bestimmen.
„Er hat demselben den Etat des Seewesens vor-
„gelegt, der etwas übertrieben ist, und gegen den
„Niemand etwas sagen kann; die Nation, das
„heißt, die Seeleute und die Soldaten, wün-
„schen den Krieg aufs eifrigste. Der Graf von
„**Maurepas** und ich haben Alles so weit ge-
„bracht, als wir wollten; die Engländer sind
„außer Stande, uns zu widerstehen: Ihre Co-
„lonien sind für sie verlohren, und die Herr-
„schaft zur See sollen sie nicht behalten. Ich
„habe Europa zu dieser Revolution vorbereitet.
„Der König von Preußen wird der Vertheidiger
„der Constitution Deutschlands, und der König
„von Frankreich der Vertheidiger der Freyheit
„der Meere."

Was sagen Sie, mein Herr Graf, zu den Projekten des Herrn von **Vergennes**? werden sie ausgeführt; so kann man nicht anders als ihnen Beyfall geben. Da dieser Minister zum ersten

Male zu **Versailles** erschien; machten alle unsre Petitmäters und Hofschranzen ihre Bemerkungen über ihn. Sie glaubten, ihn führen zu können, wie **Turgot** und **St. Germain**; aber er täuschte ihre Erwartung. Er hat Recht, wenn er sagt: Man lernt im Serail Hofintriguen Hohn sprechen. Ich gestehe Ihnen, daß ich selbst lange Zeit in dem Irthume war, und dem Grafen von **Vergennes** viele Bonhommie zutrauete; aber nun weiß ich vollkommen, woran ich bin, und halte ihn für den Feinsten und Verschlagensten im ganzen Ministerium. Er ist ein wahres Chamäleon, und nimmt alle Gestalten an, die er will. Er hat nicht viel Aeußeres; aber er ersetzt es durch seine einschmeichelnde Gefälligkeit. Man beschuldigt ihn, er verstelle sich, verspreche allezeit, breche aber sein Wort mit eben der Leichtigkeit, womit er es gebe. Er verschafte sich seinen Ruf mit mäßigen Talenten; und hat der Krieg die Folgen, die er sich davon verspricht; so wird er sich, wie seine Freunde und Clienten behaupten, unsterblich machen. Ich, der ich nicht leicht an die Apotheose eines Mini-

sters glaube, will die Zeit abwarten, ehe ich meine Meinung sage.

Geben Sie mir nochmals Nachricht, mein Herr Graf, von dem Lande, worin Sie sind, und von den Kriegsoperationen, die man daselbst entwirft: dies ist es, warum ich Sie bitte.

Achtzehnter Brief.

Paris, den 18. April 1778.

Der Graf von Estaing ist zum Commandeur der Escadre bestimmt, welche auf der Rhede von Toulon liegt. Dies ist indessen ein Geheimniß, das Niemand wissen soll, aber die ganze Welt weiß. Nach dem Willen des Königes soll alle Aufmerksamkeit auf Nordamerika gerichtet, und Alles so eingerichtet werden, daß die Vereinigung mit den Amerikanern zu Stande komme, ehe der Hof von London neue Hülfstruppen und Kriegsmunition dahin bringen kann. Um die Engländer abzuhalten, die gröste Stärke ihrer Marine gegen ihre empörten Colonien anzuwenden, su-

chen wir sie durch die Drohung einer Landung in England in beständiger Besorgniß zu erhalten. Die Befehle sind schon gegeben, sich aller Transportschiffe zu versichern, und die Truppen gegen Bretagne und die Normandie hinziehen zu lassen. Durch diese verstellten Zurüstungen mögten sich nun zwar die Engländer wohl nicht verführen lassen; aber vielleicht könnten wir uns dann ernsthafter mit diesem Projekte beschäftigen, wenn wir nur einige Möglichkeit finden, auf ihren Küsten zu landen, und einen Einfall in ihr Land zu thun. Man hat über dieses Vorhaben dem Minister schon verschiedne Plane vorgelegt, von welchen einige leicht auszuführen wären.

Die Ernennung des Grafen von **Estaing** zum Commandeur der Escadre, die ihm untergeben ist, soll von der Politik des Herrn von Sartine herkommen, welcher in diesem Generale einen gefährlichen Nebenbuhler zum Departement der Marine erblickte. So viel ist gewiß, daß letzterer, Kraft seiner Geburt und Talente, große Ansprüche darauf hatte; aber bey allem seinen Geiste und seinen Einsichten in allen Theilen der Admini-

stration, machte er sich durch seine Strenge furchtbar. Der Herzog von Choiseul, der seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren ließ, ernannte ihn zum Gouverneur von St. Domingo. Da der Graf von Estaing nach seinem Posten abreißte; empfahl ihm der Premierminister, die Bewohner dieser Colonie mit Güte zu behandeln; und gab ihm gleichlautende Instruktionen über die Administrirung des Landes, über die Art, die Colonisten zu regieren, die in diesen weitentfernten Gegenden an eine gewisse Art von Unabhängigkeit gewöhnt sind, welche nicht ohne Gefahr in engere Grenzen eingeschlossen werden konnte. Sobald man zu St. Domingo Nachricht erhielt, daß der Graf von Estaing zum Gouverneur daselbst ernannt wäre; so verbreitete sich die Freude allgemein: denn man kannte ihn durch seinen Ruf, und sein Name, wie seine Geburt, schmeichelte den Einwohnern, die noch kein so vornehmes Oberhaupt gehabt hatten, und man bereitete große Feyerlichkeiten für seine Ankunft. Wie man behauptet; so lehnte der General die Ehrenbezeugungen ab, die man für ihn bestimmt

hatte, welches die Colonisten in schlimme Laune versetzte. Einige Tage nachher berief er die Vornehmsten der Insel zusammen, und machte ihnen den Willen des Königes bekannt. Bey dieser Gelegenheit mischte sich von beyden Seiten Bitterkeit in die Berathschlagungen: daraus entstanden Klagen am Hofe gegen den Gouverneur, und Recriminationen von Seiten des letztern. Da der Graf von **Estaing**, sowohl zu **Versailles**, als in dem Bureau der Marine, seine Feinde hatte; so vergrößerte man seine Fehler, (wenn er anders welche begangen hatte,) bey dem Minister, und er wurde zurückgerufen. Sobald er hier ankam; wollte er sein Betragen rechtfertigen; aber man ließ ihn nicht so weit kommen. **Ludwig** XV. schätzte diesen General sehr hoch; aber er vermogte es nicht über sich selbst, ihn zum Minister zu ernennen, weil er so sehr gefürchtet wurde. Der Graf von **Estaing** ist ein gerader Mann, von nicht gemeiner Festigkeit des Charakters, und kein Höfling; hart gegen sich selbst, wie gegen Andere, und außerordentlich streng in Aufrechthaltung der Kriegszucht.

Er straft diejenigen, die pflichtwidrig handeln, ohne Rücksicht auf ihren Rang, und verlangt, daß man allen seinen Befehlen ohne Murren nachkomme. Diese Eigenschaften, die in einem jeden andern Dienste sehr schätzbar sind, thun bey uns gerade die entgegengesetzte Wirkung, und schaden demjenigen, der sie besitzt, fast immer. Indessen konnte man nicht umhin, dem Grafen von Estaing Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er hatte zu Versailles eine mächtige Parthey, die sich bemühete, ihn zum Seeminister ernennen zu lassen. Herr von Sartine, der ihn fürchtete, ließ dem Könige durch den Grafen von Maurepas sagen, daß er einer der besten Seeofficiere sey, und daß er Rechnung auf ihn gemacht habe, die Escadre zu kommandiren, welche in Verbindung mit den Amerikanern wider die Engländer agiren sollte. Der König billigte das, was sein Minister gethan hatte. Allein ein andres Hinderniß setzte ihm das Corps selbst, unter welchem er sich befand, entgegen. Die Herren von der Marine betrachteten ihn als einen Eingeschobenen, und dienten nur gezwungen unter seinem

Commando. Sie sehen wohl, daß es bey diesen Umständen schwer ist, es recht zu machen. Zuverlässig wird dieser General als Chef und als Soldat seine Schuldigkeit thun; allein ich fürchte sehr, daß er von Seiten derer, die unter ihm stehen, viel Widerspenstigkeit erfahren wird. Er wird sie zwar strafen; aber dadurch wird er sich sowohl hier, als bey Hofe, neue Feinde machen.

Man hofft, daß er gleich nach seiner Ankunft zu Toulon wird abreisen können. Hier liegt seine Escadre segelfertig. Sie ist, wie man sagt, in dem besten Stande, und mit Allem versehen, was erfodert wird, um die ihm anvertrauete Expedition glücklich auszuführen. Er soll zwey tausend Mann regulirter Truppen einschiffen. Auch befinden sich in jedem Schiffe verschiedne Kisten von 6 bis 7 Fuß in der Länge, und ungefehr die Hälfte so hoch, worin sich Tücher, Leinwand, Schuhe, Hüte, Kleider, 25 bis 30000 Flinten, 2000 Bomben, 12 Mörser und Feldartillerie befinden.

Der Graf von **Estaing** wird den **Languedoc**, ein Schiff von 80 Kanonen, besteigen, und den

Titel eines Vice-Admirals führen. Zum Flaggen-Capitain hat er sich den Herrn von Boulainvilliers, und zum Generalmajor den Herrn von Borda erwählt. Man sagt von diesen beyden Officieren viel Gutes, und der Graf von Estaing wird sich auf ihr Commando und ihre Manövres zur See verlassen können, da sie dem Vice-Admirale, wie man behauptet, an Erfahrung überlegen seyn sollen; obgleich dieser zur schnellen Ausführung einer Sache vortreflich ist.

Einer von den amerikanischen Deputirten (Herr Deane), welcher hier war, wird sich auf dieser Escadre mit einer noch andern Person, die man nicht nennt, einschiffen.

Der Graf von Estaing soll, um die Spionen zu täuschen, den Weg nach Spanien nehmen, und ihn erst bey Erreichung einer gewissen Höhe ändern. Entweder irre ich mich, oder die Engländer sind durch die ihnen gemachten Berichte hinter das Licht geführt worden.

Neunzehnter Brief.

Paris, den 22. April.

An denselben.

Es scheint entschieden zu seyn, mein lieber Graf, daß das Hauptcommando der großen Flotte, welche von Brest auslaufen, und in der Gegend von **Cabo finis terrå** kreuzen soll, dem Herrn Grafen von **Orviliers** werde übergeben werden. Der Graf **Duchaffault** und der Herzog von **Chartres** werden unter ihm commandiren, und Jeder von diesen beyden soll eine besondere Division bekommen. Diese Kriegesflotte wird den Namen einer Observationsescadre führen. Die Engländer rüsten von ihrer Seite gleichfalls eine Flotte aus, welche sie die feindliche **Escadre** taufen werden, und die den Befehl erhalten soll, die unsrige aufzusuchen, und zur Schlacht herauszufodern Sie können leicht denken, daß wir uns nicht zurückziehen werden: unsre Seeleute sind stolz darauf, einen Prinzen vom königl. Hause bey sich zu haben, und werden gewiß Wunder der Tapferkeit verrichten, um, wo möglich, den Sieg davon zu tragen.

Die Marine kann nicht anders als einen neuen Glanz in der Laufbahn, die sie zu durchlaufen im Begriffe ist, unter der Anführung eines Prinzen vom Geblüte, erhalten, da es das erste Mal ist, daß sie einer so ausgezeichneten Ehre genießt. Der Herzog von **Chartres** hat indessen viele Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, ehe er die Erlaubniß, auf dieser Escadre Dienste zu thun, erhalten konnte: allein der Seeminister, welcher ein geschickter Hofmann ist, hat sich, aus politischen Absichten, bey dem Hause Orleans insinuiren wollen, und dem zu Folge alles Mögliche gethan, um die Einwilligung des Königs zu erhalten, welche denn auch endlich durch das beständige Ansuchen des Ministers erfolgt ist. Dieser glückliche Erfolg seiner Bemühungen hat ihm auch die Gnade des Herzogs von **Chartres** im vollesten Maaße verschaft. Da dieser Prinz, wie Sie wissen, die Anwartschaft auf die Stelle eines Großadmirals von Frankreich, welche sein Schwiegervater, der Herzog von **Penthievre** bekleidet, zu erhalten wünschte; so trat er aus diesem Grunde in die Seedienste, ging alle Grade gehörig durch,

um sich von diesem Metier völlige Kenntnisse, und sonach ein Recht zu verschaffen, diese Stelle nachsuchen zu können. Allein ein gewisser Mann, der sich von Allem, was vorgeht, genaue Kenntnisse zu verschaffen weiß, hat mich versichert, daß dem Herzoge sein entworfner Plan nicht gelingen werde, da der König schon seit langer Zeit in Geheim über diesen Posten, im Fall er vakant wird, für einen seiner Brüder disponirt habe.

Sie kennen den Enthusiasmus der Nation für ihren König. Herr von Sartine, der stets auf Mittel denkt zu gefallen, und den Hof zu machen, hat dem Grafen von **Maurepas** gesagt, daß das Seedepartement zu **Brest** wünschte, das Bildniß des Königs zu haben, um es in dem Rathssaale zu placiren, — ohne Zweifel an der Stelle, wo das Bildniß **Ludwigs XV.** hängt, welches man vermuthlich in irgend einen Winkel relegiren wird. — Das Gesuch ist bewilligt worden. Ein mit königlicher Flagge versehenes Boot hat das Portrait des Monarchen nach **Brest** geholt. Bey seiner Ankunft wurde es nicht nur von allen Batterien der Rhede, sondern auch von

allen Schiffen, Fregatten und Corvetten, die ihm unterweges begegneten, begrüßt. Beym Einlaufen in den Hafen ward es abermals mit Abfeuerung der ganzen Artillerie von den Wällen empfangen: die Seesoldaten waren längs dem Hafen in Reihen aufmarschirt, und die Landtruppen formirten eine lange Linie, vom Park an bis nach der Wohnung des Commandanten. Das Portrait ist im Rathssaale unter dem Zujauchzen des Volks, und dem Schalle der Trompeten, aufgestellt worden. Wie glücklich ist doch ein König, so der Abgott seiner Unterthanen zu seyn! Ich versichre Sie, daß unser Monarch in aller Absicht die Zuneigung seines Volks verdient. Wenn er nicht alles das Gute thut, was er thun könnte; so liegt wenigstens die Schuld nicht an ihm: käme es nur allein auf ihn an; so würden alle seine Unterthanen glücklich seyn.

Herr von Sartine hat nach allen Häfen einen Circularbrief geschickt, nach welchem die Commandanten angewiesen sind, allen Seeofficieren bekannt zu machen, daß die Feindseligkeiten ihren Anfang nehmen werden. Die Engländ-

der handeln indessen mit vieler Klugheit, und spielen nicht den Seeräuber wie im Jahre 1757. Eine englische Fregatte hatte eine von unsern Corvetten, die sie für eine amerikanische hielt, angegriffen: sobald sie aber den Irthum merkte; so entschuldigte sie sich, und ließ unsrer Corvette ruhig ihren Weg nehmen. — Man hat sowohl den Kaufleuten, als auch denjenigen, welche Caperschiffe gegen die Engländer ausrüsten wollen, insinuiren lassen, daß sie sich deswegen bey den Admiralitäten melden, und daselbst ihre Namen angeben könnten.

Seitdem der englische Commissar von Dünkerken abgereiset ist; redet man davon, an diesem Hafen einige Ausbesserungen vorzunehmen, um die Engländer, wegen eines Angriffes von dieser Seite her, in Furcht zu setzen. Aber ich versichere Sie, man denkt daran nicht: man will ihnen nur Furcht einflößen.

Wir sind übrigens entschlossen, nicht der angreifende Theil zu seyn: es ist genug, die amerikanischen Colonien zum Aufstande gereizt und heimlich intriguirt zu haben, um den Engländern

diesen schlimmen Streich zu spielen. Wir wünschen itzt, daß sie uns zum Streite herausfodern mögten, um den europäischen Mächten sagen zu können: „Ihr seyd Zeugen von der Mäßigung Frankreichs — ihr seyd Zeugen, daß England die Feindseligkeiten angefangen hat," welches auch gewiß, nach den aus London erhaltenen Nachrichten, in Kurzem erfolgen wird.

Ungeachtet unsrer guten Verfassung muß ich Ihnen doch sagen, daß wir mit unsern Zurüstungen noch lange nicht fertig sind. Wir brauchen noch eine Menge Matrosen, welche gegenwärtig noch auf der See sind, um unsre Escadres zu equippiren: und da sich die königliche Marine genöthigt sieht, für den Handel und für die Ausrüstungen der Caper Matrosen übrig zu lassen; so wird man vor der Hand diesen Abgang durch die Truppen zu ersetzen suchen, welche auf jedes Kriegsschiff vertheilt werden.

Zwan-

Zwanzigster Brief.

Paris, den 26. April.

An denselben.

Die Engländer, mein lieber Graf, sind abermals hinter das Licht geführt worden: wir haben sie wegen der Expedition, die dem Herrn von **Estaing** anvertrauet war, getäuscht. Sie glaubten, daß die zu **Toulon** veranstalteten Rüstungen für Indien bestimmt wären: das waren sie aber nicht; denn unser Viceadmiral ist den 13ten dieses, bey sehr günstigem Winde, unter Segel gegangen, und geht gerades Weges nach Amerika.

Während seines Aufenthalts zu **Toulon** hat er eine bewundernswürdige Geschäftigkeit gezeigt. Das Schiff, der **Languedoc**, das er besteigen sollte, war nur von 80 Kanonen; er hat es zu 90 bohren lassen. Von dem Seeminister hat er sich einen Inspektor ausgebeten, der seine Escadre untersuchen soll. Herr von **Sartine** hat den Herrn **Dühamel** dazu ernannt, einen Mann, dessen Rechtschaffenheit und Redlichkeit allgemein anerkannt sind. Er ist Generalinspektor der Ma-

rine. Er hatte Befehl, die Lebensmittel, die Geräthschaften, das Tau- und Segelwerk der Escadre zu Toulon zu untersuchen, und hat sich dieses Geschäftes mit der grösten Unpartheylichkeit entledigt. Es wäre zu wünschen gewesen, daß er auch über die Officiere, welche unter dem Befehle des Admirals dienen sollen, sein Gutachten hätte geben dürfen: aber unglücklicher Weise erstreckt sich seine Vollmacht so weit nicht. Viele von diesen Herren sind auf ihren Befehlshaber nicht gut zu sprechen, und man fürchtet deswegen nicht ohne Grund, daß der königliche Dienst darunter leiden, und die Engländer diese Uneinigkeit benutzen werden, um unsren Operationen in Amerika Hindernisse in den Weg zu legen.

Der Graf von Estaing hat, wie man mich versichert, vor seiner Abreise verschiedene Unterredungen mit dem Könige gehabt. Er hat demselben die Schwierigkeiten seines Auftrages, die schlechte Subordination derjenigen, die er unter seinem Befehle haben würde, und die Nothwendigkeit vorgestellt, ihm unbeschränkte Vollmacht für den königlichen Dienst zu ertheilen, um die-

jenigen sogleich bestrafen zu können, welche ihre Pflicht nicht erfüllten. Der König hat ihm Alles zugestanden, ungeachtet es Herr von Sartine, wie es heißt, durch allerley heimliche Wege zu hintertreiben gesucht haben soll. Man findet aber hier, daß es dem Herrn von Estaing an Politik gefehlt habe: denn in einem Lande, wie das unsrige, ist es besser, den Diener des Staats, als den Landesherrn selbst, auf seiner Seite zu haben. Der Minister ist der erste, der die Thaten der Officiere preiset, und für sie die Belohnungen erbittet. Man kann daher sicher darauf wetten, daß, wenn der Graf von Estaing auch noch so große Thaten verrichtet, man doch immer den glücklichen Erfolg derselben in einem falschen Lichte darstellen werde. Begeht er aber den geringsten Fehler; so ist es eben so sicher, daß man denselben zu vergrößern nicht ermangeln werde, um dadurch den Grafen bey dem Könige in Mißkredit zu bringen.

Schon vor seiner Abfahrt beging er das Verbrechen der **beleidigten Marine**; indem er verschiedene Capitains von Kauffartheyschiffen zu

Fregattenlieutenants, mit Rang und Dienste, erhob, und sie sodann auf seine Escadre vertheilte. Die Herren von der königlichen Marine durften es nicht wagen, etwas dagegen zu sagen: allein nach der Kenntniß, die Sie von dem Geiste dieses Corps haben, können Sie leicht urtheilen, was für ein Mißvergnügen diese Neuerung bey demselben müsse veranlaßt haben. Indeß muß man hoffen, daß diese Herren ihre Privatrache ihrem Ruhme aufopfern, und ihre Schuldigkeit thun werden, wenn es zum Fechten kömmt. Es gibt auf dieser Escadre verdienstvolle und brave Officiere, welche sich gewiß durch ihr Betragen sowohl den Beyfall ihres Befehlshabers, als auch die Gnade des Königs, verdienen werden.

Die Gegenwart des Grafen von **Estaing**, und seiner beyden Chefs d'Escadre, der Herren Grafen von **Breugeon** und von **Broves**, war zu **Toulon** sehr nöthig, um die Rüstungen zu beschleunigen. Diese drey Befehlshaber verfügten sich schon mit Anbruche des Tages nach dem Hafen, und kehrten erst spät in der Nacht zurück.

Man verdoppelte den Lohn derjenigen Arbeiter, welche den grösten Eifer bewiesen, und versprach ihnen noch überdies besondere Belohnungen, wenn die völlige Ausrüstung in den ersten Tagen des Aprils zu Stande käme. Es geschahe; und man hatte diese Förderung der Geschäftigkeit des Viceadmirals zu verdanken: denn er that mehr in drey Wochen, als Andre in drey Monaten gethan hatten. Er sahe die Nothwendigkeit ein, unter Segel zu gehen, ehe die Engländer es ihm an Schnelligkeit zuvor thun konnten; und es gelang ihm auch. Die Nachricht von seiner Abreise hat zu London eine große Bestürzung verbreitet; weil man daselbst so wenig von dem Wege, den er genommen hat, als von seinem Plane, etwas weiß. Sollte er von ungefehr unsern Feinden begegnen; so wird er im Stande seyn, sich mit ihnen zu messen, da seine Escadre aus zwölf Linienschiffen, unter welchen zwey vom ersten, neun vom zweyten Range, und eins von 50 Kanonen, nebst fünf Fregatten sind, besteht. Am Borde dieses Geschwaders befinden sich zwey tausend Mann regulärer Truppen, eine Menge

Bomben, Mörser und Röste zum Kugelglühen. Jedes Schiff ist mit Mannschaft völlig, und fast zu sehr, versehen; denn man fürchtet, daß, im Falle die Ueberfahrt langwierig seyn sollte, Krankheiten viele Leute wegraffen werden. Das Viceadmirals-Schiff hat allein dreyzehn hundert Mann am Bord. Wenn Neptun uns günstig ist; so kann unsre Escadre spätestens in sechs Wochen an dem Orte ihrer Bestimmung eintreffen, und einen Hauptstreich ausführen, ehe die Engländer im Stande seyn werden, uns Hindernisse in den Weg zu legen.

In Erwartung angenehmer Nachrichten aus jenen entfernten Gegenden begehen indessen unsre Pariser, in Betreff des Herrn von **Voltaire**, eine Thorheit über die andre. Er ist in der französischen Comödie gekrönt worden, und man hatte ihn mit der Hoffnung geschmeichelt, daß die Königin dieser Feyerlichkeit beywohnen würde: allein er ist in seiner Erwartung getäuscht worden. Die Königin fuhr am selbigen Tage in die Oper, erschien aber nicht im Schauspielhause der französischen Comödie. Dies war eine kleine

Demüthigung für den Philosophen von **Ferney**, die ihn, wie es heißt, sehr geschmerzt haben soll. Er mußte noch eine Andre, bey der Vorstellung seiner **Irene**, bey Hofe erfahren. Man hatte den König wider dieses Stück eingenommen: listige Hofleute hatten, wie man sagt, auf Anstiften der Geistlichkeit, eine Analyse davon gemacht, welche dem Monarchen von diesem Trauerspiele nothwendiger Weise einen üblen Begriff beybringen mußte. Dieser Kunstgriff gelang ihnen auch wirklich: denn bey der ersten Vorstellung war die Langeweile bey dem Könige sehr merklich, und verbreitete sich bald über sämmtliche Zuschauer. Man jähnte viel und klatschte wenig. Man sollte billig seyn: das Stück ist freylich, nach dem Urtheile der Kenner, nicht vortreflich; die Regeln der Bühne sind dabey allerdings ein wenig vernachlässigt: allein es findet sich doch darin eine große Menge Verse, die den Stempel des Genies führen; und man hätte gegen einen mehr als achtzigjährigen Dichter, der bereits siebenzig Jahre auf der Bühne geglänzt hat, nachsichtiger seyn sollen.

Die Könige, Dichter und Comödianten sollten nicht zu alt werden. Man vergißt das Gute, welches die ersten gestiftet haben: die Unterthanen werden einer gar zu langen Regierung überdrüßig, und noch mehr diejenigen, welche ihnen auf dem Throne folgen sollen. — Die alten Poeten faseln; sie wiederhohlen sich in ihren Werken, und haben nicht mehr das Feuer, das Genie, welches mit den Jahren unvermerkt verlöscht. — Das Publikum kann sich nicht daran gewöhnen, sechzigjährige Verliebte, funfzigjährige Zairen und Virginien, oder sechzigjährige Kammerjungfern, auf der Bühne zu sehen. **Le Kain** starb zur rechten Zeit, und **Ludwig** XIV. würde ganz seinen Ruhm erhalten haben, wenn er in seinem funfzigsten Lebensjahre gestorben wäre. **Ludwig** XV. würde von ganz Frankreich bedauert worden seyn, wenn er zu **Metz** seine Laufbahn geendigt hätte: Damals war seine Regierung ohne Flecken, und er selbst war der erste unter den Monarchen, dem man den Zunamen des **Vielgeliebten** beygelegt hatte. Dies ist der Titel, den alle Könige von ihren Unterthanen zu erlangen wünschen sollten; aber er ist

auch in Ansehung der Königswürde der Stein der Weisen — alle Souverains suchen ihn; allein wenige haben ihn gefunden. — Der beste gekrönte Alchymist ist der König von Preußen: man behauptet, daß er bis an das Ende seines Lebens zwar nicht die Benennung **Friedrichs des Vielgeliebten**, aber die **Eines der größten Monarchen**, die je regiert haben, behaupten werde.

Die wichtigste Tagesneuigkeit ist die Schwangerschaft der Königin. Sie können sich die Freude denken, mein lieber Graf, die dieser Vorfall einer Fürstin machen muß, welche sich so lange schon nach dem süßen Mutternamen sehnt!

Der König hat am 23sten dieses Monats die Musterung seines Regiments vorgenommen; er trug die Uniform desselben, als er an dessen Spitze erschien. Auch die Königin kam mit ihrem ganzen Hofstaate dahin; Marli war der Zusammenkunftsort. Nach der Musterung bewirthete der Graf du Chatelet den König mit einem Mittagsmale von hundert Gedecken, wozu die ganze königliche Familie eingeladen war.

H 5

Se. Majestät hat dem Grafen du Chatelet seine Zufriedenheit über die gute Ordnung des Regiments zu erkennen gegeben, und unter die Officiere viele Gnadenbezeugungen vertheilt. Der Graf hat auch die Anwartschaft auf das Regiment der französischen Garde erhalten, welches gegenwärtig unter den Befehlen des Marschalls von Biron steht. Diese ansehnliche Stelle konnte durch keinen würdigern General besetzt werden.

Die Anti-Choiseulsche Parthey hat, aus Eifersucht über die Gunst, worin der Graf du Chatelet steht, dem Könige insinuirt: es sey eine Intrigue gespielt worden, um den Herzog von Choiseul wieder in das Ministerium zu bringen, und der Anfang sollte dadurch gemacht werden, zu bewirken, daß der Obristlieutenant des Regiments des Königs dazu ernannt werden mögte. Dieser Bericht ist mit so vieler Wahrscheinlichkeit eingekleidet worden, daß ihn der König für wahr angenommen hat. Als man Se. Majestät die Liste derjenigen vorlegte, welche zur Mittagstafel sollten gezogen werden; so strich der König mit eigener Hand den Namen des Herzogs von

Choiseul aus, den der Graf du Chatelet mit aufgeführt hatte. Diese Erniedrigung ging dem Exminister sehr nahe, und beweiset, daß er keine Hoffnung habe, jemals wieder an das Staatsruder zu kommen!

Ein und zwanzigster Brief.

Versailles, den 2. May.

Von demselben an denselben.

Der Herr Graf von **Vergennes** hatte es sich einfallen lassen, den König von Preußen zum Gliedermann (Manaquin) seiner Staatskunst zu gebrauchen, wie er es mit der osmannischen Pforte gemacht hat; allein dieser Plan ist ihm nicht gelungen: seine kleinen Kunstgriffe, seine Liebkosungen und seine Drohungen haben auf das Berliner Cabinet nicht die geringste Wirkung gethan. Friedrich hat, ohne die mindeste Rücksicht auf den auswärtigen Minister, der, wie **Linguet** sagt, in den auswärtigen Angelegenheiten ganz fremd ist, seinen Entschluß gefaßt, ohne Jemand anders

als sich selbst darüber zu Rathe zu ziehen. So eben melden die eingegangenen Briefe den Aufbruch der preußischen Truppen nach den böhmischen Grenzen hin, wo sie, wie man meint, nicht säumen werden, die Feindseligkeiten anzufangen. Vielleicht hätten sie die östreichischen Truppen überfallen können, wenn nicht durch einen Zufall die Aufmerksamkeit des Wiener Hofes wäre rege gemacht worden.

Vor ungefehr vier Monaten erhielt ein hiesiger Privatmann den Auftrag, einen Küraß von sonderbarer Arbeit verfertigen zu lassen. Dieser sollte von hundertfältigem Taffent, eines auf das andere gesteppt, angefertigt werden, und jeden Schuß (ausgenommen, wie sich schon von selbst versteht, den Kanonenschuß,) aushalten können. Man machte verschiedene Versuche damit; man schoß mit der Pistole auf Pistolenschuß-Weite, mit dem Carabiner und mit der Flinte in gewöhnlicher Entfernung, und keines von diesen Gewehren durchlöcherte den Küraß. Da diese Versuche öffentlich geschahen; so war man neugierig zu wissen, für wen dieser Küraß bestimmt

sey. Der, welcher den Auftrag erhalten, und dem man dabey die Verschwiegenheit nicht empfohlen hatte, sagte ganz offenherzig: er glaube, daß dieser Küraß für den König von Preußen, oder für einen seiner Generale, bestimmt sey. Man gab dem Wiener Hofe sogleich Nachricht davon, und dieser benutzte sie, wie billig. Dieser Küraß, und die kriegerischen Anstalten, welche zu Berlin gemacht wurden, zeigten hinlänglich, daß man auf seiner Hut seyn müsse. Die Erfahrung der vergangenen Zeit war eine Warnung für die Zukunft. Briefe aus Wien versichern daher auch, daß der Kaiser, sobald er von dem Marsche der preußischen Truppen Nachricht erhalten, sogleich nach Böhmen aufgebrochen sey, und daselbst sein Heer versammlet habe, so daß er gegenwärtig schon im Stande sey, dem Könige von Preußen die Spitze zu bieten. Man glaubte, daß die Geschäftigkeit dieses jungen Monarchen dem Könige Friedrich werde zu schaffen machen. Unsre Königin, welche ihre erhabene Mutter und den Kaiser, ihren Bruder, sehr liebt, hat der Marsch der preußischen Truppen außerordentlich

beunruhigt; allein die letzten Wiener Briefe haben ihre Besorgnisse gehoben.

Man sagt sich hier einander ins Ohr, daß wir in Kurzem einen andern Kriegesminister haben werden. Der Prinz von **Montbarry** hat einige Verdrüßlichkeiten erfahren, und man behauptet, daß er zu einer Fouragelieferung einer gewissen Frau, der er wohl will, einen Antheil gegeben habe. Einige von seinen Feinden haben dies dem Könige auf eine nicht vortheilhafte Art hinterbracht, und Se. Majestät soll geäußert haben, daß sie es nicht zugeben wolle, daß ihre Staats, beamten, auf ihre Kosten, Frauenspersonen unterhalten sollten, und daß sie der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen würde. Ich habe einen Commis vom Kriegesbureau gesprochen, und ihn gefragt, ob diese Nachricht gegründet sey? Er sagte mir, daß er davon nichts wisse, versicherte aber, daß sein Chef bey Hofe nicht gut angeschrieben stehe. **Er erhält sich, fügte der Commis hinzu, nur durch die Frau Gräfin von Maurepas: sie war es, die ihn zu der Stelle verhalf, und sie wird ihn auch, soviel möglich, darin schützen.**

da der König ihr sehr gewogen ist; so wird sie auch Mittel finden, die Ungnade ihres Lieblings zu verhüten, an dessen Falle seine Feinde schon lange arbeiten.

Man kann übrigens diesem Minister nichts als eine zu große Willfährigkeit vorwerfen. Er kann nichts abschlagen; er ist mit Ertheilung der Kriegesbedienungen und der Ludwigskreuze verschwenderisch umgegangen! Unglücklicher Weise hat er beyde Leuten ertheilt, die eben nicht im besten Rufe stehen. Der Graf und der Marschall von Broglio sind nicht seine Freunde. Der erste besonders ist ein gefährlicher Feind, und um so mehr zu fürchten, da er vielen Verstand und einen großen Anhang hat.

Man spricht von einer Reise des Königs nach Brest, um die Escadre zu besehen, welche auf dem Weltmeere agiren soll. Die Gegenwart des Monarchen in jenem Hafen würde allerdings von großem Nutzen seyn; man glaubt aber nicht, daß dieser Vorsatz werde ausgeführt werden, weil ein König von Frankreich nicht so reisen kann, wie er will. Er muß, wider seinen Willen, mit

einer asiatischen Pracht einherziehen, und ein Heer bey sich führen, als wenn er in ein feindliches Land einfallen wollte. Den Ministern und Hofleuten ist damit nicht gedient, daß der Regent die Sachen gar zu nahe besieht: er mögte sonst Wahrheiten erfahren, die man ihm, mit gutem Bedachte, verhehlen will. Ein König von Frankreich ist immer minderjährig, wenn gleich die Landesgesetze ihn mit dem vierzehnten Lebensjahre für majorenn erklären. Seine Minister und Günstlinge halten ihn, sein ganzes Leben hindurch, unter der Vormundschaft: er ist der mächtigste Fürst in Europa, und doch zugleich auch der Monarch, dessen Wille den meisten Widerspruch erfahren muß.... Herr von Sartine würde es sehr gern gesehen haben, wenn diese Reise vor sich gegangen wäre: er hätte zu Brest, als Seeminister, eine Hauptrolle gespielt, so wie auch seine Gemahlin, die sich, wie man sagt, vorgenommen hatte, bey Tische die Honneurs zu machen, und den König zu Mittage zu bewirthen. Herr Necker soll sich hierüber so ausgelassen haben: Diese Reise und dieses Mittagsmahl

würde

würde der Nation zu viel kosten; es ist also besser, daß der König hier bleibt.

Der Finanzdirektor und der Seeminister sollen, wie man hört, nicht allzu gut auf einander zu sprechen seyn. Der erste versteht die Rechenkunst, und findet, daß die Marine, nach den Auszügen, die er sich hat vorlegen lassen, und die er selbst untersucht hat — auf dem jetzigen Fuße mit weit geringern Kosten könnte erhalten werden. Er ist Willens, ansehnlich zu streichen; welcher Meinung aber Herr von Sartine nicht beystimmt. Man versichert, daß der Krieg zwischen diesen beyden Leuten in Kurzem ausbrechen, und der Seemann unterliegen werde. Dieser Letztere ist geizig und geldgierig: der andere bezahlt reichlich, und verschwendet das Geld an diejenigen, die ihm schmeicheln: und in dieser Rücksicht verdient er es, den Sieg über seinen Nebenbuhler davon zu tragen.

Zwey und zwanzigster Brief.

Berlin, den 6. May.

Von dem Grafen von . . . an den Herrrn von . . .

Ich habe mit vielem Vergnügen die Briefe erhalten, welche Sie mir geschrieben haben. Sie enthielten interessante Bemerkungen über Ihre Minister, über die Staatsklugheit Ihres Cabinets und dessen Maaßregeln in Absicht des Krieges mit den Engländern. Nach meiner Einsicht wird Ihnen die Allianz mit dem Wiener Hofe von großem Werthe seyn, und Sie dürfen auch, so wie ich wenigstens die Sachen sehe, keinen Krieg auf dem festen Lande befürchten. Was mich in dieser Meinung bestärkt, ist der feste Entschluß, den unser Monarch gefaßt hat, sich in die englischen Angelegenheiten nicht zu mischen. Er hat es nicht vergessen, wie diese Macht sich im siebenjährigen Kriege gegen ihn betrug, und er lehnt jetzt alle Vorschläge zu einer neuen Allianz von sich ab, wobey er gewiß den Kürzern ziehen würde.

Man ist sehr neugierig zu sehen, wie die stolze brittische Nation ihre angemaaßte Herrschaft über

die Meere gegen ihre Nebenbuhler behaupten werde. Die Unabhängigkeit der amerikanischen Colonien, welche gewiß zu seyn scheint, ist ein politischer Streich Ihres Cabinets, dem man leicht hätte ausspariren können, wenn der König von England andre Minister und einen bessern Gesandten zu Paris gehabt hätte. Ihr Graf von **Vergennes** kann den glücklichen Erfolg seiner Operationen bloß dem thörigten Benehmen derjenigen zuschreiben, mit welchen er zu thun gehabt hat: und nie ist eine Nation so hinter das Licht geführt worden, wie die Engländer durch Sie.

Wir verstehen uns auf die politische Verstellungskunst nicht so gut, wie Sie. Nachdem der König von Preußen bey dem Wiener Hofe alle Mittel erschöpft hatte, um die Zergliederung von Bayern zu verhindern; so sahe er mit Widerwillen, daß er zu dem Rechte der Canonen seine Zuflucht nehmen mußte. Er ist, wie Sie bereits schon vernommen haben, im vorigen Monate nach Schlesien aufgebrochen, und hat am 24sten sein Hauptquartier zu Glatz genommen. Das

kaiserliche Cabinet, bestürzt über diese Entschließung, hat, wie man mich in einem Briefe versichert, die Unterhandlungen wieder erneuert. Der Kaiser hat mit dem Könige einen Briefwechsel angefangen — von beyden Seiten geschehen Vorschläge: aber es ist wenig wahrscheinlich, daß diese angenommen werden. Unser Monarch, der wegen der Lauterkeit seiner Absichten nicht den geringsten Zweifel übrig lassen will, hat an den Herrn Grafen von Finkenstein geschrieben, und ihm befohlen, den Gesandten von Frankreich, Rußland, Sachsen und Zweybrücken zu melden: „Er habe dem Wiener Hofe neue Vorschläge ge„than, in welchen er als Vertheidiger der deut„schen Constitution spreche, und in welchen er „jede Art von Vergleich ablehne, wenn nicht in „dem Objekte von Bayern Gerechtigkeit befolgt, „und den verschiedenen Reichsständen völlige Si„cherheit wegen ihrer Lehen und Besitzungen „ertheilt würde: und da es scheine, als wenn „Ihre kaiserlichen Majestäten wieder zurückzuge„hen nicht abgeneigt wären; so werde er sich „zu allen Mitteln willig finden lassen, wodurch

„die Ruhe in Deutschland könnte beybehalten „werden."

Sie sehen, mein Herr, daß wir Ihr Beyspiel nachahmen: Sie werfen sich zum Vertheidiger der Freyheit der Meere auf, und wir erklären uns für die Beschützer der deutschen Constitution und des westphälischen Friedens. Die politischen Kannengießer werden uns vielleicht die Eroberung von Schlesien und die Theilung von Pohlen vorwerfen: allein wir haben unsre Rechte auf diese beyden Länder auf die unwidersprechlichste Art bewiesen, und die Logik, deren wir uns dabey bedient haben, ist besser als diejenige, von welcher Sie in Ihrer durch den Marquis von **Noailles** dem Londner Hofe übergebenen Erklärung Gebrauch gemacht haben; indem sie mit Sophismen und Paradoxen ganz angefüllt ist. Man sagt, der Herr Graf von **Vergennes** besitze eine **türkisch-politische Logik**, die er in Europa einführen wolle: ich zweifle, daß wir Deutschen sie annehmen werden; wir halten fest auf unsre alten Gebräuche, und befinden uns wohl dabey.

Man trägt sich hier mit der Abschrift eines Briefes herum, den der König von Preußen an den General von ... soll geschrieben haben. Ich lege sie Ihnen bey: Sie werden darin finden, daß der Monarch, ungeachtet seines Alters und seiner Kränklichkeit immer derselbe bleibt, und noch eben die Gegenwart des Geistes besitzt, die er vor zwanzig Jahren hatte.

Abschrift.

Breslau, den 11. April.

„Ich vernehme, daß die Feinde unverzüglich „die Feindseligkeiten anzufangen, und wo mög„lich, ehe ich es verhindern kann, einen Streich „auszuführen Willens sind; aber ich habe meine „Maaßregeln genommen, ihre Plane zu verei„teln, noch ehe sie im Stande sind, sie auszufüh„ren. Ich rechne auf Euch, mein lieber General, „mich in meinen Operationen zu unterstützen. „Sobald Ihr an dem verabredeten Orte ein„treffen werdet; so bemühet Euch sogleich, die „umliegenden Gegenden zu recognosciren: las„set das Land so viel als möglich fouragiren,

„um dem Feinde bey seiner Ankunft alle Le-
„bensmittel abzuschneiden. Wenn Ihr Euer La-
„ger an dem bewußten Orte werdet aufgeschlagen
„haben; so wird die Communication zwischen
„uns leicht seyn; wir werden jede Bewegung des
„Feindes beobachten; ihm Schritt vor Schritt
„folgen, und bey der ersten günstigen Gelegen-
„heit über ihn herfallen können. Ihr werdet
„sehen, daß es uns wenig Mühe kosten soll, ihn
„zur Schlacht zu bringen: diese Leute werden
„sich für unüberwindlich halten, weil sie einen
„Kaiser an ihrer Spitze haben; es ist aber unsre
„Sache, sie vom Gegentheile zu überführen. Man
„versichert mich, daß viele von ihren Cavallerie-
„regimentern schlecht beritten, und viele von ih-
„ren Pferden unsre guten Bekannten sind . . . .
„Ich habe mir zwey vortrefliche Spionen ange-
„schaft, die mir schon Nachrichten gebracht ha-
„ben, mit denen ich sehr zufrieden bin. Ich
„denke, zwischen dem 20 und 24sten dieses Mo-
„nats mich in Bewegung zu setzen; und werde
„Euch von meinem Aufbruche benachrichtigen.
„Man schreibt mir, daß die Oestreicher alle Zu-

„gänge, durch welche ich in Böhmen eindringen „könnte, verrennt oder besetzt haben; aber ich „werde wider ihren Willen doch hineindringen: „wo? das muthmaßen sie nicht.

„Was denket Ihr vom Wiener Hofe und des„sen Antwort? Es ist leicht, die Sprache des „Veziers Kaunitz darin zu erkennen. Ich hoffe, „man soll in kurzer Zeit den Ton ändern. Le„bet wohl, mein lieber General!"

Drey und zwanzigster Brief.

Paris, den 16. May.

An den Grafen von . . . zu Berlin.

Ich habe Ihren Brief vom 6ten dieses richtig erhalten, und daraus ersehen, daß die Sachen in Ihrem Lande eine sehr ernsthafte Wendung nehmen, und der Krieg unvermeidlich sey. Seit einigen Tagen wollte man hier Nachricht haben, daß die östreichischen und preußischen Vorposten handgemein geworden wären; ja man sagte sogar, daß der Kaiser an der Spitze der erstern gewesen, und verwundet worden sey: ich sehe aber,

daß diese Nachricht ganz erdichtet ist. Wären Sie hier, mein lieber Graf; so würden Sie glauben, mitten unter Preußen zu seyn. Sie können es sich nicht vorstellen, wie sehr unser Militair und unsre Hofleute von Ihrem Monarchen eingenommen sind! Ließe man ihnen den Willen; so würden sie Alle, vornehmlich die erstern, als Freywillige bey ihrer Armee sich einfinden.

Ich werde Ihren Brief unserm türkischen Minister (Herrn von **Vergennes**) nicht mittheilen: er würde mit Ihren Gedanken und Bemerkungen über ihn gar nicht zufrieden seyn. Ich kann Sie indessen versichern, daß seine türkische Politik hier ziemlich gut reüssirt: er benimmt sich in seinem ganzen Betragen mit vieler Geschicklichkeit, man mag auch sagen, was man will: er weiß sich vortreflich aus allen unangenehmen Vorfällen heraus zu ziehen, und er ist seit der Thronbesteigung **Ludwigs** XVI. der einzige Minister, der sich hält. Er hat, wie man sagt, ein Gelübde gethan, in seinem Posten zu sterben, und allem Ansehen nach wird er auch das Gelübde erfüllen. Er hat die Herren **Turgot** und **Ma**-

lesherbes, den Grafen von St. Germain, den Herrn von Taboureau abziehen sehen, und wird ebenfalls noch den Abzug des Herrn Aerlot erleben, welcher seine Stelle nur durch den Schutz seines lieben Papa Maurepas behauptet. Dieser ist indeß der elendeste von allen Ministern, noch einfältiger als sein Vorgänger der Herzog von Vailliere, und das ist viel gesagt. Man wettet, daß der Herr von Sartine den Krieg nicht endigen werde, den er angefangen hat. Sie sehen hieraus, daß Herr von Vergennes hoffen kann, in Kurzem der Dechant des Conseils und der Minister zu seyn. Der Graf von Maurepas hat ihn dem Könige als einen Mann empfohlen, der unter allen am besten das Interesse der verschiedenen Mächte kenne, und dabey der fleißigste Arbeiter und geschickteste Geograph in ganz Europa sey. In der That hat dieser Minister ein glückliches Gedächtniß; er weiß die Namen der Städte, Flecken und Dörfer aller Länder an den Fingern her zu zählen. Er macht dem Könige vielen Zeitvertreib, welcher ihn auch deswegen sein Wörterbuch nennt.

Der Graf von **Maurepas** hatte seine guten Gründe, als er dem Könige den Herrn von **Vergennes** empfahl. Er würde gewiß am Hofe keinen gefunden haben, der sich, so wie dieser, nach seinem Willen hätte richten wollen; und eines solchen bedurfte doch der Mentor, der schon von langen Zeiten her unsre Hofleute hat kennen lernen. Er weiß es aus Erfahrung, was sie zu thun fähig sind. Intrigant, undankbar, treulos — und sobald sie anfangen eine Rolle zu spielen, löschen sie das Wort Dankbarkeit aus ihrem Gedächtnisse. Der Graf von **Maurepas** ist mit dem Herrn von **Vergennes** übereingekommen, auf alle Foderungen und Bitten der Hofleute nicht die geringste Rücksicht zu nehmen. **Weisen Sie**, soll er zu diesem Letztern gesagt haben, **alle diejenigen an mich, die Sie gern los seyn wollen, und ich werde es eben so mit denjenigen machen, die mich um eine Vorsprache bey Ihnen quälen.** Diese Uebereinkunft wird von beyden Männern auf das genaueste beobachtet; sie werfen sich den Ball Einer dem Andern zu, und lachen über alle diejenigen, welche sie nicht be-

fördern wollen. Der Graf von Vergennes hat Vertraute, die kein Mensch argwöhnt, und die ihm von Allem, was vorgeht, den genauesten Bericht erstatten. Er vernichtet alle Intriguen, die wider ihn gespielt werden, indem er sich stellt, als wenn er davon nichts wisse; die Intriguen aber, an welchen er Theil nimmt, weiß er sehr glücklich auszuführen. Der König glaubt, daß sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten sich bloß mit Sachen beschäftige, welche zu seinem Departement gehören. Da der König die Hudeleyen nicht liebt, und die Cabalen verabscheuet; so ist er auch überzeugt, daß der Graf von Vergennes an denen, welche am Hofe vorfallen, gar keinen Antheil habe. Hier heißt es wohl:

„Die ganze Kunst besteht darin, sein Spiel „gut zu verstehen."

Es hatte Jemand dem Grafen von Maurepas die Frage vorgelegt: ob er oder der Herr von Vergennes den Plan zu dem bevorstehenden Kriege wider die Engländer entworfen hätte? **Keiner von beyden, erwiederte er; in meinem Alter macht man keine Plane mehr. Man**

beschäftigt sich mit dem Gegenwärtigen bloß deswegen, weil man auf die Zukunft wenig rechnen darf. „Wenn Sie aber, antwortete „man hierauf, unglücklicher Weise noch vor En„digung dieses Krieges mit Tode abgingen; so „würden Sie doch ohne Zweifel dem Könige ei„nige Anweisungen, diesen Krieg betreffend, hin„terlassen?" Nicht die geringste; Herr von Vergennes und ich würden, ohne die Drohungen des Herrn Franklin, die Engländer noch immer amüsiren, und mit den vereinigten Staaten noch keinen Traktat geschlossen haben. Ihr pariser Politiker kennt die Mittel nicht, durch welche man die Gestalt der Staaten verändert: nur eingeschränkte Köpfe entwerfen Plane, und befolgen in ihren Unternehmungen einen methodischen Gang. Hätten wir uns so benommen; so würden die Engländer unsre Absichten schon längst gewußt, und also auch ihre Maaßregeln darnach genommen haben. Unterrichtet von unsern Planen, würden sie vielleicht nicht so viele Thorheiten begangen, und sich wohl gar mit ihren

Colonien ausgesöhnt haben: wir haben es ihnen aber unmöglich gemacht. Ich hoffe noch lange genug zu leben, um die Unabhängigkeit der Amerikaner anerkannt, und England gedemüthigt zu sehen: mehr habe ich dem Könige nicht versprochen.

An diesem leichten Tone werden Sie ohne Zweifel den Herrn von Maurepas erkennen. Nach seinem Geiste und nach seiner Art, wie er die Geschäfte behandelt, zu urtheilen, würde man ihn zwanzig Jahre alt schätzen: und wenn gleich diese Geschäfte jetzt wichtig genug sind; so hindern sie ihn doch nicht, sich allen den Vergnügungen zu ergeben, die ihn zerstreuen können. Er stellt alle Wochen Schmausereyen an, wozu die liebenswürdigste Jugend beyderley Geschlechts eingeladen wird. Amor und die Grazien haben den Vorsitz bey diesen festlichen Gelagen: man macht dabey niedliche Verse, singt leichtfertige Liederchen, in welchen die lächerlichen Seiten der Höflinge nicht vergessen sind.

Sehen Sie, mein lieber Graf, wie munter und lustig wir hier die Angelegenheiten be-

treiben! Bey Ihnen ist man schon ernsthafter: man sagt, Ihr großer Monarch habe von seiner angenehmen Laune etwas verlohren, und seine Hofstatt zu Potsdam sey nicht, wie vormals, der Aufenthalt der Musen. Fahren Sie fort, wenn ich bitten darf, mir von Allem, was in Ihrem Lande vorgeht, Nachricht zu geben: ich werde es meiner Seits eben so machen. Ich bin ꝛc.

Vier und zwanzigster Brief.

Versailles, den 27. May.

Von demselben an denselben.

Sie werden sich erinnern, mein Herr Graf, daß ich in einem meiner letztern Briefe von dem bevorstehenden Abzuge unsres Kriegesministers geredet habe: man glaubte ihn um so gewisser, da der Marschall von Broglio das Commando über die Landarmee, welche sich in der Normandie zusammen zieht, erhalten hat, ohne daß man den Prinzen von Montbarrey deswegen um Rath

gefragt hätte. Dieser Letztere ist so eben Staatsminister geworden, und hat in dieser Eigenschaft seinen Sitz im Staasrathe genommen; doch glaubt man, daß er nicht lange als Minister leben werde, und daß er diese Gnadenbezeugung des Königs nur allein den dringenden Bitten der Frau von **Maurepas** zu verdanken habe. Diese Dame spielte mit dem Monarchen Piquet, und stellte sich dabey sehr traurig. **Was fehlt Ihnen, Madame**, fragte der König? — „Ach! „Sire, wie glücklich sind diejenigen, welche vom „Hofe entfernt leben." **Was soll diese Ausrufung bedeuten; ist Ihnen irgend etwas unangenehm?** — „O nein, Sire, Ihre Gnade macht „mich zu glücklich; aber ich mögte gern von Jemand reden, für den ich mich interessire." — **Und von wem?** — „Von Ihrem Kriegesminister. Er ist von Eifersüchtigen umgeben, die „sich ein Vergnügen daraus machen, unangenehme Dinge von ihm zu verbreiten. Sie erdreisten sich sogar, zu sagen, daß Ew. Majestät „ihn in Ungnaden entlassen wollen." — **Ich versichre Sie, daß dies ganz ohne Grund ist.** —

„In

„In diesem Falle könnte Ew. Majestät seinen „Feinden dadurch Stillschweigen gebieten, wenn „Sie geruhen wollten, ihm eine Gnade zu bezeu„gen, zum Beweise, daß Sie mit dem Dienste „eines Mannes zufrieden seyn, der sich mit Eifer „des Wohls des Staats annimmt, und der in „dem Posten, den er bekleidet, nicht allen Men„schen gefallen kann.“ — **Aber was kann ich thun?** — „Er ist der einzige von Ihren Staats„sekretairen, der im Staatsrathe keinen Eingang „gefunden hat. — **Ich verstehe Sie; ich wer„de Befehl geben, daß er sich beym nächsten „Staatsrathe einfinden solle.** Der König hat sein Wort gehalten; alle Diejenigen, welche die Stelle des Kriegsministers zu erhalten hoften, sind getäuscht worden: sie haben vielmehr demjenigen, den sie zu stürzen suchten, ihren Glückwünschungsbesuch abstatten müssen! —

Herr Necker will, wie es heißt, einen Theil des Ministeriums verändern, und die Gunst, in welcher er steht, benutzen, einige von seinen Creaturen in den Staatsrath zu bringen, um durch diese hiernächst gleichfalls hineingebracht zu wer-

den! Ich bin ziemlich genau mit einem Freunde des Finanzdirektors verbunden, welcher mir, in Ansehung Neckers, Folgendes sagte:

Necker ist von lauter Ambition gleichsam zusammen gesetzt: die glänzende Art, womit er seine Stelle angetreten, hat ihm Gelegenheit verschaft, öfters mit dem Könige allein zu sprechen. Er ist dreust, und der König scheint viel Vertrauen in ihn zu setzen. Der Chef der Finanzen liebt den Herrn von Sartine nicht; denn er behauptet, daß dieser das ihm anvertrauete Departement schlecht verwalte, und daß bey der Marine eine abscheuliche Prellerey eingerissen sey (ich glaube, er hat Recht). Er hat hierüber mit dem Könige gesprochen; aber auf eine geschickte Art, und als wollte er dem Minister durchaus nicht schaden, den er doch im Grunde zu stürzen sucht. Jetzt wird er eine andere Gelegenheit abwarten, um die Kosten der Marine auf das Tapet zu bringen, und dann sagen, er kenne Jemanden, der im Stande sey, diesem Departement mit mehrerer Oekonomie vorzustehen; und dieser Jemand ist

der Marquis von Castries, der schon seit langer Zeit vor Begierde brennt, Minister zu werden. Seine Absichten waren zuerst auf das Kriegesdepartement gerichtet; aber man scheuete seinen systematischen Kopf, den er, wie man sagt, von dem Marschalle von Belle-Isle geerbt hat. Der Finanzdirektor und Herr von Castries sind seit geraumer Zeit die besten Freunde. Dem Letztern geben seine Verbindungen am Hofe und seine Intriguen eine gewisse Festigkeit: er ist Neckers Gevatter, und preiset ihn überall als den einzigen Mann, der im Stande sey, die Finanzen wieder in Ordnung zu bringen. Hier barbiert ein Barbier den andern; was aber den Direktor in eine nicht geringe Verlegenheit setzt, ist die Abneigung des Grafen von Maurepas gegen den Herrn von Castries; und diese Schwierigkeit ist gewiß nicht leicht zu heben; denn der König wird Nichts thun, ohne seinen Mentor vorher zu fragen. Wenn dieser Alles erfährt, was ohne seine Theilnahme vorgenommen wird; so fürchte ich, daß es kein gutes Ende

nehmen wird. Die Königin ist für den Herrn von Castries, weil er ihr von dem Herzoge von Choiseul nachdrücklich empfohlen ist. Diese Protektion möchte wohl noch mehr fruchten, als jene des Herrn Necker.

Der künftige Seeminister beschäftigt sich indessen damit, sich zu dem Posten, den er sucht, die nöthigen Kenntnisse zu verschaffen. Er unterhält sich in dieser Absicht oft mit den Seeleuten; nimmt alle Tage Unterricht in der Seetaktik; läßt sich alle Kunstwörter erklären, um nicht so gar unerfahren auszusehen, wenn er seinen Dienst antreten wird. Täglich sieht er seinen Freund Necker; sie theilen sich wechselseitig den Erfolg ihrer Bemühungen mit, und eröffnen sich einander, was für oder wider sie vorgenommen worden. Der Prinz von Montbarrey steht auch bey ihnen am schwarzen Brette. Herr von Castries will diese Stelle für einen von seinen Freunden haben, mit dem er nach Belieben schalten und walten könne; da er nichts Geringeres beabsichtet, als zugleich das Krieges- und Seeministerium zu lenken. Bey allen diesen Cabalen und unaufhör-

lichen Unterstechereyen geht Herr von Vergennes seinen geraden Weg fort, und ist so gescheut, daß er sich durchaus in keine andere Dinge mischt, als in die, welche zu seinem Departement gehören. Man sagt, daß er sich selbst dabey nicht vergißt, und daß die Gelder, welche er in den Handel nach Nordamerika eingelegt hat, bereits sein erstes Kapital verdoppelt haben. . . . .

Sie sehen, mein lieber Graf, daß die Stelle eines Ministers in Frankreich ein Peru ist! Nicht so bey Ihnen. Ihr Monarch gibt keine dreyßig oder vierzig tausend Livres, wenn er einen Minister verabschiedet: er wacht über alle Theile der Verwaltung seines Landes; er schaft sich weder durch Leibrenten noch durch Lotterien Gelder; er ist Niemanden schuldig, und hat eine angefüllte Schatzkammer; seinen Unterthanen gibt er viel; aber er hat auch einen solchen Hofstaat nicht, wie der unsrige; kein Heer von Hofschranzen, kein Heer von Pächtern, kein Heer von Generalen, Rechtsgelehrten, Advokaten, Prokuratoren, Häschern ꝛc. ꝛc. auch kein Heer, zahlreicher als alle andern, von Unglücklichen, die ihr

ganzes Leben hindurch darum arbeiten, damit jene Heere bezahlt, und ihrem Luxus, ihren Ueberflüßigkeiten, die für sie Bedürfnisse geworden sind, genüget werden könne.

Die Schwangerschaft der Königin ist gewiß, und ihr Accoucheur schon ernannt. Aus diesem Grunde wird auch die Reise nach Compiegne oder Fontainebleau in diesem Jahre nicht vor sich gehen. Desto besser; es ist eine Ausgabe weniger, die dem Volke zur Last fällt; denn dieses muß doch immer die Vergnügungen seiner Beherrscher bezahlen.

Fünf und zwanzigster Brief.

Versailles, den 5. Juny.

Von demselben an denselben.

Es geht im Publikum eine Liste von allen den Staabsofficieren herum, welche unter den Befehlen des Herzogs von Broglio dienen sollen: man wundert sich aber, seinen Bruder, den Grafen von Broglio, nicht mit aufgeführt zu sehen, und

glaubt, daß der König, durch eine Intrigue des Prinzen **Montbarrey**, sey bewogen worden, diesen nicht zu ernennen. Ich schicke Ihnen, mein lieber Graf, die Namen aller dieser Generallieutenants, Feldmarschälle und Brigadiers nicht, und überlasse es den Zeitungen, sie Ihnen bekannt zu machen. Man behauptet übrigens, daß mit dieser Liste noch Veränderungen dürften vorgenommen, und verschiedene von den darin benannten einen andern Grad erhalten werden. Der Marschall von **Broglio** besteht darauf, seinen Bruder bey sich zu haben: und wenn man es ihm abschlägt; so wird er das Obercommando nicht annehmen.

Herr von **Montbarrey** fängt allmählig an, die Larve abzunehmen, und Alles niederzureißen, was der Graf von St. **Germain** gebauet hat. Eine von den Sachen, über welche das Militair am lautesten geklagt hatte, betraf die verschiedenen Verordnungen wegen Einrichtung des Invalidenhauses, welche allerdings für unvermögende Officiere etwas Widriges hatten, die nach einer langen Reihe von Dienstjahren hier gern einen

Zufluchtsort fanden, wo sie ihre übrige Lebenszeit ruhig zubringen konnten. Alle diejenigen, welche der Graf von St. Germain genöthigt hatte, jenes Haus zu räumen, können sich wieder hereinbegeben, doch unter der Bedingung, daß sie auf ihre Pension Verzicht thun, wenn sie das Haus verlassen wollen.

Man würde es gern gesehen haben, wenn der Kriegesminister, durch Abschaffung einer Truppe, die viel kostet, und deren Dienst, wie es an andern Orten geschieht, durch das Militair versehen werden könnte, dem Staate eine Last abgenommen hätte: ich meyne die Marechaussée, welche man als ein unnützes und den Provinzen sehr lästiges Corps ansehen kann. Herr von Montbarrey, weit entfernt es abzuschaffen, hat ihm vielmehr dadurch noch mehr Festigkeit gegeben, daß er demselben Ehre und Vorzüge eingeräumt, die nur den Vertheidigern des Staats gebühren. Ein Prevot de Marechaussée, sein Lieutenant, Brigadier können, nach einem fünf und zwanzigjährigen Dienste, gleich andern Kriegsleuten, auf das Ludwigskreuz und Gnadengehalt Ansprüche

machen. Diejenigen, welche die meisten Bürger an den Galgen gebracht haben, sollen belohnt werden, als wenn sie ihr Leben in einigen Schlachten Preis gegeben hätten. Man schaft sieben hundert Mann von dieser Truppe ab, und setzt sie auf zwey tausend und vier hundert herab, um eine bessere Auswahl treffen zu können. Und welch eine Auswahl! Diese Leute treiben in den Provinzen das Handwerk der Policeyaufseher, und zu Paris das der Aufpasser: sie sind größtentheils Angeber, welche oft, um sich bey dem Intendanten und deren Unterbedienten beliebt zu machen, unschuldige Bürger anklagen, und in Arrest bringen, und diese im Elende und in den Gefängnissen sterben lassen, wenn es ihnen an Mitteln fehlt, die Gefängnißkosten zu bezahlen. Ein Fremder, der nur einigermaßen verdächtig scheint, wird eingezogen, und empfängt vom Prevot sein Urtheil. Dieser kleine Prevotal-Areopagus hat das Recht, diejenigen, welche er für schuldig erkennt, hängen, rädern und verbrennen zu lassen. Es ist das allerschnelleste Gericht, und man kann es mit derjenigen Krankheit verglei-

chen, die man bey uns trousse-galant *) nennt. Ich erinnere mich, mein lieber Graf, daß ich, während meines sechsjährigen Aufenthalts in ihrem Lande, nur einen einzigen Menschen am Galgen habe sterben sehen; daß bey ihnen kein Todschlag, kein Diebstahl und keine solche Verbrechen verübt werden, welche hier und in den Provinzen, trotz der strengen Gesetze und der unerbittlichen Policey, häufig vorfallen.

Frankreich hat Husaren- und Dragonerregimenter, welche es in den Festungen eingeschlossen hält: mich dünkt aber, daß es diese Truppen zur Sicherheit der Landstraßen sehr schicklich gebrauchen könnte, wie dies auch anderwärts üblich ist. Es würde sie durch dieses Mittel in Thätigkeit erhalten, und die Kosten sparen, welche das Land auf jene lüderlichen Truppen, ich meine die Marechaussées, verwendet, deren Verrichtuugen nicht die geringste Ehre verschaffen können. Nach der neuen Einrichtung, welche Herr von **Montbar-**

---

*) Das heißt: eine Krankheit, die einen ohnfehlbaren und schnellen Tod nach sich zieht. Uebersetzer.

rey damit getroffen hat, werden den Gouverneuren in den Provinzen verschiedene von ihren bisherigen Vorrechten genommen, und ein Theil der Gewalt, welche ihnen anvertrauet war, ist den Marechaussées übergeben worden, welche dadurch zu Werkzeuge des Despotismus gemacht sind. Man wird diese Leute als die Stummen im Serail ansehen können; man wird sie als Ueberbringer des fatalen Schnurs, oder als Enthaupter derjenigen gebrauchen, die das Unglück haben, einem Staasbeamten zu mißfallen.

Einer von den reichen Privatpersonen dieses Landes (der Marquis von **Brunoi**) hat sich durch geistliche Gauckelspiele ruinirt: er hat in dieser Art Thorheiten begangen, die einen unermeßlichen Reichthum verzehrt haben, den ihm sein Vater, der Herr von **Montmartel**, hinterlassen hatte. Man stößt hier auf Thorheiten von aller Art; Einige verthun ihr Vermögen mit lüderlichen Dirnen; Andere ruiniren sich bey dem Spiele: aber es war bis jetzt noch ohne Beyspiel, daß man Millionen, wie unser Marquis, mit Processionen durchbringen konnte! Um diesen Verschwendun-

gen ein Ende zu machen, und sein noch übriges Vermögen zu retten, ist seine Familie beym Parlamente eingekommen, welches auch bereits Commissarien ernannt hat. Nach der Untersuchung seiner Passivschulden werden sie mit vier oder fünf Millionen berichtigt werden können. Man erklärt alle die Schulden für ungültig, von welchen man vermuthet, daß sie durch listige Betrügereyen gemacht worden sind, und dennoch wird dem Marquis ein beträchtliches Einkommen übrig bleiben, wovon er, ohne das Kapital anzurühren, den freyen Gebrauch behält. Er hätte der glücklichste Mensch seyn, und als ein großer Herr leben können, da er Erbe von achtmal hundert tausend Livres jährlicher Renten war, eine der ersten Bedienungen bey Hofe, (die eines Haushofmeisters des Königs) bekleidete, und ein artiges Fräulein zur Gemahlin hatte, die bey ihrem Anstande und Witze Alles in sich vereinigte, was einen Gatten glücklich machen kann.

An dem Unglücke des Marquis von **Brunoi** ist seine Mutter Schuld. Sie gab ihm die Erziehung eines Mönchs; hielt ihn immer zu Hause,

und führte ihn Morgens und Abends in die Kirche. Der junge Mensch fand an den kirchlichen Ceremonien Geschmack Er würde ein vortreflicher Pfarrer geworden seyn; aber zum Weltmanne war er wenig gebildet. Er hatte einen Abscheu vor Frauenspersonen; liebte aber die hübschen Bauerkerls. — Da dieser Marquis seit einigen Jahren in der Welt so viel Aufsehens macht; so glaubte ich, mein lieber Graf, Sie von demselben unterhalten zu müssen. Mit der nächsten Post werde ich Ihnen Neuigkeiten melden: sie werden bald sowohl hier, als auch bey Ihnen, wichtig werden. Wir erwarten alle Augenblicke Nachrichten aus der See; denn man hat erfahren, daß Admiral Keppel unter Segel gegangen ist.

Sechs und zwanzigster Brief.

Versailles, den 12. Juny.

Von demselben an denselben.

Man erneuert in diesem Augenblicke das Projekt, eine Landung in England zu versuchen. Ich

befand mich vor einigen Tagen zur Mittagstafel bey einem der ersten Kriegesbeamten, wo der Graf von H. . . auch zugegen war, mit welchem ich genau bekannt bin. Als ich mich wunderte, ihn hier zu treffen, und ihn fragte: ob er etwa Lust hätte, bey der Armee des Marschall von Broglio Dienste zu nehmen; so antwortete er mir: Nein; ein ganz anderes Projekt brachte mich hieher; ich zweifle aber an dem glücklichen Erfolge desselben. Sie wissen, daß man in diesem Lande ein Hoffmann seyn, und Weiber an der Hand haben muß, die uns herausstreichen, und unsre Kriegestalente anpreisen. Ich habe bey Hofe keine Bekanntschaft; bin ein alter vergessener Diener, und weiß nicht, durch welchen Zufall man sich meiner erinnert hat: ich will Ihnen die Sache näher erzählen. „Man hat in den Kriegescanzeleyen Anmerkun„gen des Marschalls von Sachsen mit einem „Plane zu einer Landung gefunden: aber die De„tails zu diesem Plane fehlten. Da man mei„nen vormaligen Umgang mit diesem Generale „wußte; so schrieb man auch an mich, um über „diesen Gegenstand Erläuterungen von mir zu er-

„halten. Ich antwortete, daß mir der Marschall „von Sachsen in dem Jahre 1744 einige von sei„nen Gedanken über diesen Gegenstand wirklich „mitgetheilt, und mir auch gesagt hätte, daß er, „in der Absicht, sich von der Möglichkeit der Aus„führung zu überzeugen, incognito die brittischen „Küsten bereiset, und alle diejenigen besehen hät„te, die längs dem Canal liegen; daß er die Tie„fen aufgenommen, und alle Oerter recognoscirt „hätte, die zu dem glücklichen Erfolge seiner, ge„gen das Ende des 1747sten, oder gegen den An„fang des 1748sten Jahres, bestimmten Unter„nehmung am geschicktesten wären. Ich glaube, „daß es ihm geglückt haben würde; allein der da„mals erfolgte Friede hinderte ihn, diese Sache „auszuführen. Da der Marschall mich zu Rathe „gezogen hatte, und ich der Expedition beywoh„nen sollte; so schickte er mir, einige Zeit vor „seinem Ableben, alle seine Plane mit den Erläu„terungen zu, und schrieb mir: **daß, da ich jün„ger sey als er, ich sie vielleicht einmal zum „Nutzen des Vaterlandes gebrauchen könnte: „daß er, als Sachverständiger, von der Mög-**

„lichkeit der Ausführung überzeugt sey, und
„es für das einzige Mittel halte, die Englän=
„der zu besiegen, wenn man sie auf ihrem ei=
„genen Heerde angriffe. — Glauben Sie, fragte
„ich den Grafen von H. . ., daß Ihr Projekt
„Beyfall finden möchte? — Ich zweifle sehr dar=
„an, wenn ich die Wahrheit gestehen soll. Ich habe
„bey dem Minister die Dispositionen nicht gefun=
„den, die ich wohl gewünscht hätte. Er sprach
„mit mir von einigen Vorschlägen, die ihm be=
„reits über diesen Gegenstand sind gemacht wor=
„den; hat mir auch sogar einige derselben com=
„municirt — aber es wird aus allen nichts wer=
„den. Ich bin indessen, nach den erhaltenen
„Nachrichten, versichert, daß in dem gegenwärti=
„gen Augenblicke der Hafen zu **Portsmouth** ohne
„Gegenwehr ist, und daß man sich desselben be=
„mächtigen, und sich darin festsetzen könnte, ohne
„irgend einen Widerstand von Seiten der Eng=
„länder besorgen zu dürfen. Man wird aber von
„allem Diesen nichts thun: das Lager, welches
„man in der Normandie aufgeschlagen hat, ist nur
„ein Schreckbild, durch welches die Engländer sich
„nicht

„nicht täuschen lassen. Man will nur einen See-„krieg führen, und aus einigen Worten, die „der Graf von **Vergennes** in einer Unterredung „mit mir fallen ließ, muthmaßte ich, daß Staats-„ursachen einer Landung in England entgegen „sind. Da ich meine Gegenwart hier als unnütz „ansehe; so denke ich, in einigen Tagen nach Pa-„ris wieder zurück zu kehren. In meinem Alter „ist man nicht mehr dazu gemacht, sich in dem „Bureau bittend herum zu treiben. Will der „König mich gebrauchen; so bin ich zu seinen „Befehlen, und werde sie erwarten!"

Große Begebenheiten stehen uns bevor! Wir haben Nachricht, daß der Admiral **Biron**, am neunten dieses Monats, mit dreyzehen Linienschif-fen von **Plymouth** ausgesegelt ist, und daß Ad-miral **Keppel** heute von **Portsmouth** mit ein und zwanzig Linienschiffen, verschiedenen Fregatten, Corvetten und mit einem Brander unter Segel ge-hen soll. Er hat unbeschränkte Vollmacht. Sein Plan ist, wie man behauptet, sich mit **Biron** zu vereinigen, und alle französischen Schiffe, die ihm aufstoßen, in den Grund zu bohren, um dadurch

die Brester Flotte zu einer Schlacht aufzufodern. Da er uns an Macht überlegen ist; so hofft er, unsre Marine in dem ersten Feldzuge, wie im Jahre 1757 in der Schlacht mit dem Herrn von **Conflans**, gänzlich zu zernichten. Der Graf von **Orviliers** ist ein kaltblütiger Mann, der nichts wagen wird, wenn er nicht sicher ist, mit Vortheile fechten zu können. Man glaubt übrigens nicht, daß Admiral **Biron** sich mit **Keppeln** vereinigen werde: seine Gegenwart ist in Amerika zu nothwendig, als daß er sich damit amüsiren sollte, uns im Weltmeere zu erwarten.

Bis itzt sind wir ohne Bundesgenossen: Spanien bleibt dabey, sich nicht zu erklären, und man gibt davon zur Ursach an, daß es, bey dem noch nicht erfolgten Einlaufen seiner Silberflotte, genöthigt sey, sich gegen den Londner Hof behutsam zu benehmen, aus Furcht, daß die Engländer dieselbe wegcapern könnten: daß aber, gleich nach der Ankunft der genannten Flotte in dem Hafen von Cadix, der Hof von Madrit mit dem von Versailles gemeinschaftliche Sache machen werde. Das Londner Cabinet glaubt dies nicht; es rech-

net auf den Prinz von Asturien, der nicht gut französisch gesinnt ist, und hofft, daß die Minister seines Vaters es nicht wagen werden, sich dem Unwillen des muthmaßlichen Thronerbens auszusetzen. Dies ist eine neue Thorheit, welche die Engländer begehen, und die man denen, bereits von ihnen begangenen, beyfügen muß. Ich kann Sie zuverlässig versichern, daß wir wegen Spanien völlig gewiß sind, und daß in einem Jahre der Krieg zwischen dieser Krone und Großbritannien erklärt seyn wird. Ich habe einige Depeschen von unserm Gesandten zu Madrit gesehen, welche über diesen Gegenstand nicht den geringsten Zweifel übrig lassen. Der König von Spanien hat einen kleinen Zwist abzumachen, und die Beleidigung noch nicht vergessen, die ihm England zufügte, als er noch König von Neapel war. Unsre ganze Aufmerksamkeit ist itzt auf Holland gerichtet. Es ist für uns sehr wichtig, daß sich diese Republik für uns erkläre. Wir können auf den Statthalter nicht die geringste Rechnung machen, da dieser ganz englisch gesinnt ist; wir rechnen aber sehr auf die Thorheiten des Ritters

York, der sich jetzt bereits Alles in der Provinz Holland zum Feinde gemacht, und dabey in der Versammlung der Generalstaaten die Mehrheit der Stimmen nicht auf seiner Seite hat. Noch eins kann ich Ihnen hinzufügen, welches ich selbst von dem Herrn Grafen von **Vergennes** gehört habe, daß Frankreich eine Neutralität von Seiten Hollands nicht zugeben werde; es muß sich für oder wider uns erklären; denn wir wollen wissen, woran wir in diesem Punkte sind. Es wird schwer halten, die Batavor zu einem bestimmten Entschlusse zu bringen, da sie Alles ad referendum nehmen: aber wir verlangen ein Conclusum. Sollten sie sich dessen weigern; so haben wir die Mittel in den Händen, sie dazu zu zwingen.

Sieben und zwanzigster Brief.

Versailles, den 24. Juny.

Wir leben hier, mein lieber Graf, in der größten Freude über die Nachrichten, welche der Hof so eben von einem Treffen erhalten hat, welches

zwischen zwey Fregatten vorgefallen ist. Die Sache ist diese:

Seit unserm Bruche mit dem Londner Hofe hatte der Minister den Befehl gegeben, einige kleine Fahrzeuge abzufertigen, um alle Bewegungen zu beobachten, welche die Engländer in ihren Häfen machten, und zugleich die Macht auszukundschaften, welche aus den verschiedenen Häfen auslaufen könnte. Diese Avisos kamen nach einigen Tagen von den Stationen zurück, und legten von dem, was sie gesehen hatten, Rechenschaft ab.

Von einem dieser Fahrzeuge erfuhren wir, daß die Engländer sich fertig machten, mit einer beträchtlichen Macht in See zu gehen, und daß Admiral Keppel sich vorgenommen habe, uns beym Auslaufen aus dem Brester Hafen anzugreifen. Wir hatten seit mehrern Tagen drey Fregatten und einen Cutter ausgeschickt, um den Feind zu rekognosciren. Da diese nicht wieder zurückkamen; so vermuthete man, daß sie von den Engländern wären genommen worden. Man hatte sich auch darin nicht geirrt; denn man er-

fuhr zu Brest, daß sich die Engländer derselben bis auf die Belle-Poule bemächtigt hätten. Diese Fregatte wurde von dem Herrn **de la Clocheterie** kommandirt, ein Name, der in der Marine wenig bekannt ist, der aber in den Jahrbüchern durch die Art, wie sich dieser Officier betragen, und durch die Bravour, die er gegen die Arethuse, eine der seinigen weit überlegenen Fregatte, gezeigt hat, Epoche machen wird. Der Vorfall ereignete sich am 17ten dieses Monats. Als Herr **de la Clocheterie** die englische Escadre signalirt hatte; so wollte er sich derselben mehr nähern, um ihre Stärke und die Anzahl der Schiffe genauer zu erfahren. Da er auf die Leichtigkeit seiner Fregatte rechnete; so glaubte er, einer Jacht ausweichen zu können; ward aber doch, weil er sich mit dem **Coureur** zu weit voraus gemacht hatte, von zwey Schiffen, fast von der Größe der seinigen, verfolgt. Sobald er dem Feinde aus dem Gesichte gekommen war, segelte er langsamer, und erwartete seine beyden Gegner, entschlossen, sich mit ihnen zu messen, wenn sie ihn angreifen würden. Als der Capitain **Marshal**,

welcher die Arethuse kommandirte, nur noch einen Canonenschuß von ihm entfernt war; so proponirte er diesem, daß er zu ihm kommen, und mit seinem Generale sprechen sollte: allein Herr **de la Clocheterie** schlug dies aus, und zog es vor, die Ehre der französischen Flotte zu behaupten. Zu diesem Entschlusse bestimmte ihn auch noch vorzüglich die Entfernung der englischen Escadre, von der er nicht befürchtete, eingeschlossen zu werden. Er antwortete ihm also daß er von Niemanden als von dem Könige, seinem Herrn, Befehle zu empfangen habe, und daß er sich auf die ihm geschehene Einladung nicht ergeben werde. Indessen hatte sich ihm der englische Capitain bis auf einen Pistolenschuß genähert, welcher sogleich eine Canonenkugel auf die Belle-Poule abfeuern ließ, worauf diese aber mit der ganzen Ladung erwiederte. Die Aktion war sehr blutig, und dauerte lange. Die geschickten Manövres des Herrn **de la Clocheterie** seine Bravour, und die seiner Officiere, machten ihn zum Ueberwinder seines Gegners. Die englische Fregatte war beynahe ganz entmastet, ihr

Tauwerk war durchlöchert, und sie sahe sich deswegen gezwungen, Nothschüsse zu thun. Der Admiral **Keppel** schickte sogleich zwey Linienschiffe, um nicht nur die Arethuse zu buchsiren, und sie zu rächen, sondern sich auch der Belle-Poule zu bemächtigen. Allein der Herr **de la Clocheterie**, außer Stande, sich von Neuem mit einer so überlegenen Macht zu schlagen, segelte nach dem Lande hin, und ging unter den Felsen von Abrevach, einer Art von Hafen, unweit Brest, vor Anker. Als die beyden Linienschiffe sahen, daß ihnen diese Beute entwischt war; so kehrten sie zurück, und vereinigten sich wieder mit der Escadre. Herr **de la Clocheterie** ist unter dem Jauchzen einer unzähligen Menge Volks, welches ihn auf der Rhede erwartete, zu Brest eingelaufen. Der Herzog von **Chartres** ging am Bord der Fregatte, und sagte seinem Staabsofficiere die verbindlichsten Sachen. Er besuchte auch die Verwundeten, und versprach, sich selbst für sie bey dem Könige zu verwenden.

Nach dem Berichte, den der Hof erhalten hat, ist diese Aktion ziemlich blutig gewesen: vier-

zig Mann haben ihr Leben verlohren, und sieben und funfzig sind verwundet worden. Unter den Officieren ist der Schiffslieutenant Herr von St. Marsault getödtet, und der Herr von Kerendraon hat, gleich bey dem Anfange des Treffens, einen Arm verlohren.

Die ganze Equipage auf dieser Fregatte hat ihre Schuldigkeit gethan: Officiere, Matrosen, Alle haben insgesammt ihren Heldenmuth bewiesen. Der Köng will deswegen, auf den Vortrag des Herrn von Sartine, Alle, welche diesem Gefechte beygewohnt haben, reichlich belohnen; und diese ersten Belohnungen werden gewiß noch Vielen ihre Hälse, Arme und Beine kosten: aber diese Verschwendung der Wohlthaten ist auch nöthig, um dadurch den Muth der Seeleute anzufrischen.

Ich gestehe Ihnen indeß, daß ich ein wenig mehr wahren Patriotismus zu sehen wünschte, und daß man seine Schuldigkeit der Ehre, und nicht des Geldes wegen thäte. Mir scheint es, daß der bloße Beyfall der Mitbürger eine hinlängliche Belohnung sey; denn der Werth einer

guten Handlung, die man sich mit Gelde bezahlen läßt, verliehrt in meinen Augen unendlich viel. Eine Kriegsstufe höher, eine Dekoration, welche den muthigen Krieger unterscheidet — das ist Etwas, was man, ohne zu erröthen, annehmen kann. Jede andre Belohnung ist, nach meiner Einsicht, eines braven Soldaten unwürdig.

Ich muß Ihnen auch noch ein Wort von dem Cutter, **le Coureur**, sagen, welcher der **Belle-Poule** zur Bedeckung diente. Als der **Coureur** das Manövre des Herrn **de la Clocheterie** sahe; so griff er von seiner Seite den englischen Cutter an, war aber nicht glücklich; nach ungefehr anderthalb Stunden sahe er sich genöthigt, sich zu ergeben. Er wurde von einem jungen Edelmanne, der vor Kurzem zum Fähndrich avancirt war, kommandirt, dem es aber bey all seinem Muthe an Erfahrung fehlte. Er hätte der Macht und den geschickten Manövres seines Gegners ausweichen sollen.

Dies kleine Seetreffen kostet uns indessen doch zwey Fregatten, welche die Engländer genommen haben. Die Fregatte, **la Licorne**, von 32

Kanonen und 224 Mann Equipage wurde, so wie die Belle-Poule, eingeladen, dem Admiral Keppel einen Besuch zu machen; und da diese Einladung durch ein Linienschiff geschahe; so war es nicht möglich, sich dagegen zu sträuben. Die andre Fregatte, la Pallas, gleichfalls von 32 Kanonen und 220 Mann Equipage, wurde den Tag nach dem vorgefallenen Gefechte mit der Belle-Poule genommen. Man weiß noch nicht, ob die Engländer die beyden Fregatten und den Cutter für gute Prisen erklären werden, da noch keine Kriegeserklärung erfolgt ist.

Wenn das Gefechte, welches die Belle-Poule ausgehalten hat, seinem Capitain Ehre macht; so verdient das Betragen des Admirals Keppel gleichfalls gelobt zu werden. Er hätte die Arethuse unterstützen können, als er sahe, daß sie den Kürzern zog; aber dieser brave Officier schickte ihr diese Hülfe nur da erst, als er merkte, daß sie derselben zu ihrer eigenen Sicherheit nöthig hatte. Man behauptet hier, daß die Engländer die Friedensstöhrer sind: ich bin aber dieser Meinung nicht. Herr de la Clocheterie hat dadurch

die Feindseligkeiten angefangen, daß er der Fregatte Arethuse eine ganze Ladung gab. Es ist auf dem Meere der Gebrauch, daß ein schwächeres Schiff zu laviren anfängt, wenn es ein stärkeres gewahr wird, und dieses so vor sich vorbey segeln läßt: es ist dieses eine Art von Unterwürfigkeit, über die man sich, ich weiß nicht warum, einmal einverstanden hat. Herr **de la Clocheterie** würde auch seiner Pflicht völlig genüget haben, wenn er sich hiernach geachtet hätte; er zog aber lieber vor, auf das Gerathewohl loszuschlagen. Hätte er indessen mit einem weniger großmüthigen Feinde zu thun gehabt, und hätte ihn der englische Admiral umzingeln wollen, welches ihm leicht gewesen wäre; so würde er das Schlachtopfer seiner Bravour geworden seyn, und die französische Flagge compromittirt haben. Das Ministerium würde vielleicht sein Betragen gemißbilligt, und ihm das Commando über die Fregatte genommen haben.

Ich habe mich neulich mit einem auswärtigen Minister über den Krieg, den ich zwischen Frankreich und England jetzt als völlig deklarirt ansehe,

unterhalten, und ihn gefragt: was er davon denke? Er gab mir Folgendes zur Antwort:

„Nicht der Vorfall zwischen der **Belle-Poule** „und der Arethuse ist als der erste Schritt der „Feindseligkeiten anzusehen; sondern der Marquis von **Noailles** hat zu London die ersten „Schritte gethan, indem er England gleichsam „zum Kriege herausfoderte. Die Deklaration, „welche dieser Ambassadeur übergeben hat, ist „ein Manifest, auf welches man nicht anders als „mit Canonen antworten kann. Man kann den „Admiral **Keppel** nicht als den Aggressor ansehen: „die Fregatten, deren er sich bemächtigt, hatten „keine andre Absicht, als ihn auszukundschaften. „Zu Lande hängt man diejenigen auf, welche ein „solches Handwerk treiben; zur See bemächtigt „man sich ihrer. Ihre Minister würden gewiß das „Betragen des Herrn **de la Clocheterie** gemißbilligt haben, wenn sein Gefecht nicht mit dem „glücklichen Erfolge wäre gekrönt worden: und „man mag auch immer sagen, was man will; so „sind sie doch zu drey verschiedenen Malen der „angreifende Theil gewesen. Erstlich, weil sie die

„Colonien wider das Mutterland zum Aufstande „gebracht haben: zweytens, durch die Declara„tion, welche der Marquis von Noailles dem „Cabinette zu St. James übergeben hat: drit„tens, durch das Gefecht der Belle-Poule mit „der Arethuse. Ich bin daher der Meinung, daß, „nach den Grundsätzen der genauesten Billigkeit „und des Völkerrechts, die Mittel, welche sie „wider England angewendet haben, um es zu „bekriegen, für die Nation und die Ruhe des „Souverains sehr gefährlich sind. Mich dünkt „auch, daß eine so große Macht, als Frankreich „ist, sich auf eine weit gerechtere Art an Eng„land hätte rächen können."

Ihre Art zu denken, mein lieber Graf, kömmt vielleicht mit der dieses auswärtigen Ministers überein. Ich, als ein gebohrner Franzose, kann dieser Meinung nicht beystimmen. Wir übrigen Gallier glauben an die Unfehlbarkeit unsres Königs, und wir lassen uns tödten, wenn er es befiehlt, ohne zu fragen, warum?

Da ich, ungeachtet meiner Bemühungen, keinen Dienst habe erhalten können, und, wie man

zu reden pflegt, auf meine eigene Hand lebe; so werde ich als ein ruhiger Zuschauer fortfahren, Ihnen von allen Vorfällen Nachricht zu geben. Ich bin ꝛc.

Acht und zwanzigster Brief.

Berlin, den 30. Juny.

Vom Grafen von . . . an den Herrn von . . .

Ich bin Ihnen für die mir gemeldeten interessanten Neuigkeiten recht sehr verbunden, mein Herr. Ich gestehe Ihnen, man muß über das Betragen der Engländer erstaunen, und ich wünsche ihnen Glück, daß sie es mit solchen Feinden zu thun haben. Sie fallen ja in alle die Schlingen, die sie ihnen nur legen. Wir werden uns unsrer Seits wohl hüten, eben solche Fehler wie sie zu begehen.

Der Wiener Hof hat sich mit uns anfänglich in einen Federkrieg einlassen wollen. Das Manifest, welches von Seiten Ihrer kaiserlichen Majestäten als Antwort auf die Deklarationen unsres

und des sächsischen Hofes dem Reichstage zu Regensburg ist zugestellt worden, ist nunmehr auch hieher geschickt worden. Der König hat es dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten übergeben, um eine Antwort darauf zu machen. Derjenige, dem dieselbe aufgetragen worden, ist ein junger Mann, der sich dieses Auftrages gut entledigen wird, und von dem man sich verspricht, daß er die in der kaiserlichen Schrift befindlichen Behauptungen siegreich bekämpfen werde.

Es ist aller Anschein da, daß die zwischen dem Könige und dem Kaiser angefangene Unterhandlung vergeblich seyn werde. Man sprengt darüber mancherley Nachrichten aus, von denen ich keine glaube, und von denen ich Ihnen daher auch gar nicht einmal etwas sagen will.

Der Prinz Heinrich ist nach Sachsen gereiset. Es scheint immer noch gewiß zu seyn, daß aller widrigen Gerüchte ungeachtet ein beträchtliches Corps sächsischer Truppen zu der preußischen Armee stoßen, und der Feldzug spätestens im nächsten Monate eröfnet werden werde.

Ihr

Ihr Minister an unserm Hofe hat die stärksten Versicherungen gegeben, daß sich Frankreich auf keine Art in diesen Krieg mischen wolle. Dagegen hat auch unser König versprochen, daß er nicht den geringsten Antheil an ihren Streitigkeiten mit England nehmen werde. Ein Jeder wird seiner Seits für die gemeinschaftliche Sache agiren, und wir werden mit Cicero sagen:

Ex defendendo major gloria
Quam ex accusando paratur.

Der König von Preußen, der die politischen Manöuvres eben so gut, wie die militärischen, kennt, hat die Nothwendigkeit gefühlt, mit dem sächsischen Hofe ein Bündniß zu schließen, welches ihm im Nothfalle eine Communicationslinie mit seinen Staaten versicherte, und ihm die Mittel erleichterte, seine Armeen nach Böhmen zu führen, ohne daß die Oestreicher ihn daran verhindern könnten.

Wenn man zweymal hundert tausend Mann gut disciplinirter Truppen, einen wohl gefüllten Schatz, gute Generale, und einen König, wie Friedrich, an ihrer Spitze hat, kann man sich

schon zum Vertheidiger der deutschen Verfassung aufwerfen. Der Wiener Hof mag uns immerhin ganz andre Absichten andichten; es wird ihm doch nie gelingen, diejenigen, die er gern an sich ziehen mögte, davon zu überzeugen. Der König hat durch seinen bevollmächtigten Minister zu Wien die Erklärung thun lassen, daß seine Absicht nicht sey, sich zu vergrößern; daß er anfänglich seine Zweifel in Ansehung der bayerischen Erbfolge vorgelegt, und daß, da ihm die Art, mit der man darauf geantwortet, kein Genüge gethan habe, er es für nöthig erachtet habe, sich in den Stand zu setzen, seine Mitalliirten (Sachsen und Zweybrück) in dem Falle, daß Ihre kaiserlichen Majestäten sich weigern sollten, den Theil von Bayern, den Sie nach dem Traktate vom 3. Januar besetzt hätten, wieder heraus zu geben, thätig zu unterstützen.

Zuverlässige Berichte aus Wien, die der König erhalten hat, sagen, daß der Kaiser und sein Vezier Kaunitz überzeugt sind, daß der König von Preußen es bey den Beweisen bewenden lassen, und keinen einzigen Mann in Böhmen ein-

rücken lassen werde. Der Vezier Kaunitz sollte doch, wie es mir scheint, unsern Monarchen besser kennen, und wissen, daß man nicht viel Zeit habe, sich über die zu ergreifende Parthey zu berathschlagen. Alles ist schon wohl vorbereitet, um in Böhmen einzurücken, und unsre Truppen werden den Nachrichten zu Folge, die ich so eben erhalte, in diesem Lande seyn, ehe noch acht Tage verflossen sind.

So eben ist ein Courier mit der Nachricht angekommen, daß die Unterhandlungen am 24sten abgebrochen worden sind. Der König, der den Bruch gern vermeiden wollte, und auch alles Mögliche deswegen angewendet hat, hatte dem Kaiser noch zuletzt einen Brief geschrieben, der, wie man versichert, unerbrochen zurückgeschickt worden seyn soll. Der General Lascy, der gerade beym Kaiser war, soll zu ihm gesagt haben: **Ich glaube gewiß, daß Ew. Majestät den König von Preußen nächstens kommen, und sich die Antwort selbst abhohlen sehen wird.** Ich bin ebenfalls der Meinung des Generals Lascy, und zuverlässig werden Ihnen die nächsten Briefe,

die Sie von mir erhalten, den Einmarsch unsres Monarchen in Böhmen melden.

Hier wollte ich meinen Brief schließen: Allein ich erhalte in diesem Augenblicke eine zu wichtige Nachricht, als daß ich Ihnen dieselbe nicht sogleich mittheilen sollte. Es ist nemlich bereits Befehl gegeben worden, die Thore unsrer Stadt zu schließen, und alle Vorkehrungen zum Abmarsche sämmtlicher hiesigen Truppen, die zur Armee des Prinzen Heinrich stoßen sollen, zu treffen. Drey abgefertigte Couriere sollen diesem Prinzen sehr wichtige Depeschen von Seiten des Königs überbracht haben, die sich, wie man glaubt, auf gewisse Bewegungen, welche die Oestreicher gemacht haben, beziehen.

Unsre Truppen bezeugen eben so viel Lust, als die Ihrigen, sich mit ihren Nebenbuhlern zu messen. Allein unsre Officiere befürchten, daß sie nicht viel Besondres ausrichten werden. Das Land, wohin sie gehen, ist für die preußische Taktik gar nicht bequem; indem die hauptsächlichsten Vorzüge derselben in den Manövres und Evolutionen bestehen, welches in Böhmen gar nicht

Statt findet, da es daselbst ganz unmöglich ist, eine Armee zusammen zu halten. Man muß sie vielmehr nothwendig theilen, um sie über die Anhöhen und durch die Defilés, die man fast bey jedem Schritte antrift, marschiren zu lassen. Es scheint, als ob der König in diesem vierten preußischen Kriege die grösten Schwierigkeiten überwinden wolle; welches indessen nicht so leicht seyn dürfte. Lascy und Laudon sind zwey Männer, auf deren Sottisen man nicht viel rechnen kann. Sie sind in ihrem eignen Lande, und kennen das Lokale desselben vollkommen. Unsre Armee hingegen wird sich keine Hülfsquellen verschaffen können, und wir werden zugleich wider die Einwohner und wider die Truppen zu kämpfen haben. Es sind auch schon die Maaßregeln getroffen worden, daß wir alle nothwendigen Lebensmittel aus Schlesien ziehen, weil die Oestreicher alle diejenigen Gegenden, wo sie glaubten, daß wir durchmarschiren würden, verheert haben.

Den letzten Nachrichten zufolge sind unsre Truppen bey Silisberg versammlet. Von da aus haben sie nur noch einige Stunden nach Böh-

men. Der Ort, wo der König eindringen will, heißt Nachod. Er hat ihn selbst recognoscirt, und bey der Gelegenheit zu einem seiner Generale gesagt: Das ist das Thor, das wir passiren werden, um unsern Feinden einen Besuch abzustatten. Ich glaube, meine Ankunft wird sie sehr überraschen; denn so geschwind erwarteten sie mich noch nicht.

Der Posten, den die Oestreicher eingenommen haben, ist, wie man mich versichert, sehr gut gelegen, und es wird schwer seyn, sie daraus zu vertreiben. Es scheint, als ob sie nur vertheidigungsweise agiren wollten. Man kann indessen ehe nichts sagen, als bis unsre Truppen auf dem Marsche sind. Man rechnet sehr viel auf den Prinzen Heinrich. Er soll zuerst agiren, und der königlichen Armee die Vereinigung mit der seinigen erleichtern. In meinem nächsten Briefe werde ich Ihnen Mehreres davon sagen.

Neun und zwanzigster Brief.

Berlin, den 6. Julius.

Vom Grafen von . . . an Herrn von . . .

Ich habe Ihnen in meinem letztern Briefe gesagt, daß der Befehl, die Stadtthore zu schließen, am 30sten gegeben worden sey. Sie waren es bis zum 2ten dieses Monats Morgens um 2 Uhr, wo man sie wieder zum Abmarsche der Truppen öfnete, die sich mit der Armee des Prinzen Heinrich vereinigen sollen. Es sind drey königliche Jäger an den Prinzen geschickt worden. Der Monarch schreibt seinem Bruder, daß er alles Mögliche gethan habe, um einen Bruch zu verhindern; daß man taub gegen alle seine Vorschläge gewesen sey, daß nunmehr das Schicksal der Waffen darüber, so wie über die Theilung Bayerns, entscheiden solle, und daß, da er den Degen einmal gezogen, er fest entschlossen sey, ihn nicht ehe wieder in die Scheide zu stecken, als bis er dasjenige mit Gewalt durchgesetzt habe, was man ihm nicht auf dem Wege der Unterhandlungen habe zugestehen wollen.

Der Bruch ist wirklich, so wie ich es Ihnen geschrieben habe, am 24sten vorigen Monats am Abend erfolgt. Der König hat sich der vortheilhaften Anerbietungen ungeachtet, die man ihm gethan hat, um ihn zu bestimmen, nicht entschließen können, zu demjenigen, was man von ihm verlangte, seine Einwilligung zu geben. Der König hat in dieser Sache einen Beweis gegeben, daß er das Interesse des deutschen Reichs seinem Privatvortheile vorziehe; eine Sache, von der man sich schwerlich wird überzeugen können, und die doch bey Allem dem sehr wahr ist. Die Folge wird es noch ausweisen.

Heut Morgen um fünf Uhr haben die beyden Minister der Departements der auswärtigen Angelegenheiten, Herr von Finkenstein und von Herzberg, dem Grafen von Coblenz im Namen des Königs eine Note zugestellt, worin die Gründe kürzlich angegeben werden, welche den König bewogen haben, die Unterhandlungen abzubrechen. Diese Note ist so gut, wie eine förmliche Kriegserklärung. Eine Abschrift davon hat man allen fremden, hierselbst residirenden, Ministern mitgetheilt.

Der Baron von Riedesel, unser Gesandte am Wiener Hofe, hat Befehl erhalten, ohne Abschied zu nehmen, ungesäumt abzureisen. Der Wiener Ambassadeur an unserm Hofe rüstet sich, es eben so zu machen.

Es herrscht unter der preußischen Armee eine Krankheit, welche viele Menschen wegrafft. Sie entsteht aus dem schlechten Wasser, das man in der Gegend von Schweidnitz und Ruschembach findet: indessen werden die Truppen nicht lange daselbst bleiben. Unsre beyden Armeen werden sich in Bewegung setzen, um den Feind zur Schlacht herauszulocken.

Ich schicke Ihnen die Abschrift eines Briefes, welchen der König an einen seiner Generale geschrieben haben soll. Er ist vom 1sten Julius datirt.

„Aus meinem gestrigen Briefe, mein lieber „General, werdet Ihr wohl den Bruch ersehen „haben. Nach den ehrgeizigen Absichten, welche „der Kaiser blicken läßt, ist es sehr wahrschein„lich, daß alle diejenigen deutschen Staaten, die „keine Eingriffe werden leiden wollen, früh oder

„spät mit ihrem Oberhaupte in Krieg werden
„verwickelt werden. Ich will es also lieber itzt
„thun, da die Umstände noch günstig sind; und
„überdem bin ich auch der Ausflüchte und zwey-
„deutigen Antworten des Wiener Hofes über-
„drüßig. Ich habe meine Parthie ergriffen; ich
„befinde mich wohl: Se. kaiserliche Majestät, de-
„ren Erzkämmerer ich zu seyn die Ehre habe, hat
„ohne Zweifel geglaubt, daß ein sechzigjähriger
„Greis es nicht mehr wagen werde, den Kampf-
„platz zu betreten, um gegen ihn zu kämpfen:
„Allein ich will ihm beweisen, daß er sich geirrt
„hat. Ich merke an den Zurüstungen, die er
„macht, daß er mich noch fürchtet: Ich werde
„aber nichts wagen, ohne vorher des Sieges ge-
„wiß zu seyn. Das Land, welches unser Kriegs-
„schauplatz seyn soll, ist gar nicht bequem. Wir
„müssen uns aus der Sache ziehen, so gut wir
„können."

„Ich habe dem Prinzen Heinrich geschrieben,
„er solle sich unverzüglich auf den Marsch bege-
„ben, um sich mit der sächsischen Armee zu verei-
„nigen. Er wird seinen Weg über Kotbus, Mag-

„deburg, Halberstadt und Halle nehmen, und „sich von da nach Dresden begeben. Nach mei= „ner Rechnung denke ich in Böhmen zu seyn, ehe „der Graf von Cobenzl wieder in Wien einge= „troffen seyn wird. Ich glaube nicht, daß es die „Oestreicher wagen werden, sich meinem Einmar= „sche zu widersetzen. Ich lasse den Boden täg= „lich recognosciren, und ich werde mich bemühen, „mich einiger Anhöhen zu bemächtigen, die nicht „besetzt sind. Unsre Feinde haben am Ufer der „Elbe einige Redouten aufgeworfen. Ich werde „sie so lange ruhig stehen lassen, bis sie mich in= „commodiren werden. Man versichert mich, daß „ihr Lager bey Königsgräz nicht erobert werden „könne. Ich werde sie nicht darin angreifen, „und will nichts mehr so aufs Gerathewohl wa= „gen; denn Alles hängt vom ersten Erfolge ab, „um unsre Truppen anzufeuern. Vermeidet Eu= „rer Seits soviel als möglich jene kleinen Ren= „contres, welche nichts sagen wollen: es ist besser, „man wartet, wo möglich, ein entscheidendes Tref= „fen ab. **Ramin** hat mir ein Projekt vorgelegt, „um einige feindlichen Magazine auf der Seite

„von Bunzlau in Brand zu stecken. Die Idee „ist gar nicht uneben; allein ich zweifle daran, „daß sie glücklich ausgeführt werden kann, weil „es in diesen Gegenden von leichten Truppen „wimmelt, und es sehr schwer seyn wird, hin„über zu kommen, ohne gesehen zu werden.

„Ich kann Euch noch nichts Gewisses sagen; „man muß warten, bis wir an Ort und Stelle „sind. Ich habe ausgerechnet, daß die Armee „meines Bruders Heinrich hundert tausend Mann „stark seyn kann. Sie soll auf der Seite von „Sonnenstein, im Saazer Kreise, agiren, und „Miene machen, als ob sie auf Prag loßgehen „wollte, um die Königsgräzer Armee zu nöthigen, „ihre Stellung zu verändern, und dieser Stadt „zu Hülfe zu eilen. Darauf warte ich nur.

„Verlasset Euer Standquartier nicht ehe, als „bis Ihr weitere Nachricht von mir erhaltet. „Ich weiß wohl, daß unsre Soldaten ein wenig „enge zusammen geschichtet, und in einer nicht „allzu angenehmen Lage sind. Gebet ihnen die „Versicherung, daß sie ihren Posten nach einigen „Tagen verlassen, und zu mir stoßen werden.

„Adieu, mein lieber General; ich hoffe Euch in „Kurzem zu sehen, und Euch in Feindes Lande „zu empfangen."

Während daß man sich dazu anschickt, sich zu schlagen, geht die Politik immer ihren alten Gang fort. Man versichert für gewiß, daß wir einen Traktat mit England, Dänemark und Schweden geschlossen haben, welchen man den **deutschen Bund** nennen wird. Der scheinbare Gegenstand desselben ist, den Kaiser zu verhindern, seine Erbländer zu vergrößern; indessen glaube ich, daß man ganz andere Plane hat.

Man hat hier Nachricht erhalten, daß der Kaiser leichte Truppen in die preußisch-westphälischen Staaten schicken wollte. Allein wir glauben an diese Thorheit nicht. Wir haben in diesen Gegenden Bundsgenossen, welche alle Arten Truppen, die Se. kaiserliche Majestät dahin abmarschiren lassen, sehr übel empfangen würden. Wir wissen wohl, daß man im Lütticher Lande und der umliegenden Gegend Freycorps errichtet; aber wir fürchten nicht, daß dergleichen Solda-

ten es wagen sollten, unsre westphälischen Provinzen in Contribution zu setzen.

Die Armee des Prinzen Heinrich, welche am 2ten ihren Marsch angetreten hat, kann ihre Operationen unmöglich vor dem 20sten bis 24sten dieses Monats anfangen. Man wundert sich sehr, daß der Kaiser nicht versucht habe, etwas in Ansehung der Stadt Dresden zu wagen, ehe die sächsischen Truppen verstärkt waren. Man sagt, es sey nicht die Schuld des Monarchen, sondern lediglich der Kaiserin, seiner Mutter, welche durchaus die Feindseligkeiten nicht anfangen will. Sie wird aber vielleicht Unrecht daran gethan haben; denn es gibt gewisse Fälle, wo die Mäßigung ganz am unrechten Orte angebracht ist. Wir erwarten itzt mit der grösten Ungeduld Nachrichten von der Armee des Königs. Leben Sie wohl.

Dreyßigster Brief.

Berlin, den 14. Julius.

Vom Grafen von . . . an denselben.

Wir sind Ihrem Beyspiele gefolgt, mein Herr, und haben die Feindseligkeiten angefangen. Der König hat am 4ten sein Lager verlassen, und ist über Nachod in Böhmen eingedrungen. Der Monarch war gleich mit unter den Ersten, die des Feindes Land betraten. Ihm folgte seine Avantgarde, die ungefehr aus zehen tausend Mann bestand. Sobald er auf den Höhen erschien, und die Oestreicher ihn erblickten, nahm man viele Bewegungen im feindlichen Lager wahr. Als man dem Kaiser die Nachricht von der Erscheinung der preußischen Truppen überbrachte; wollte er es erst nicht glauben: Als er sich aber bald darauf mit seinen eigenen Augen davon überzeugte; gestand er, daß er nie geglaubt habe, daß der König von Preußen diesen Schritt thun werde. Er gab nunmehr gleich Befehl, daß sich ein Theil der Truppen, die am andern Ufer der Elbe standen, zurückziehen sollte. Man ließ bloß einige

Bataillons daselbst zurück, um die daselbst aufgeworfenen Redouten zu vertheidigen.

Der König hatte seine Truppen längs dem Ufer des Boberflusses hin in verschiedenen von einander entfernten Divisionen gestellt. Der General **Wunsch** führte eine Colonne an, welche bis an die Grenze von Böhmen hin marschirte. Am 5ten war die ganze preußische Armee, ungefehr an hundert tausend Mann stark, versammlet; und den 6ten verlegte der König sein Hauptquartier nach Weldorf bey Jaromirs. Hier wird der König nun auf Berichte vom Prinzen Heinrich warten.

Nachdem der General **Lascy** mit dem Kaiser conferirt hatte, was hierbey zu thun wäre; ließ er die kaiserliche Armee auf der rechten Seite eine Bewegung machen, und dehnte die Linie von Jungbunzlau bis Czaslau und Königsgräz aus. Die Absicht bey dem ganzen Manöuvre war, eine Division, die aus Mähren kam, zu verstärken.

Der linke Flügel der östreichischen Armee hatte vorwärts hin auf Gabel und Reuschenberg eine Bewegung gemacht.

Diese

Diese mit der grösten Geschwindigkeit gemachten Manöuvres haben, wie man schreibt, den König ein wenig in Unruhe gesetzt, und die Ausführung seines zuerst entworfenen Planes gänzlich verhindert. Man glaubt auch, daß dieses auf die Operationen des Prinzen Heinrich Einfluß haben, und daß ihm der König neue Verhaltungsbefehle schicken werde, sobald er angekommen seyn wird.

Bis jetzt ist noch kein Blut vergossen worden. Unsre Truppen sind in Böhmen einmarschirt, als wenn wir Freunde wären. Der Kaiser hat Niemanden hingeschickt, um den König zu empfangen, und man kann in der That unmöglich mit wenigern Cerimonien zu Werke gehen, als man hier gethan hat.

Ungefehr funfzig von unsern Ziethenschen Husaren haben mit etwa eben so viel ihrer östreichischen Cameraden zum Spaße einige Pistolenschüsse gewechselt. Von beyden Seiten sind einige Mann getödtet und zu Gefangnen gemacht worden.

Es wird Ihnen vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich Ihnen eine Idee von einem östrei-

chischen verschanzten Lager gebe. Ich will Ihnen also das mittheilen, was mir einer meiner Freunde, ein Officier von vielen Verdiensten und großen Kenntnissen in der Taktik, davon schreibt.

„Der General, sagt er, wählt immer vor„theilhafte Positionen, die so liegen, daß er da„selbst in drey Linien campiren kann, welche „durch eine furchtbare Artillerie beschützt sind, „die in die Länge hin gerichtet, und deren Haupt„zweck ist, den Mittelpunkt des Feindes zu er„reichen. Zugleich ordnet er bestreichende Feuer „an, welche dem, der ihn angreifen will, den „Tod bringen. Diese Feuer sind von einer Li„nie Infanterie unterstützt, welche alle Vortheile „über den Belagerer hat, ohne daß Letzterer ihr „etwas anhaben kann. Sollte es sich indessen „zutragen, daß diese erste Linie zurückgeschlagen „würde; so ist der Sieger genöthigt, sich von „Neuem zu schlagen; denn er findet eine zweyte „Linie von frischen Truppen, welche ihm das „Terrain streitig machen. Ich kann ein solches „Lager nicht passender vergleichen, als mit einem „Amphitheater. Ihre Flügel und Flanken sind

„mit Cavallerie besetzt, die sich sogleich in Bewe=
„gung setzt, sobald sie einige Verwirrung bey
„dem Feinde gewahr wird: sie verfolgt ihn als=
„dann, und fängt an, mit dem Säbel niederzu=
„metzeln. Die Fronte dieser beyden Linien ist in
„gewissen Zwischenräumen mit Artillerie besetzt,
„wodurch die Annäherung fast unmöglich ge=
„macht wird.

„Die dritte Linie endlich ist dazu bestimmt, die
„beyden ersten zu verstärken. Es ist ein Corps
„de Reserve, welches nur im höchsten Nothfalle
„agirt. Auch dient sie dazu, den Rückzug zu be=
„günstigen. Ihre Flanken sind mit Canonen
„versehen, deren Feuer sich so durchkreuzen, daß
„man sich ihnen nicht nähern kann."

Sie sehen leicht ein, daß der König unter sol=
chen Umständen Königsgräz nicht angreifen, noch
die Hälfte seiner Armee so zur Unzeit aufopfern
wird. Er denkt noch an Lowositz, wo er einen
Theil des Kerns seiner Armee verlohren hat.

Einer Ihrer Landsleute, ein braver Officier,
und Günstling des Prinzen Heinrich, hat sich
vor einigen Tagen selbst getödtet. Was ihn ei=

gentlich dazu bewogen, ist nicht ganz bekannt. Man sagt, er sey in Ungnade gefallen gewesen. Finden Sie nicht auch, daß es höchst thöricht ist, sich das Leben deswegen zu nehmen, weil dieser oder jener Monarch oder Prinz einem kälter als gewöhnlich begegnet? Man muß doch in der That recht von der Gunst dieser Herren eingenommen seyn, wenn man ihre Gleichgültigkeit nicht zu überleben vermag. Ich kenne Niemanden, der unbeständiger in der Freundschaft gewesen sey, als unser allergnädigster Monarch; allein kein Einziger von denen, welche er übel behandelt hat, nachdem sie seiner Wohlthaten in der Fülle genossen hatten, hat sich aus Verzweiflung getödtet, weil er nicht mehr unter seine Günstlinge gehöre. Ich für mein Theil finde, daß sie sehr wohl daran gethan haben.

Unsern Preußen, welche der König durch die Schlachten, die er in den vorhergehenden Kriegen fast jeden Augenblick gewann, verwöhnt hat, wird die Zeit lang, daß nicht vier und zwanzig blasende Postillione anlangen, und uns die Nachricht von einem Siege überbringen. Es ist noch

keine Zeit verlohren; indessen gestehe ich Ihnen offenherzig, daß ich nicht glaube, daß viel Blut in diesem Feldzuge werde vergossen werden. Einige unsrer preußischen Helden werden ihres schönen Todes sterben, und die Krankheiten, welche in der Armee herrschen, werden mehr Soldaten wegraffen, als die Canonade. Es soll mich wundern, ob Ihre Seeschlachten blutiger seyn werden, als unsre Landtreffen. Leben Sie wohl.

Ein und dreyßigster Brief.

Versailles, den 16. July.

Ich sehe aus Ihren Briefen, mein lieber Graf, daß der große Friedrich die Streitfrage wegen der Theilung Bayerns nicht lange erwogen, sondern sich kurz entschlossen hat, die Sache, zu deren Defensor er sich aufgeworfen, selbst zu plaidiren. Dieser Schritt macht ihm Ehre, und stellt ihm seinen guten Ruf ein wenig wieder her. Wir verziehen ihm weder bis itzt seinen Einfall in Sachsen, noch die Schlacht bey Roßbach; und doch gibt itzt

Jedermann hier dem Beweggrunde seinen Beyfall, weswegen er die Waffen ergriffen hat. Wir fürchteten anfänglich, die Engländer mögten ihn überreden, Theil an dem Streite zu nehmen, in den sie mit uns verwickelt sind. Allein jetzt haben wir positive Versicherungen von Seiten des Berliner Cabinettes, daß er sich auf keine Weise in den Krieg mischen wird, den wir mit ihnen führen. Ein Courier, den der Baron von **Breteuil**, unser Ambassadeur zu Wien, abgefertigt hat, hat uns die Nachricht überbracht, welche Sie mir bereits meldeten. Der Minister sagt in seiner Depesche, daß, sobald man den Einmarsch des Königs von Preußen in Böhmen erfahren habe, Bestürzung sich überall in Wien verbreitete: daß man berathschlagte, ob die Kaiserin-Königin wohl sicher in ihrer Hauptstadt bleiben könne, und ob es nicht den Regeln der Vorsicht gemäß sey, sich mit ihrer ganzen Hofstatt nach **Preßburg** zu begeben. Indessen glaubt man nicht, daß sie dies thun werde; man ist von dem panischen Schrecken, das man anfänglich hatte, wieder zurück gekommen, und die kaiserliche Ar-

mee, die dem Könige von Preußen Widerstand thun soll, befindet sich in einer Stellung, wo man ihr nicht leicht beykommen kann. Alle diese Nachrichten sucht man unsrer Königin, ihrer Schwangerschaft wegen, zu verhehlen, und erbricht deswegen alle Briefe, die aus diesen Gegenden kommen, um zu sehen, ob sie auch Nichts enthalten, was sie in Unruhe setzen könnte. Es würde uns sehr leid thun, wenn der Verlust einer Schlacht uns eines Dauphins beraubte. Wir Franzosen befürchten, es mögte uns einmal an Monarchen fehlen, und wünschen, die königliche Familie mögte so zahlreich seyn, als sie es in Salomons Serail war.

Ihr Monarch ist den 4ten in Böhmen einmarschirt, und unsre Escadre ist den 8ten ausgelaufen. Sie bestehet aus 32 Linienschiffen, und 18 bis 20 andern Fahrzeugen, mit Inbegriff der Fregatten. Da der Wind des Morgens um 2 Uhr ziemlich günstig war; gab der Graf von **Orvilliers** Befehl zum Auslaufen. Die furchtbare Escadre hat 28 Stunden gebraucht, um aus dem Hafen auszulaufen. Wenn die von dem Admirale

Keppel commandirte englische Flotte auf der Höhe von Brest gekreuzt hätte; so hätte sie uns einen üblen Streich spielen können; denn wir würden genöthigt gewesen seyn, im Hafen zu bleiben. Es würde zu gefährlich gewesen seyn, abzusegeln, wie wir gethan haben. Aber die Engländer machen in diesem Kriege eben solche Sottisen, wie wir in dem vorigen machten. Es herrscht zwischen uns und ihnen eine Abwechselung von schimpflichen und glorreichen Friedensschlüssen. Jetzt ist die Reihe, in Ansehung der letztern, an uns, und ich wette Alles für uns. Sobald Herr von Sartine durch einen Courier die Nachricht erhalten hatte, daß der Graf von Orvilliers mit seiner ganzen Escadre unter Segel gegangen sey, stattete er dem Könige Bericht davon ab.

Der Seeminister machte diese Nachricht durch ein gedrucktes Bulletin, das er auf allen Caffehäusern in Paris austheilen ließ, öffentlich bekannt. Die Hauptstadt empfindet die lebhafteste Freude darüber, und beschäftigt sich schon mit Bestimmung des Orts, wo man den Admiral

Keppel aufbewahren soll. Einige versetzen ihn in das Chateau de Madrid (in dem Boulogner Hölzgen), Andre verweisen ihn nach St. Germain en Laye, und noch Andre schicken ihn nach Chambord. Ich für mein Theil glaube, daß er sicher und gesund nach London zurückkehren werde.

Die Herzogin von Chartres, eine ihrer moralischen Eigenschaften wegen verehrungswürdige Prinzessin, ist die Einzige, welche über das Auslaufen der Escadre keine Freude bezeugt, ungeachtet sie gewiß gut französisch gesinnt ist. Als zärtliche Gattin ist sie für das Leben des Herzogs von Chartres besorgt; und sie hat Recht. Wenn es zu einer Seeschlacht kömmt; so ist just das Schiff le St. Esprit dasjenige, auf welches man am schärfsten losgehen wird, weil der Admiral Keppel unendlich erfreuet seyn wird, mit einem Prinzen vom Geblüte fechten zu können, und wo möglich sein Schiff wegzunehmen, welches indessen, meiner Meinung nach, wohl nicht geschehen dürfte. Unsre Escadre ist eben so stark, als die englische; unsre Bemannung ist noch weit vollständiger, und was den Muth anlangt; so stehen

wir von dieser Seite unsern Nebenbuhlern gewiß um nichts nach.

Der Chevalier **du Rumain**, welcher schon voraus gegangen war, hat in Gemeinschaft mit der Iphigenie eine Prise gemacht. Diese beyden Fahrzeuge zwangen den Capitain **Bigot**, welcher die englische Fregatte the Lively commandirte, die Flagge zu streichen, wozu er sich willig verstand, weil er nicht der Stärkste war. Das wäre also Eins auf Abrechnung der beyden Schiffe, welche die Engländer uns genommen haben. Der Lively führt 22 neunpfündige Canonen, und 150 Mann.

Das Arret des Staatsraths, welches eine Commission ernennt, um über die Prisen zu richten, ist zugleich mit dem deswegen verfertigten Gesetzbuche dem Großadmirale zugeschickt worden. Da wäre also wieder ein Krieg, der ohne vorhergegangene Declaration geführt werden wird. Jedoch schreibt man mir von London aus, daß das Manifest von Seiten Großbritanniens bald erscheinen werde, und daß es eben so gut, als das unsrige schlecht, abgefaßt sey. Es ist doch immer

etwas werth, das Recht auf seiner Seite zu haben; und man muß eingestehen, daß sich die Engländer in diesem Falle befinden.

Ich kann meinen Brief nicht schließen, ohne Ihnen einige Worte von dem Könige der französischen Dichter, dem Tacitus unsrer Nation, dem Vater der neuern Philosophie, zu sagen. Sie können leicht errathen, daß ich den berühmten Voltaire meine. Er hat seine Laufbahn endlich in der Stadt, wo er gebohren wurde, vollendet. Seine Freunde sagen, er habe seine schöne Seele Gott wieder zurück gegeben: die Pfaffen aber versichern, sie sey ein Raub des Fürsten der Finsterniß geworden, der schon auf sie gelauert habe, sobald sie den Körper verlassen. Es gibt hier manche gute Leute, die dies als einen Glaubensartikel annehmen.

Er erfuhr hier so manches Unangenehme und so manche Kränkungen, die, wie man glaubt, seine Tage verkürzten. Er hatte mächtige Freunde, aber auch mächtige Feinde. Der König hat ihn nicht gesprochen, aus Furcht, den Pfaffen dadurch zu mißfallen. Die Königin soll von ihrer

erhabenen Mutter gebeten worden seyn, sich nichts mit dem Gesetzgeber der Secte der neuern Philosophen zu thun zu machen; und beyde Majestäten haben die öffentliche Meinung respectirt. Das geschieht nur bey Ihnen, mein lieber Graf, daß der Monarch sich erlaubt, dem Grimme der Priester und falschen Eiferer Hohn zu sprechen. O g ückliches Land, wo man denken kann, wie man will! Ein Abbé von Beauregard, der zur Fastenzeit in Versailles predigte, wagte es, öffentlich gegen Ferney's friedlichen Bewohner loszuziehen, und Dinge auf der Kanzel zu sagen, welche die christliche Liebe nie gutheißen kann. Zum Beweise kann uns die Sünderin Magdalena dienen, welche Gott selbst nicht verdammen wollte. Dieser Abbé Beauregard, ein Exjesuit, hätte wohl eine Züchtigung verdient; aber er erhielt keine.

Um wieder auf unsern Verstorbenen zu kommen; so behielt er bis an den letzten Augenblick seines Lebens jene Munterkeit und Heiterkeit des Geistes, die er immer gehabt hatte. Er machte noch ein niedliches kleines Gedicht, betitelt Les

Adieux du Vieillard, worin sich alle Reize und alles Feuer eines jungen Dichters von zwanzig Jahren finden. Er suchte in dieser kleinen poetischen Fiction einigen Großen den Hof zu machen, und sich ihren Schutz gegen seine Feinde zu Versailles zu verschaffen.

Uebrigens ward er durch die Ehrenbezeugungen, die man ihm überall erwies, gnug an seinen Feinden gerächet. Er hatte immer eine so glänzende Cour, als der König: alle vornehmen Herren bemüheten sich um die Gunst, von ihm angenommen zu werden. Die Loge zu den neun Schwestern überredete ihn, sich in ihre Geheimnisse initiiren zu lassen, und man erwies ihm in dieser Versammlung beynahe göttliche Ehre. Die Gräfin von Montesson, eine liebenswürdige Dame, welche alle möglichen Talente in sich vereinigt, und die Künste nicht aus Eitelkeit, sondern deswegen beschützt, weil sie dieselben wirklich liebt, bezeigte dem Herrn von Voltaire die ihm gebührende Huldigung. Sie verschafte ihm die Ehre, dem Herzoge und der verehrungswürdigen Herzogin von Chartres seine Aufwartung zu machen.

Diese Prinzessin hielt es ihrer Ehre und ihrem Stande nicht zuwider, sich mit dem Greise zu unterhalten, und ließ ihn gegen die Etikette niedersitzen, um sich desto länger mit ihm unterhalten zu können.

Seine Feinde arbeiteten stets unter der Hand daran, ihm Kränkungen zu verursachen. Die Herren von **Condorcet** und von **Alembert** wollten ihn gern zum Ehrenmitgliede der Akademie der Wissenschaften aufgenommen wissen; allein es war eine zu mächtige Parthey gegen ihn. Als er vorgeschlagen wurde; schien Jedermann dieser Wahl seinen Beyfall zu geben; jedoch machte man die Bemerkung, daß man die Einwilligung des Herrn **Amelot** dazu haben müsse. Dieser Minister, der die Philosophen nicht liebt, ja nicht einmal weiß, was ein Philosoph ist, verbot, den Herrn von **Voltaire** aufzunehmen. Seine Freunde ließen sich dadurch nicht aus der Fassung bringen. Es ward eine öffentliche Sitzung angekündigt, und man bat Alle von seiner Parthey, sich dabey einzufinden. Noch nie sahe die Akademie der Wissenschaften eine so brillante Gesellschaft in ihrem

Saale. Schöne Damen, vornehme Fremde, Hofleute vom ersten Range, und Gelehrte von den grösten Verdiensten hatten sich des akademischen Heiligthums bemächtigt. Es blieben nur so viele Plätze für die Mitglieder übrig, welche das Vorrecht haben, sich an den runden Tisch zu setzen. Sobald der Held, zu dessen Ehre man das Fest angestellt hatte, erschien, hörte man nichts als Zurufen, Händeklatschen und Freudengeschrey. Die Herren Akademiker, welche der glänzenden Versammlung, die sie mit ihrer Gegenwart beehrte, den Hof machen wollten, ließen den Philosophen unter sich neben den Ehrenmitgliedern Platz nehmen. Dr. **Franklin**, welcher der Sitzung auch beywohnte, umarmte den Herrn von **Voltaire** zärtlich; und dieses gab Gelegenheit zu neuem Händeklatschen. Die Versammlung endigte sich eben so geräuschvoll, als sie angefangen hatte; man drängte sich haufenweise zu dem Wagen, welchen die beyden Greise bestiegen. Dieser Tribut der Bewunderung und Ehrfurcht, den man diesen beyden Philosophen zollte, macht immer — man sage auch, was man wolle — einer

so leichtsinnigen Nation, als die unsrige ist, Ehre. Was denken Sie davon, mein lieber Graf?

In der französischen Akademie war es nun eigentlich, wo dem Herrn von Voltaire die meiste Ehre erzeigt werden sollte. Aus Erkenntlichkeit versprach er, Theil an der Ausarbeitung des akademischen Wörterbuchs zu nehmen, und übernahm gleich den Buchstaben A. Ganz voll von seinem Vorhaben kömmt er nach Hause; fängt an zu arbeiten, und uneingedenk seiner vier und achtzig Jahre will er nicht ehe aufhören, als bis er seine Arbeit vollendet habe. Um sich in Ansehung eines so langweiligen Bedürfnisses zu betäuben, verdoppelt er die Zahl der Tassen Caffee, die er gewöhnlich beym Arbeiten zu sich nahm; sein Blut erhitzt sich; es befällt ihn eine heftige Crisis. Sein Freund, der Marschall von Richelieu, besucht ihn; beruhigt ihn in Absicht auf seine Krankheit, und verspricht ihm, ihn durch ein schmerzstillendes Mittel zu heilen, dessen er sich schon seit geraumer Zeit bediene. Herr von Voltaire ist es auch zufrieden, und bittet seinen Freund, ihm dasselbe doch sogleich zu schicken.

Statt

Statt die vorgeschriebene Dosis zu nehmen, nimmt er drey Mal so viel; schläft darauf sechs und dreyßig Stunden hinter einander, und erwacht nur wieder, um Abschied von seinen Freunden zu nehmen. Alle Wissenschaft der Aerzte wird umsonst angewendet, und den 30sten May schließen sich seine Augen auf immer. Man hat allerhand Mährchen in Ansehung seines Todes erzählt. Die eigentliche Wahrheit ist die, daß er bis zum letzten Athemzuge seine Geistesgegenwart behalten hat. Der Pfarrer von St. Sulpice hat sich bey dieser Gelegenheit der Pflichten eines eifrigen Seelenhirten völlig entledigt; allein er konnte Nichts über ihn erhalten. Man hatte gehoft, einen guten Augenblick zu finden, um den Philosophen zu bekehren; aber man hat sich geirrt; denn er ist gestorben, ohne gebeichtet zu haben.

Die Pfaffen haben die Pflichten ihres heiligen Amtes erfüllt, und ihm ein ehrliches Begräbniß verweigert. Die Regierung konnte sich nicht in die Sache mischen. Der Abbé **Mignot**, ein Neffe des Verstorbenen, bediente sich aber einer List. Er ließ nemlich den Leichnam in ein Kloster

bringen, dessen Commendatarabt er ist. Hier wurde er nun ohne alle Cerimonien begraben. Der Bischof von Troyes reclamirte ihn. Der Prior erhielt ein Ermahnungsschreiben von ihm, auf welches er als ein Mann von Kopf antwortete, und sich sehr gut aus der Sache zog. Die Pfaffen machten noch eine andre Sottise, indem sie bey der Regierung um ein Verbot ansuchten, für den Verstorbenen zu beten, und Messen für ihn lesen zu lassen. Kann man wohl, nach den Grundsätzen irgend einer Religion, verbieten, für die Verstorbenen zu beten? — Was halten Sie davon, mein lieber Graf? Wenn Sie sterben wollen; so kommen Sie ja nicht hieher; denn als ein Huguenot bekämen Sie keine Messen, noch ein geweihetes Stück Erdreich, um Ihren Körper in Staub zu verwandeln. Leben Sie wohl!

Zwey und dreyßigster Brief.

Paris, den 31. Julius.

An den Grafen von . . .

Wir suchen immer zu beweisen, daß wir nicht die Feindseligkeiten angefangen haben. Allein wir werden viel Mühe haben, Europa zu diesem Glauben zu bewegen. Meinen Sie nicht auch, lieber Graf?

Indessen können wir nicht verhehlen, daß die Maaßregeln zu diesem Kriege schon von langer Zeit her genommen worden sind. Denn die Ordonnanzen, in Betreff der Repressalienbriefe, der Errichtung des Conseil der Prisen, und der Rechte des Großadmirals waren schon seit dem letzt verwichenen Monat März fertig. Man behauptet nunmehr, daß der Angriff der Belle-Poule eine der Flagge des Königs angethane Beleidigung sey, und daß folglich nicht wir, sondern die Engländer, die Feindseligkeiten angefangen haben.

Der König fängt in seinem Briefe an den Großadmiral also an: **Mein lieber Cousin! Die meiner Flagge durch die englische Fregatte ange-**

thane Beleidigung, als welche die Belle-Poule angegriffen hat, und die von einer englischen Escadre geschehene Wegnahme der Schiffe, la Pallas, la Licorne und des Lougre, le Coureur, gegen alle Treue der Traktaten, und mit Verlezung des Völkerrechts, 2c. 2c. Das Unrecht würde in der That ganz auf Seiten der Engländer seyn, wenn sie nicht gerechte Beweggründe zur Gegenklage wider uns gehabt hätten. Aber ich gestehe Ihnen, ich fürchte, der König von England dürfte auch einem von seinen Cousins die Beweggründe schreiben, weswegen der Admiral Keppel die Belle-Poule hat angreifen lassen, und sich der beyden Fregatten nebst dem Lougre bemächtigt hat. Der brittische König hat seiner Seits wahrhaftig auch triftige Gründe gegen seinen geliebten Bruder, den König von Frankreich, anzuführen, indem dieser ihm seine dreyzehen amerikanische Töchter verführt hat. Wir Franzosen sind in der Politik so gut Verführer, wie in der Liebe, und man hat daher alle Ursach, sich vor uns in Acht zu nehmen. Alles, was wir zu unsrer Rechtfertigung angeben können, ist die-

ses, daß ein englischer Philosoph der Kuppler zwischen den dreyzehen Lady's und uns gewesen ist.

Ich muß Ihnen indessen auch wieder zur Ehre des Königs gestehen, daß sein Herz Alles das, was er gethan hat, ganz und gar nicht billigt. Der Brief, den er an den Großadmiral erlassen hat, ist nicht von ihm; sondern er hat ihn bloß unterschrieben. Man versichert mich, er habe gesagt: **Nöthigen mich denn Staatsursachen unumgänglich, etwas zu unterzeichnen, woran mein Herz nicht denkt?** Man behauptet, der Graf von **Vergennes** habe Alles auf sein Gewissen genommen. Sie müssen noch wissen, daß dieser Minister sehr fromm ist: er geht alle Tage in die Messe, und das ist genug gesagt.

Wie würden die Völker nicht staunen, wenn sie die wahren Triebfedern der meisten Kriege kennen lernten! Man hat mir für ganz gewiß erzählt, daß der Krieg von 1757 aus keiner andern Ursach entstanden sey, als weil der König ein Bonmot wider den Cardinal **Bernis** vorbrachte, das sich auf einige Verse bezog, welche Letzterer

gemacht, und Ihr König criticirt hatte. Die Ursach des Krieges, den wir itzt zu führen im Begriffe sind, ist in der That nicht wichtiger als jene, und nichts weiter als das Resultat einer merkantilischen Speculation. Einige unsrer Minister haben eine Association wegen des amerikanischen Handels errichtet. Ihre ersten Unternehmungen schlugen glücklich aus: Da sie aber noch auswärts einen beträchtlichen Fond haben; so wollen sie die Societät nicht aufheben, ehe sie ihre Vorschüsse wieder in Händen, und den Gewinn wirklich genossen haben, der ihrer Berechnung zufolge ihnen daraus erwachsen muß. Der Friede würde allen ihren Speculationen ein Ende machen, und die Unterhändler ruiniren, welche bey den Pächtern der Fonds gebraucht werden. Sie müssen wissen, das die großen und kleinen Comptoirausgaben sich auf eine sehr große Summe belaufen. Erstlich müssen die ersten Secretäre, die Buchhalter und ihre Unterhändler; dann auch die Mätressen der Minister, ihre Söhne und Töchter, ihre Brüder, ihre Vetter und Freunde; ferner diejenigen, die ihren Namen zu der En-

treprise hergeben, verschiedene Hofleute, und dann endlich die hohen Patronen, bezahlt werden. Nach Abzug alles Dieses muß das Unternehmen den Herren Ministern noch hundert Procente einbringen. Rechnen Sie nun noch die Geschenke, die man machen muß, und was sonst noch drauf geht, ehe man die Bilanz des reinen Gewinnes hat. Glauben Sie nicht, daß ich scherze. Ich habe verschiedene Personen gekannt, welche der Protection eines dieser Minister genossen. Sie hatten anfänglich eine Stelle, die ihnen höchstens zwey tausend Thaler eintrug; und itzt haben sie hundert tausend Livres jährlicher Einkünfte, und sind Herren von zwey bis drey Kirchspielen. Einer der ersten Secretäre sagte mir im November des vorigen Jahres: „Wenn es itzt in diesem Augenblicke „zum Frieden käme; so wäre mein Herr und ich „ruinirt. Unser ganzes Vermögen steckt in Amerika, und wir warten mit Ungeduld darauf, daß „es wieder eingehen soll. Das ist der eigentliche „Grund, weswegen sich der König noch nicht für „die Amerikaner erklärt hat. Er wird es auch „nicht ehe thun, als bis die Schiffe, die wir er-

„warten, wieder in dem Hafen angekommen seyn „werden."

Wenn ich Ihnen Alles sagte, was vorgefallen ist, und immer noch vorfällt; so würden Sie zuverlässig gegen gewisse Personen, die ich Ihnen nicht nennen kann, und die an der Spitze der Administration stehen, mit Recht in Unwillen gerathen. Da es aber ganz unmöglich ist, sie zu überzeugen; so muß man still schweigen, weil man sonst das Schlachtopfer ihres Eifers werden würde.

Alles wird übrigens gut gehen, wenn wir die Engländer schlagen. Wir haben uns bey ihnen wegen einer alten Beleidigung zu rächen, und es ist eine Ehrensache, welche der Graf von **Orvilliers** mit dem Admirale **Keppel** ausmachen soll. Ich glaube, daß, wenn es zum Treffen kommen sollte, man sich nur so obenhin schlagen, und sich bloß den Puls befühlen wird, um seine gegenseitigen Kräfte zu versuchen.

den 1. August.

Als ich gestern aus der Oper kam; fand ich im Garten eine große Menge Menschen versammlet. Da ich mich ihnen näherte; fragte man mich:

Wissen Sie schon die Neuigkeit? — Nein; was gibt es denn? — **Wir haben gesiegt; die Engländer sind geschlagen.** — Wo denn; und durch wen? — **Auf der Höhe von Ouessant.** — Gegen Keppel? — **Ja, der Graf von Orvilliers hat gesiegt; die englische Escadre ist ruinirt; sie hat die Flucht genommen, um sich in ihre Häfen zu retiriren.** — Woher hat man denn diese Nachricht! — **Der Herzog von Chartres ist zu Versailles angekommen.** — Jtzt glaubte ich, was man mir sagte. Ich wollte nun die nähern Umstände davon wissen; allein Alles, was ich erfuhr, ist, daß Herr von Sartine einen Courier an die Herzogin von **Chartres** geschickt hat, um ihr die Ankunft ihres Gemahls anzukündigen. Ich ging noch des Abends um halb elf Uhr aus, um Nachrichten einzuziehen, und erfuhr nun bey der Demoiselle Arnould Folgendes:

Die beyden Flotten stießen den 23sten des letzt verflossenen Monats auf einander. Ob die Engländer gleich den Wind für sich hatten; so war er doch so heftig, daß sie keinen Angriff wagten, weil sie sich ihrer ersten Batterien gar nicht wür-

ten haben bedienen können. Der Admiral Keppel verstand sein Handwerk zu gut, um einen solchen Schulstreich zu spielen. Aber den 24, 25 und 26sten befand er sich unter dem Winde unsrer Flotte, und unternahm Nichts. Während dieser drey Tage manöuvrirten diese beyden fürchterlichen Flotten gegen einander, ohne jedoch ein Treffen zu wagen. Als der Admiral Keppel am 27sten früh Morgens, wie man sagt, merkte, daß uns 2 Schiffe fehlten; so nahm er seine Maaßregeln, um unsre vom Herzoge von Chartres kommandirte Arrieregarde anzugreifen. Unser Befehlshaber merkte es wohl; ließ ihn aber immer machen, und degagirte durch ein geschicktes Manöuvre den St. Esprit, auf welchen nun drey Linienschiffe, bey denen Keppel an der Spitze war, tüchtig losfeuerten. Der englische Admiral war zu weit avancirt, als daß er einer Schlacht hätte ausweichen können: sie hub an, und dauerte drey Stunden. Das Feuer war von beyden Seiten schrecklich: indessen that aber das unsrige weit mehr Wirkung als das feindliche. Ihr Takelwerk und ihre Segel wurden durchlöchert, und die

Masten niedergeschossen. Da sie in diesem üblen Zustande keine Manöuvres mehr machen konnten; zogen sie sich zurück. Sie wollten sich zwar wieder vereinigen; konnten es aber nicht bewerkstelligen, indem die Wachsamkeit des Herrn von **Orvilliers** sie daran verhinderte. Wir blieben also Meister vom Kampfplatze. Die Engländer löschten ihr Feuer aus, um ihre Flucht zu verbergen. Wir ließen dagegen das unsrige die ganze Nacht hindurch brennen. Der brave Duchaffault ist in dieser Action nebst seinem Sohne ziemlich gefährlich verwundet worden. — Das wäre also die erste Neuigkeit, mein lieber Graf. Ich gebe sie Ihnen, so wie man sie mir gegeben hat. Morgen werde ich Ihnen mehr sagen.

den 2. August.

Ich habe nunmehr nähere und umständlichere Nachrichten von unserm Seetreffen erhalten. Mit Bedauren melde ich Ihnen, daß unsre siegreiche Escadre den 28sten wieder nach Brest zurück gekehrt ist, und die Engländer nicht verfolgt hat. Der Herzog von **Chartres** ist heut hier angekommen. Man hat ihn, wie Sie leicht denken

können, als Helden empfangen: und nie wird er wieder einen so schönen Triumph haben. Man sagt, er habe sich sehr gut gezeigt, und sey auf seinem Schiffe eben so, wie in dem Garten seines Pallastes, gewesen. Man fängt nun an, den Herrn von Orvilliers zu kritisiren. Man behauptet, er habe den Ort zum Kreuzen in der Breite von Ouessant bestimmt gehabt, und sey daher nicht wenig in Verwunderung gerathen, als er diese Insel entdeckt habe, von der er sich um 30 Meilen entfernt glaubte. Man kann in der That dem Chef einer Escadre einen solchen Fehler in der Rechnung nicht verzeihen, den man nicht einmal einem Unterofficiere würde hingehen lassen. Aus den verschiedenen Erzählungen, die ich gehört habe, schließe ich nicht unwahrscheinlich, daß unsre Escadre eben so übel zugerichtet worden ist, als die englische, und daß die eine so froh gewesen ist als die andre, nach Hause zurückgehen zu können, um die Verwundeten auszusetzen, und die Schiffe auszubessern. Ueberdem ist dieses Treffen weder lang, noch sehr blutig, noch entscheidend gewesen. Der Herzog von Chartres gibt die An=

zahl der Todten auf 150, und der Verwundeten ungefehr auf 500 an. Um uns zu trösten, sagt man, die Engländer hätten weit mehr gehabt. Ich für mein Theil werde meine Meinung über diese Schlacht nicht ehe sagen, als bis ich den Bericht des Admiral Keppel werde gesehen haben. Nur erst nach einer Vergleichung desselben mit dem unsrigen wird man ein richtiges Urtheil darüber fällen können. So viel kann ich Sie versichern, daß kaltblütige Leute allhier die Rückkehr unsrer Flotte nach Brest nicht mit günstigem Auge ansehen. Die Hauptbestimmung des Grafen von Orvilliers war, das Einlaufen der Kauffahrteyflotten zu begünstigen, welche nun, da sie Nichts von der Kriegserklärung wissen, unter Segel gegangen seyn, und unsern Feinden in die Hände fallen werden.

Man spricht von zweyen Capitainen, denen man den Proceß machen will, weil sie nicht bey dem Treffen zugegen gewesen sind; sondern mit ihren Schiffe fortgesegelt waren, um zu sehen, von welcher Seite der Wind komme. . . Es heißt, es sey der Duc de Bourgogne und der Alexander,

welche durch den Herrn von Rochechouart, dem Chef der Escadre, und Herrn von Tremignon commandirt werden. Die Engländer hatten 354 Canonen mehr, als wir.

Diesen Abend wird ein glänzendes Fest im Palais royal seyn. Man wird ein Te Deum singen; man fürchtet aber, es mögte mit einem De profundis für die Todten endigen. Die Franzosen sind übrigens nie zufrieden. Es wäre zwar, wie ich glaube, möglich gewesen, mehrern Nutzen aus diesem Vorfalle zu ziehen: denn unsre Seeleute haben die gröste Begierde gezeigt; und wären sie gut angeführt worden, hätten sie einen vollkommenen Sieg davon tragen können. Unser Seeminister ist ganz entzückt. Er bildet sich ein, er selbst habe commandirt, und sagt immer: **Wir haben geschlagen.** — Leben Sie wohl, mein Herr Graf. Ich werde noch einmal auf diesen Punkt zurück kommen.

Drey und dreyßigster Brief.

Versailles, den 6. August.

Aus meinem letztern Briefe werden Sie den Bericht von dem Seetreffen bey Ouessant, so wie die Freude, welche der über die Engländer erfochtene Sieg verursacht hat, und das in der Kapelle zu Versailles abgesungene Te Deum, ersehen haben. Es fehlte nun nichts weiter als ein Brief des Königs an alle seine Herren Vetter, die Erzbischöfe und Bischöfe des Königreichs, um sie zu bitten, ihre Dankgebete dem Allmächtigen darzubringen, daß er den Waffen des Königs den Sieg über seine Feinde verliehen habe. Nachdem man von dem Enthusiasmus, in den man gerathen, ein wenig zurückgekommen war; hat man eingesehen, daß man Unrecht gethan habe, sich der Freude so zu überlassen, ehe man noch Ursach dazu hatte. Die ganze Schlacht bey Ouessant, die geschickten Manöuvres, die in die Flucht geschlagenen Engländer, kurz das ganze herrliche Gepränge von Siegen, hat sich in ein Nichts verwandelt. Wir haben weder geschlagen, noch sind

wir geschlagen worden. Der Graf von **Orvilliers** welcher das Heimweh haben soll, ist nach Brest zurückgekehrt, um seine Penaten wieder zu sehen, und hat den Engländern ein freyes Feld gelassen, die Flotten, deren Rückkehr wir erwarteten, in Beschlag zu nehmen. . . Die ganze Schlacht bey **Quessant** betrachtet man itzt wie ein kleines Handgemenge, das zwischen den Avantgarden einer Landarmee vorfällt, und das bekanntlich gar nichts bedeutet. Man hat sich zu Paris über das hier abgesungene Te Deum brav lustig gemacht. Der Hof schämt sich ein wenig, daß er sich so hat anführen lassen, und weiß nicht recht, wie er sich wegen der begangenen Sottise entschuldigen soll. Man versichert, der König habe zum Herrn von Sartine gesagt: **Man hat Sie zum Besten gehabt, als man Ihnen berichtete, der Graf von Orvilliers habe einen Sieg davon getragen. Ich bin besser als Sie davon unterrichtet, und weiß nunmehr, woran ich mich zu halten habe.** Als der Monarch, der klüger als sein ganzer Hof war, erfuhr, daß die fremden Gesandten ihm deswegen Glück wünschen wollten; hat er ihren Besuch

dadurch

dadurch vermieden, daß er an dem Tage, an welchem sie ihm aufwarten wollten, auf die Jagd ging. Hierdurch ist er glücklich der Gefahr entgangen, sich in den Augen von ganz Europa lächerlich zu machen.

Man erwartet itzt den Bericht des Admirals Keppel mit Ungeduld. Man glaubt, er werde ganz einfach und der strengsten Wahrheit gemäß abgefaßt seyn. Der englische Admiral wird uns nicht mit den wissenschaftlichen Ausdrücken und dem Nimbus aufwarten, der in dem Berichte des Chefs der französischen Escadre herrscht.

Unsre Dichter haben ihre Talente geübt, dafür und dawider zu singen. Unsre leichtsinnigen Pariser haben die Satyren sowohl als die Oden, die man auf diesen berüchtigten Streit gemacht hat, mit gleicher Begierde gelesen. Die Nachwelt wird, wenn sie diese Widersprüche sehen wird, sehr in Verlegenheit seyn, mit Gewißheit zu entscheiden, ob wir oder die Engländer die Sieger gewesen sind.

Der Brief des Königs an den Grafen von Orvilliers macht seinem Herzen Ehre. Er befiehlt,

daß man die gröste Sorgfalt bey den Verwundeten anwenden, und für die Bedürfnisse der Witwen und Kinder der in der Action vom 27sten Gebliebenen sorgen solle. Herr von Sartine wollte zu dem Briefe des Königs noch ein Compliment nach seiner Art hinzufügen; er hätte aber besser gethan, wenn er es unterlassen hätte. Es ist ein leeres Wortgepränge, aus dem man nicht klug werden kann, und das er wahrscheinlich selbst nicht verstanden hat. Es ist in der That lustig, itzt an der Spitze der Marine einen Mann zu sehen, der erst Conseiller im Chatelet, und hernach Polizeylieutenant war. Dergleichen Metamorphosen kann man nur bey uns sehen. Ich dächte, nach den Sottisen, welche die **Berrier** und **de Boysne** gemacht haben, sollte man doch einmal von solchen bizarren Wahlen zurückkommen. Der Chef dieses Departements sollte stets ein großer Herr seyn, der das Handwerk versteht, oder auch ein Intendant der Marine. Ich würde selbst letztern dem erstern vorziehen, weil er die Administration und das Rechnungswesen besser verstehen muß; zwey Dinge, die für das Seedepartement unentbehrlich sind.

Man spricht schon davon, daß man einigen Officieren, welche am 27sten ihre Schuldigkeit nicht gethan haben, den Prozeß machen wolle. Der Graf von Orvilliers beklagt sich, daß man seinen Signalen nicht gehorcht habe; man nennt auch schon die Schuldigen; allein durch Gunst werden sie sich schon aus dieser schlimmen Lage herauszureißen wissen. Der König ist hier nicht, wie bey Ihnen, Herr genug, diejenigen zu bestrafen, welche ihre Schuldigkeit nicht gethan haben. Es kömmt hier sehr viel auf die Formalien an, und der Prozeß muß nach allen Regeln eingeleitet werden. Während man ihn instruirt; thun die Verwandten, Freunde und Gönner allerhand Schritte, und der Angeklagte wird gesäubert, gereinigt und losgesprochen. Man gibt ihm sein ehemaliges Commando wieder, oder avancirt ihn wohl gar um einige Stufen. Sie kennen, mein lieber Graf, so gut wie ich, eine Menge von unsren Generalen und Feldmarschällen, die ihre Erhebung lediglich den Schlachten, die sie verlohren, zu verdanken haben. Ich werde nie jenes italienische Schauspiel vergessen, wo Harlekin

seinen Freund Scapin zu überreden sucht, Soldat zu werden, und ihm zu dem Ende die Vortheile des Dienstes vorrühmt, indem er ihm die verschiedenen Stufen herzählt, zu welchen man nach Maaßgabe des Verlustes seiner verschiedenen Glieder gelangen könne: und so macht er den Scapin zum Marschall von Frankreich, wenn er den Kopf würde verlohren haben.... Hätte Ludwig XV. auf Harlekins Manier Marschälle von Frankreich gemacht; so würden wir, glaube ich, weniger Bataillen verlohren haben.

In Kurzem hoffen wir Nachrichten aus Nordamerika zu erhalten, und zu erfahren, daß der Graf von Estaing seine Pflicht besser erfüllt habe, als der Graf von Orvilliers. Sein Zweck ist, die Operationen der Amerikaner zu begünstigen; ihnen Kriegsmunition, die sie nöthig brauchen, zuzuführen, und sie mit Allem, was ihnen fehlt, zu versehen. Sobald das geschehen ist; soll er sich mit dem Admirale Biron zu schlagen suchen, im Falle er gute Gelegenheit finden sollte, ihn anzugreifen. Ich gestehe Ihnen offenherzig, daß ich wenig auf unser Seeglück rechne. Ich glaube,

wir müssen zufrieden seyn, wenn nur die Engländer nichts über uns gewinnen. Unser Sieg bey Ouessant hat schon mehr als funfzig Procente von seinem Werthe verlohren. Ehe ein Monat verstreicht, wird er noch weniger bedeuten, und am Ende eine Null seyn. Ungefehr vor 2 Monaten zeigte mir ein Mann von der Administration, — des Herrn von Sartine rechte Hand, und ein sehr eitles und eingebildetes Geschöpf, — die Liste der englischen Marine, und sagte: „Sehen Sie hier die Anzahl der Schiffe, welche England uns entgegen stellen will. Die Hälfte davon „ist schon verfault, und außer Stande, einen einzigen Zug auszuhalten. Ihre Artillerie sieht „zwar gut aus, steht aber weit unter der unsrigen. Ihre große Flotte wird schlecht bewafnet „und schlecht verproviantirt seyn, und ihre Equipage, die so aufs Gerathewohl gegriffen, und „durch Pressen herbeygeschaft worden ist, wird „schlechte Matrosen geben." — Wenn das ist, antwortete ich ihm, so wird es uns ja leicht seyn, gegen diese Escadre zu kämpfen. — „O, dafür „stehe ich Ihnen, versetzte er; aber sie wird es

„gar nicht wagen, vor der unsrigen zu erschei„nen...." Vor einigen Tagen sprach ich mit eben diesem Manne von der Affaire bey Quessant. Er gestand mir, der Sieg des Grafen von **Orvilliers** habe das völlige Ansehen einer Niederlage; indessen könne man ihm doch nicht den Vorwurf machen, daß er schlecht manöuvrirt habe. „Stellen Sie sich einmal vor, sagte er, daß „wir bey unsrer Escadre nicht mehr als zwey „Schiffe vom ersten Range, die Engländer hin„gegen sieben der allergrösten, hatten. Es wa„ren bewegliche Festungen, welche wegen der „Dicke des Holzes fast undurchdringlich waren. „Ihre dritten Batterien bestrichen die Hinter„theile unsrer kleinen Schiffe, und nach dem Be„richte des Grafen von **Orvilliers** hatten sie 354 „Canonen mehr in ihrer Linie, als wir." — Aber, erwiederte ich ihm, mich deuchtet, Sie sagten mir vor zwey Monaten, daß die meisten Schiffe der Engländer verfault, schlecht bewafnet, und ihre Equipage in den übelsten Umständen wäre. — „Sie haben ganz recht; denn man hatte es mich „so versichert." — Der Seeminister hätte aber

das, was man ihm sagte, nicht sogleich auf Treue und Glauben annehmen sollen. — „Da haben „Sie wieder Recht. Indessen haben wir doch, „ob wir gleich schwächer waren, den Feind in „Furcht gesetzt, und das will schon viel sagen." — Der Meinung bin ich nicht. Der Zweck, warum unsre Flotte aus Brest auslief, war, die Rückfahrt unsrer Kauffahrteyschiffe zu decken; und dieses Zwecks haben wir nun verfehlt. Der Admiral Keppel hat nunmehr freye Macht und Gewalt, Alles zu thun, was er will, ohne daß wir ihn daran verhindern können. Warum ist der Graf von **Orvilliers** nicht von neuem ausgelaufen, nachdem er seine Verwundeten ans Land gesetzt hatte? — Mein guter Mann wußte nicht, was er mir darauf antworten sollte, und ich verließ ihn.

Der Seeminister hat für den Ueberwinder bey **Ouessant** um das große Kreuz gebeten . . . und hat es auch erhalten. Ich zweifle sehr daran, ob ihr König, mein lieber Graf, dem Herrn von **Orvilliers** seinen Orden Pour le merite gegeben haben würde; aber jedes Land hat seine eignen

Gebräuche. Man behauptet, daß der Bericht, welchen unser General oder Chef der Seemacht eingeschickt hat, dazu dienen könnte, unsre Zöglinge der Marine zu unterrichten, und ihnen Eigenliebe einzuflößen, woran sie übrigens schon itzt keinen Mangel haben. Ich schicke Ihnen diesen Bericht nicht, weil Sie ihn wohl in den Zeitungen lesen werden. Sie werden sehen, wie man darin von sich selbst, und von den geschickten Manöuvres, welche man gemacht hat, spricht; und wie man darin so gelehrt und aufs genaueste mit den Kunstwörtern bekannt zu scheinen sucht. Es kömmt mir immer vor, als sähe ich einen Professor auf dem Catheder, der zu seinen Studenten redete. So schrieb **Cäsar** seine Commentarien nicht: Aber freylich ist auch der Graf von **Orvilliers** kein **Cäsar**.

Man hoft, der Graf von **Duchaffault** werde von der erhaltenen Wunde wieder geheilt werden. Es ist ein sehr braver Officier, an dessen Schicksale ganz Frankreich Theil nimmt.

Itzt schätzt man die Canonade bey **Ouessant** — denn einen andern Namen kann man ihr nicht

geben — nach ihrem wahren Werthe. Indessen erfodert es doch die Politik, die Nation in einer Art von Enthusiasmus zu erhalten, damit sie ihren Beytrag zu den Kriegskosten gutwillig gebe.

Es wird nächsten Winter ein wahres Vergnügen seyn, zuzuhören, wie manche von unsern Helden von Ouessant sich herumstreiten, und sich immer wechselsweise einander die Schuld beymessen werden. Erst dann wird man die reine Wahrheit erfahren. Man versichert, man werde den Herzog von **Chartres** nicht mehr zur See gebrauchen, und er werde mit dem Grade eines Generallieutenants der Seemacht sich zurück ziehen. Eben so glaubt man auch nicht, daß der Graf von **Orvilliers** das Commando behalten werde, und man sagt, man werde ihn auf seine Güter schicken, um daselbst auf seinen Lorbeern auszuruhen. . . . .

Die Engländer, welche uns ganz sicher zu schlagen glaubten, scheinen mit ihrem Admirale schlecht zufrieden zu seyn. Man schreibt von London aus, man wolle ihm den Prozeß machen, und ihn eben so, wie den Admiral **Bing**, behandeln.

Indessen versichert doch unser Befehlshaber selbst, sein Feind habe sehr viel Muth bewiesen. Die Engländer sind, wie der König von Preußen: ihre Generale sollen entweder siegen oder sterben. Wir unsrer Seits sind nicht so streng; wir belohnen vielmehr die unsrigen, und rühmen ihren guten Willen, um sie anzufeuern, es künftig besser, oder auch noch schlimmer, zu machen . . . . .

Der Herzog von Chartres ist wieder nach Brest abgegangen, nachdem er allen Weihrauch in Empfang genommen hat, den ihm die Nation während der vier Tage, die er in der Hauptstadt zubrachte, gestreuet hat. Man will noch vor dem Equinoctium einen neuen Versuch machen. Ich wünsche nur, daß er besser gelingen möge.

Ich mag Ihnen nicht durch alle die poetischen Sottisen, die man hier gemacht hat, und die alle des Lesens nicht werth sind, Langeweile verursachen. Ich kann die unverdienten Lobsprüche nicht ausstehen. Der Gegenstand schickt sich gar nicht für die dichterische Bearbeitung, und daher ist es den Dichtern auch gar nicht gelungen, ihre Helden zu besingen.

Wir warten immer aus ihrem Lande auf die Nachricht von einer Schlacht, und man frägt sich bey Hofe, in den Gesellschaften, auf den Promenaden unaufhörlich: Schwester **Anna! siehst du Nichts aus dem Norden kommen?** — Sie sind meine Schwester Anna, und ich warte mit Schmerzen auf einen Brief von Ihnen. Leben Sie wohl, mein lieber Graf.

Vier und dreyßigster Brief.

Berlin, den 29. Julius.

Vom Grafen von . . . an Herrn von . . .

Die Zeit wird Ihnen ohne Zweifel lang, mein lieber Freund, bis Sie erfahren, was bey uns vorgeht; und ich bin überzeugt, daß Ihre Nouvellisten mit der großen Perücke, dem Stecken in der Hand und dem Sonnenschirme unter dem Arme unter Ihrem berühmten **cracauischen Baume** Seeschlachten veranstalten, die Marschroute des Königs von Preußen im Sande zeichnen, Stellungen nehmen, Treffen liefern, Städte bela-

gern u. s. w., ob sie gleich in ihrem ganzen Leben noch nichts weiter als die Seine und das Palais royal gesehen haben. Ich erinnere mich noch recht wohl, als ich im Jahre 1760 zu Paris war, Zeuge von diesen Thorheiten gewesen zu seyn. Indessen gestehe ich Ihnen, daß ich unter diesen Politikern Leute von vieler gesunden Vernunft gefunden habe, und daß mir Verschiedne sehr gute Kenntnisse zu haben scheinen. Ihre Nation hat vor der unsrigen jene Lebhaftigkeit voraus, welche man bey uns Deutschen gar nicht antrift. Sie spricht über Alles mit einer bewundernswürdigen Richtigkeit; nur wünschte ich, daß sie zuweilen ihren Nationalvorurtheilen mehr entsagte, und sich nicht einbildete, daß Frankreich das einzige Land sey, wo man denken und handeln könne. Sie widerspricht sich hierin selbst; denn sie nimmt das von andern Nationen an, was ihr fehlt. Wir sind Ihre Meister in der Kriegskunst; die Italiäner haben Sie das Finanzsystem gelehrt und die Engländer die Seetaktik: die Griechen und Römer endlich haben Ihren Geschmack in den schönen Künsten gebildet, und Ihre ganze Baukunst ist

Nichts als eine Copie der ihrigen. Sie haben in Absicht auf diese weit größere Fortschritte gemacht, als alle übrigen Nationen, und ich gebe Ihnen zu, daß Ihr Vaterland das einzige Land ist, wo der gute Geschmack herrschend ist. Wir sind in allen nützlichen und angenehmen Künsten noch sehr weit zurück. Wir hätten einen Colbert nöthig; allein die Natur ist in Ansehung solcher Männer nicht verschwenderisch. Wäre ich ein Franzose; so würde ich zur Ehre des Vaterlandes wünschen, daß man diesem großen Minister eine Bildsäule errichtete. Ich wundre mich sehr, daß noch keine von Ihren Akademien auf diesen Einfall gekommen ist. Eine solche Huldigung, die man demjenigen leistete, dem Sie Ihre jetzige Größe zu verdanken haben, würde gewiß diejenige Akademie, welche dem Ministerium den Vorschlag dazu thäte, mit Ruhm und Ehre bedecken. Statt aller Inschrift mögte ich, daß man folgende Worte darauf setzte:

Denkmal der Erkenntlichkeit, von der französischen Nation errichtet dem unsterblichen Colbert.

Aber eben werde ich gewahr, daß ich mich in Sachen einlasse, die gar nicht für unsern Briefwechsel gehören. Ich weiß, Neuigkeiten sind Ihnen lieber; die sollen Sie denn auch haben. Wichtiges ist seit meinem letztern Briefe Nichts vorgefallen. Folgendes schreibt man mir von der Armee:

Der Prinz Heinrich hat in der Nacht vom 16ten auf den 17ten versuchen sollen, in Böhmen einzudringen. Man ist sehr neugierig zu erfahren, wie sich der General **Laudon** seiner Absicht wird widersetzt haben.

Unterdessen fährt der König von Preußen fort, sich dem rechten Flügel der kaiserlichen Armee zu nähern, und ist itzt nur noch zwey kleine Meilen davon entfernt. Man schließt daraus, daß es in Kurzem zu einer Schlacht kommen werde. Wenn sich indessen der König an das Kriegsreglement erinnert, das er in Absicht auf das Angreifen der Posten und auf Schlachten gemacht hat; so dürfte wohl so geschwind noch Nichts vorfallen: denn die kaiserliche Armee hat eine Stellung, wo ein Angrif sehr gefährlich für uns seyn würde; und

wenn man es unternehmen wollte, sie aus diesem Posten zu vertreiben, würde es eben so viel seyn, als wagte man das nachtheiligste und ungewisseste Treffen, ans welchem für den König nicht die geringste Ehre zu erwerben seyn würde.

Während **Friedrich** mit dem Bayonette auf dem Gewehre argumentirt; beschwärzen seine Minister das Papier. Sie sind itzt damit beschäftigt, den Einfall ihres Monarchen in Böhmen zu rechtfertigen. Der Minister von **Finkenstein** hat dem Reichstage zu Regensburg und allen Höfen ein neues Memoire übergeben, welches demjenigen zur Fortsetzung dienen soll, worin der König die Gründe anführt, welche ihn bewogen haben, sich der Convention vom letztverwichenen 3ten Januar, in Betreff der Zerstückelung Bayerns, zu widersetzen.

Da diese Schrift öffentlich bekannt gemacht worden ist; so habe ich es für überflüßig gehalten, sie Ihnen abzuschreiben. Ich zweifle übrigens nicht, daß der Wiener Hof nicht ungesäumt darauf antworten werde; und im Grunde muß er es auch. Die ganze Deduktion beruhet auf

eine Akte Alberts, Herzogs von Oestreich und Markgrafens von Mähren, durch welche er sowohl für sich, als für seine Erben, seinen Rechten auf Nieder-Bayern entsagt, und von der Investitur absteht, welche ihm der Kaiser **Sigismund** darüber verliehen hatte. Diese Entsagungsakte ist am **heil. Andreastage** des Jahres 1429 zu Regensburg ausgefertigt. Nun scheint es aber, daß Joseph II. im Jahre 1778 als Kaiser, König von Böhmen und von Ungarn, Erzherzog von Oestreich u. s. w. an der Spitze von 300,000 Mann nicht Willens ist, die Entsagungsakte seines so weit von ihm entfernten Vorfahren, des Herzogs **Albert**, zu bestätigen. Die Monarchen haben Rechte, welche Privatpersonen nicht haben. Sie kennen keine Verjährung, und halten sich immer für minorenn. Da sind nun 600,000 Menschen auf den Füßen, um diesen Proceß zu schlichten, und am Ende wird man sich doch, wie ich glaube, noch vergleichen, und Jeder wird die Kosten für sich tragen müssen.

Der den beyden Cabinettsministern, Grafen **von Finkenstein** und **Freyherrn von Herzberg**, zuge-

zugekommene Befehl hatte die Vermuthung erregt, daß von einer Aussöhnung beyder Höfe die Rede sey. Allein es ist Nichts daran. Der König hat für gut gefunden, seine beyden Minister zu sich kommen zu lassen, weil er es bequemer findet, sie bey der Expedition der Geschäfte bey der Hand zu haben. Ich kann Sie übrigens nach dem, was man mir von Breslau schreibt, versichern, daß Friedrich den Krieg eben so wenig wünscht, als die Kaiserin-Königin. Ein Beweis davon ist, daß der König nach dem am 24sten Junius erfolgten Bruche einen Brief, ganz von seiner Hand, an Marien Theresien schrieb, in welchem er sich sehr über den Kaiser und über den Fürsten Kaunitz beschwert. Er bot ihr an, die Unterhandlungen zu erneuern, und über die streitigen Punkte unmittelbar mit ihr selbst zu traktiren.

Einer meiner Freunde schreibt mir, man habe dem Könige mündlich den Antrag gethan, dem Traktate vom 3ten Januar, vermittelst einiger Restrictionen, beyzutreten, welche allen Schein eines geheimen Einverständnisses mit dem Hause

Oestreich entfernen würden. Letzteres wolle alsdann auch seine Einwilligung zu dem Tausche der Lausitz gegen das Markgrafthum Anspach und Bayreuth geben. Ferner wolle man sich zu einer Art von Entschädigung, zu Gunsten des sächsischen Hofes, wegen der Ansprüche verstehen, welche derselbe auf die bayerische Allodialverlassenschaft mache. Man solle deswegen den Freyherrn von Riedesel Nachricht davon geben, welcher alsdann die ganze Sache mündlich mit Ihro kaiserlichen Majestät abhandeln, und sich mit Allerhöchstdenselben über die schicklichsten Mittel einverstehen könne, um mit Einwilligung beyder Nationen den projektirten Tausch der Lausitz, oder eines andern dem Könige von Preußen anständigen Landes, gegen die in Franken gelegenen Markgrafthümer zu reguliren.

Man versichert mich, der Freyherr von Riedesel habe einige Zeit vor dem Bruche dem Wiener Hofe einen Friedensvorschlag in Absicht auf die bayerische Erbfolge übergeben, welcher zur Grundlage eines Traktats dienen sollte. Die Ursachen, welche seine völlige Wirkung gehindert haben,

sind mir unbekannt. Der Freyherr von **Riedesel** ist ein vortrefflicher Minister. Er hat seinem Monarchen zu Wien redlich gedient. An ihm nahm man nicht jenes stolze und ernsthafte Wesen und jene wichtige Miene wahr, welche die meisten seiner Collegen affectiren, die nur immer auf die ihrem Range schuldigen Ehrenbezeugungen und Vorzüge denken, und die Schritte geometrisch abmessen, die sie thun müssen, um diejenigen, welche zu ihnen kommen, zu empfangen oder zu begleiten. Dieser Minister hatte vielmehr in seinem Betragen die gröste Simplicität; er war allgemein beliebt, und der Kaiser sowohl als die Kaiserin schätzten ihn ungemein. Seine gewöhnliche Gesellschaft war eine Dame, die im Dienste der Kaiserin stand. Mit ihr spielte er täglich seine Parthie, und durch sie war er von Allem, was vorging, besser unterrichtet, als alle übrigen Minister; indem er von ihr die wichtigsten Nachrichten erhielt. Der König hat mir mehr als einmal gesagt: **Riedesel ist der einzige Minister, der mir rechtschaffen dient, und ich bin daher aufs äußerste mit ihm zufrieden.**

Man hält ihn in Wien für einen guten Mann: Allein er weiß mehr, als irgend Jemand, den Vezier Kaunitz selbst nicht ausgenommen.

So sollten meiner Meinung nach alle Ambassadeurs seyn, und nie die Rolle der Repräsentanten ihrer Monarchen bloß in den glänzenden Cerimonien spielen, wo sie sich mit einem gewissen prächtigen Aufwande zeigen müssen, um ihrem Herrn Ehre zu machen.

Wir haben den Grafen von Valori und den Herzog von Nivernois hier gehabt. Sie waren die einzigen französischen Minister, aus denen unser Monarch etwas machte; und er spricht noch stets mit Vergnügen von beyden. Es kömmt mir vor, als wenn die Rolle eines Gesandten nicht so schwer sey, als man es sich gewöhnlich einbildet. Alles, was dazu erfodert wird, ist: viel Freymüthigkeit; eine einfache Art, die Geschäfte abzuhandeln; Kenntniß des Charakters derjenigen Personen, mit welchen man zu unterhandeln hat; die gehörige Geschicklichkeit, sich den Ruf eines rechtschaffenen Mannes zu verschaffen; sein Wort und sein Versprechen unverbrüchlich zu halten,

und endlich viel Standhaftigkeit in denen Fällen zu zeigen, wo der Hof, dessen Repräsentant man ist, seine Nachbarn in Furcht setzen will. Unser Staat ist mit dem Ihrigen in gar keine Vergleichung zu stellen; indessen genießen unsre Gesandten doch an den auswärtigen Höfen eben der Achtung, welcher die Mächte vom ersten Range genießen.

So eben erhalte ich die Nachricht, daß der König sehr krank gewesen ist. Man hat sogar einige Augenblicke gefürchtet, daß seine Krankheit gefährlich werden werde. Wir sind darüber in die lebhafteste Unruhe versetzt worden; da uns das Leben unsres Monarchen vorzüglich bey den gegenwärtigen Umständen so kostbar ist. Uebrigens rechnen wir auch viel auf seinen Nachfolger, von welchem die Ausländer einen ganz falschen Begriff haben. Ich kann Sie versichern, daß er ein Mann ist, und man dereinst mit ihm zufrieden seyn wird. Schon seit langer Zeit hat er sich einen Plan zur Staasverwaltung entworfen, den er befolgen will. Er wird im Systeme seines Oheims verschiedene Modificationen machen, wel-

che besonders darauf abzwecken werden, den Handel zu begünstigen, und ihn von den Hindernissen und den Monopolien, unter denen er seufzet, zu befreyen. Auch im Kriegswesen werden einige Veränderungen vorgenommen werden; doch wird er sich zuverlässig nicht an dem eigentlichen Dienste und der Disciplin, so wie der jetzige König sie eingerichtet hat, vergreifen. Der Soldatenstand wird verbessert werden; und diese Reform ist auch gewiß sehr nöthig, um die Desertion zu verhindern, und den Vertheidigern des Vaterlandes jene Energie zu geben, die sie in der Sklaverey, worin man sie jetzt hält, unmöglich haben können.

Ein vorgestern Abends angelangter Courier hat uns die angenehme Nachricht gebracht, daß die Generale von **Belling** und von **Podgurski**, welche mit der Avantgarde der Armee des Prinzen Heinrich marschirten, bey Gabel ein aus vier Bataillons bestehendes Detaschement östreichischer Truppen überfallen, und einen Obristen, einen Obristlieutenant, einen Major, siebenzehen Officiere und hundert Gemeine zu Gefangenen gemacht haben; überdem sind noch zwey Fahnen und ei-

nige Kanonen in unsre Hände gefallen. Der übrige Theil des Detaschement hat sich in die Wälder geflüchtet, wo man ihm jetzt nachsetzt. Das will aber freylich noch nicht viel bedeuten; Die Hauptsache bleibt immer, eine Communication zwischen der Armee des Königs und des Prinzen Heinrich zu erhalten, welches man indessen für sehr schwer hält. Ich überschicke Ihnen hierbey das Journal der Armee dieses Prinzen:

„Den 25sten des letztverwichenen Monats erhielt der Prinz **Heinrich** Ordre, über Laubnitz in Böhmen einzudringen. Er ging hierauf den 28sten bey Pirna über die Elbe, und marschirte nun über Solze und Neustadt. Den 30sten zog er durch den leutmeritzer Kreis bey Romburg in Böhmen ein. Der Generallieutenant von **Belling** marschirte mit der Avantgarde, die er anführte, über Gergenthal; der General **Podgurski** nahm seinen Marsch über Gabel; der General von **Möllendorf** aber über Schnauhagel, Nasendorf und Deubitz bey Dietersbach." — Nach allen diesen Märschen zweifelt man nicht, daß der Prinz **Heinrich** seinen Einmarsch in Böh-

men bewirkt habe. Von den Manöuvres der Oestreicher habe ich noch keine umständlichen Nachrichten; allein ich werde sie durch den nächstkommenden Courier erhalten, und sie Ihnen alsdann schicken. Man hat große Hofnung auf den General Laudon, und das mit Recht, gesetzt: denn er ist gewiß ein vortrefflicher Officier, der unsrer Armee, wie ich glaube, etwas zu schaffen machen wird.

Fünf und dreyßigster Brief.

Berlin, den 12. August.

Vom Grafen von . . . . an den Herrn von . . . .

Ich versprach Ihnen in meinem letztern Briefe, genaue und umständliche Nachrichten von den Operationen unsrer Armeen in Böhmen zu schicken. Ich will mich daher meines Versprechens entledigen. Als der König nach seinem Einzuge in Böhmen über Nachod gemerkt hatte, daß die Stellung, welche die Oestreicher genommen hatten, der Ausführung seiner Projekte im

Wege stand; so beschloß er sogleich, seinen Plan zu ändern. Zu dem Ende schickte er Ordre an den Prinzen Heinrich, seinen Weg nicht über Komotau, sondern über Romburg und Leutmeritz, zu nehmen, und den General Platen mit einem Corps von 30,000 Mann bey Maxen zu lassen, um ihn im Nothfalle gegen die linke Flanke der feindlichen Armee zu gebrauchen. Zugleich sollte der Prinz die vom Generale **Werner** commandirte Division, welche bey Neiß stand, verstärken; zu dem Ende auch den General **Stutterheim** marschiren lassen, und diesen Generalen anbefehlen, sich so geschwind als möglich über Troppau, Jägerndorf und Teschen nach Mähren zu verfügen. Dieser Befahl ward auch aufs schnellste vollzogen. Die Preußen überfielen bey Dorfteschen einen Vorposten, und zerstreueten ihn. Die Avantgarde des Prinzen Heinrich schnitt durch diese unerwartete Bewegung ein Corps östreichischer Truppen ab, die man in die Gegend von Tollenstein und Gabel gelegt hatte, um uns zu beobachten. Indessen bewirkten alle diese Dispositionen das nicht, was der König eigentlich wollte. Er

hatte nemlich geglaubt, daß die östreichischen Generale Mähren zu Hülfe eilen, und eine starke Division von der Königsgräzer Armee dahin schicken würden. Allein er ward in seiner Erwartung getäuscht. Denn auch nicht ein einziger Mann verließ das verschanzte Lager der Oestreicher; und alle Manöuvres unsrer Generale wurden dadurch unnütz gemacht, daß der Marquis von Botta in der Stellung, die er bey Heidenplitsch genommen hatte, sich gar nicht aus der Fassung bringen ließ. Der General Laudon, dessen Armee weit schwächer als die des Prinzen Heinrich war, hatte sich an beyden Ufern der Elbe hinab auf den Marsch begeben. Der stärkern Macht ungeachtet, gegen welche dieser geschickte General zu kämpfen hatte, gelang es ihm doch endlich, sich in dem unangreifbaren Lager bey Münchengräz festzusetzen; und durch die Stellung, welche er nahm, bot er der Armee des Prinzen Heinrich, die zu weit in dem Bunzlauer Kreise bis Nimes vorgerückt war, Schach.

Um sich aus dieser üblen Lage zu ziehen, beschloß der Prinz Heinrich, das platensche Corps,

das bey Maxen stand, umkehren zu lassen, und seinen Marsch über Dux, Toplitz und Außig zu nehmen, um in die Gegend von Melnick zu kommen. Bey dieser Bewegung hatte er die Absicht, dem Feinde Furcht einzujagen, als ob er Prag belagern wolle, und den General **Laudon** zu nöthigen, seine Stelluug bey Münchengräz zu verlassen. Allein auch dieser Versuch gelang nicht; denn der östreichische General merkte die Absicht seines verschlagenen Gegners, und verließ daher seinen Posten nicht; wodurch unsre Operationen nun sehr gehindert wurden. Der Prinz **Heinrich** nahm hierauf zu einem andern Hülfsmittel seine Zuflucht. Er gab nemlich dem General **Platen** Befehl, Prag mit einem Angriffe zu bedrohen, und einige detaschirte Corps bis zum weißen Berge vorrücken zu lassen, während er starke Detaschements von Nimes aus ausmarschiren lassen wollte, welche sich wieder mit einigen andern, die der König über Welsdorf nach Arnau zu schicken würde, vereinigen sollten, um, wo möglich, den Generallieutenant von **Alton** zu delogiren, welcher sich dieses wichtigen Postens im Mittelpunkte

der östreichischen Armee bemächtigt hatte. Allein der Graf von Alton hielt sich fest in diesem Posten, und zeigte bey dieser Gelegenheit Talente eines vollkommenen Feldherrn, der schon in den Feldzügen von 1757 als Commandant der Laudonschen Freywilligen seine Proben abgelegt hatte. Dem Könige von Preußen, welcher mit seiner ganzen Armee über Arnau marschirt war, weil er diesen Posten einzunehmen hofte, gelang es eben so wenig. Daher sahe er sich genöthigt, seinen Plan noch einmal zu ändern.

Wir warten hier mit Ungeduld auf die Nachricht von irgend einem glücklichen Erfolge: allein es scheint, daß die Lorbeeren in diesem Feldzuge nicht so leicht einzuerndten sind; und unsre Feinde scheinen sich den Unterricht, den wir ihnen gegeben, zu Nutze gemacht zu haben. Unsre Truppen finden überall einen Widerstand, den sie gar nicht erwarteten; und es ist ganz unmöglich, die Kaiserlichen auf die Ebene herauszulocken. Ein General schreibt mir Folgendes:

„Ich fürchte sehr, daß wir in diesem Feldzuge „eben kein außerordentliches Glück machen wer-

„den. Wir führen in einem Lande voller Chika-
„nen Krieg, und das ist gar nicht der Ort, wo wir
„glänzen. Wenn es uns nicht gelingt, eine Ver-
„einigung unsrer und der Heinrichischen Armee
„zu bewerkstelligen; so werden wir am Ende ab-
„ziehen müssen, wie wir gekommen sind. **Lau-
„don** hat ein eben so geschicktes als kühnes Ma-
„növre gemacht, und wenn er Herr gewesen
„wäre; so glaube ich, er hätte uns angegriffen,
„und ohne Zweifel geschlagen. Meiner Meinung
„nach ist er der gröste Feldherr, den der Kaiser
„hat. In seiner Armee ist kein Einziger, der
„im Stande wäre, die Märsche und Manövres
„zu machen, die er im Angesichte eines ihm an
„Stärke weit überlegenen Feindes gemacht hat.
„Die Stellung die er bey Münchengräz genom-
„men hat, ist das Meisterstück der Kriegskunst,
„und seit den vierzig Jahren, da ich diene, habe
„ich nichts Vortreflicheres in der Art gesehen.
„Er ist der einzige General, der die Ehre gehabt
„haben wird, unserm Prinzen Heinrich Schach
„geboten zu haben. Wir verliehren viele Leute
„durch Krankheiten und Desertion. Ich glaube

„nicht, daß wir den Winter über in Feindes Land „bleiben werden. Wir sind genöthigt, die Le„bensmittel aus unserm eignen Lande herbey zu „schaffen; und Sie wissen wohl, welche Schwie„rigkeiten mit dem Transporte derselben ver„knüpft sind. Es ist mir wahrscheinlich, daß der „König, wenn er noch einmal von vorn anfan„gen sollte, sich nicht in die bayerischen Angelegen„heiten mischen würde. Itzt hat er sich aber „einmal zu weit darin eingelassen, um wieder „zurück treten zu können.

„Unser Kronprinz zeigt bey allen Operatio„nen, die ihm aufgetragen werden, außerordent„lich viel Verstand. Der König hat ihm öffent„lich das ihm gebührende Lob ertheilt, und wird „dadurch wieder mit ihm völlig ausgesöhnt wer„den, da er vorher sehr gegen ihn eingenommen „war. Unter der Armee des Prinzen Heinrich „herrscht sehr viel Uneinigkeit, und ich fürchte „sehr, daß dieses auf unsre Kriegesoperationen „Einfluß haben dürfte. Der General von An„halt steht nicht mehr so hoch in Gnaden; der „König hat viel üble Laune, und Sie wissen

„wohl, wie unangenehm es alsdann ist, unter sei-
„nen Befehlen zu dienen. Der Kronprinz ent-
„schädigt uns indessen für die Unannehmlichkei-
„ten, welche uns sein Oheim empfinden läßt. So
„sehr er auch der vermuthliche Thronerbe ist;
„muß er doch bisweilen eben so gut, wie wir,
„leiden. Indessen erduldet er es mit Gelassen-
„heit, und ermuntert uns, es eben so zu machen.
„Es verbreitet sich ein Gerücht, daß sich die Un-
„terhandlungen nächsten Winter erneuern wer-
„den. Ich meiner Seits wünsche es recht sehr.
„Die Preußen haben gegen die Oestreicher Alles
„gethan, was sie konnten, so daß itzt Nichts wei-
„ter mit ihnen zu machen ist; denn sie erlauben
„uns nicht einmal, die Aehren auf ihren Feldern
„aufzulesen.

„Leben Sie wohl, mein lieber Graf! Genießen
„Sie Ihrer Ruhe in der Stille, und seyn Sie
„froh, daß Sie den Dienst verlassen haben; der
„Krieg ist ein schlimmes Handwerk, besonders so,
„wie wir ihn führen."

Ich glaubte Ihnen ein Vergnügen zu machen,
wenn ich Ihnen eine Abschrift dieses von einem

Acteur unsrer Armee geschriebenen Briefes überschickte. Der Verfasser ist ein sehr verdienstvoller General; und so wie er denkt, denken noch sehr Viele von dem Kriege, den der König unternommen hat.

Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß der Prinz Heinrich es nie gebilligt hat, daß man die Waffen gegen das Haus Oestreich ergriffen hat. Er hat sogar alles Mögliche gethan, um es zu hintertreiben; allein er ward nicht gehört. Er hatte noch einen andern Plan zu dem Feldzuge gemacht, den man aber auch nicht hat befolgen wollen. Dieser Prinz hat Wunder verrichtet, als er nur eine Armee von 40,000 Mann zu commandiren hatte. Diejenige die itzt unter seinen Befehlen steht, ist zu groß; er kann sie nicht zusammen halten, und alle ihre Bewegungen so nach seinem Gefallen lenken. Bey dem Könige tritt der nemliche Fall ein. Die Armee, an deren Spitze er steht, ist viel zu zahlreich, als daß er sie so, wie er wünschte, manövriren lassen, und die Operationen nach allen Combinationen der Kunst reguliren könnte. Hundert tausend Mann

kann

kann man nicht so marschiren lassen, wie vierzig Tausend. Man macht sich wider seinen Willen von allen den Nebensachen abhängig. Man muß sich um die Lebensmittel, die Fourage, den Transport einer zahlreichen Artillerie, um die nothwendigen Kriegsmunitionen, bekümmern. Sobald eins von diesen Dingen fehlt; wird man in seinen Operationen aufgehalten, und man verliehrt den günstigen Augenblick, wo man dem Feinde just etwas anhaben könnte. Es waren nur vierzig tausend Mann, mit denen der König von Preußen die Schlachten bey Roßbach und Lissa gegen weit zahlreichere Armeen gewann. Es waren höchstens 40,000 Mann, mit denen der Prinz Heinrich jenen glorreichen Feldzug gegen den Marschall Daun machte, ihn überall aufhielt, und verhinderte, daß er Nichts gegen Dresden unternehmen konnte.

Ich bin ganz der Meinung des Generals von ... Wir werden nächsten Winter das Schwerdt wieder in die Scheide stecken, und ich hoffe, daß unser Monarch in seinen politischen Unterhandlungen glücklicher, als an der Spitze seiner Armee, seyn wird.

Der englische Minister hat einen Bericht von der Schlacht zwischen dem Admirale Keppel und dem Grafen von Orvilliers erhalten. Das, was Sie mir darüber geschrieben haben, stimmt gar nicht mit dem Berichte des Admirals Keppel überein. Es scheint mir, daß Ihr Sieg zur See ziemlich kleinfügig wird, und daß Sie im Grunde weder geschlagen haben, noch geschlagen worden sind. Es geht Ihnen wie uns.

Leben Sie wohl, mein Herr. Ich bin sehr neugierig, Nachrichten aus Amerika zu erhalten, und zu erfahren, was Ihr Graf von Estaing ausgerichtet haben wird.

Sechs und dreyßigster Brief.

Versailles, den 12. August.

Wir haben so eben die Relation des Admirals Keppel erhalten; sie stimmt mit der des Grafen von Orvilliers nicht überein, und ist weit bescheidener abgefaßt: sie legt den ganzen Vorfall simpel und genau dar, und man findet darin weder

die Prahlereyen, noch das affektirte Auskramen der Kunstwörter, womit unser Chef der Escadre in seinem Berichte so große Parade gemacht hat. **Keppel** läßt denen von unsern Officieren, welche sich in der Aktion brav gezeigt haben, Gerechtigkeit widerfahren; aber es scheint nicht, als wenn sich die englische Escadre auf die Flucht begeben habe, wie man es hier hat zu verstehen geben wollen.

Wir haben eine neue Escadre in der See, welche unter dem Befehle des Ritters **Fabri** aus Toulon ausgelaufen ist, und die, wie man sagt, im mittelländischen Meere kreuzen soll. Man kennt diesen Officier nur wenig, und man hat daher von seinen Fähigkeiten keine große Meinung. Er sowohl, als ein gewisser Herr **de la Flotte**, welcher auf seiner Escadre dient, haben jeder zwey Schiffe den Engländern weggenommen, deren Werth auf eine Million geschätzt wird.

Man hat von dem Grafen von **Estaing** durch die Fregatte **la Flore**, welche ihn nicht weit von der Insel Madera verlassen hat, Nachrichten erhalten. Der Capitain hat folgenden Bericht gege-

ben: Die Fahrt des Grafen von Estaing ist ziemlich glücklich gewesen; ich habe ihn bis zum 20sten May begleitet. Einige Tage vorher, ehe ich ihn verließ, ließ er, wie an einem Freudentage, auf seinem Schiffe das Schanzkleid aufspannen, und die ganze Escadre, die er kommandirte, machte es eben so.

Nach den Ordres, welche der Seeminister den Schiffscapitains hat zustellen lassen, waren diese angewiesen, gegen die Engländer auf ihrer Hut zu seyn, und eine jede Flotte, die entweder nach Amerika ginge, oder von da zurückkäme, zur Schlacht herauszufodern. Dies war gar keine Kriegserklärung, sondern bloße Vorsicht zum Vortheile der vereinigten Staaten, unsrer Bundesgenossen, um dadurch die Engländer an aller Hülfszuschickung zu verhindern.

Der Herr Graf von Estaing hat, ohne Zweifel auf geheimen Befehl, in Gegenwart der ganzen Escadre Großbritannien den Krieg angekündigt. Diejenigen, welche ihn nicht lieben, behaupten, daß er hierzu gar nicht autorisirt gewesen sey, sondern es nach seinem eigenen Gutbefinden

gethan habe. Diese Behauptung erhält auch dadurch noch mehr Wahrscheinlichkeit, weil er von diesem Zeitpunkte an noch nicht von dem Friedensbruche — der erst nach seiner Abfahrt Statt fand — unterrichtet seyn konnte, auch nichts von dem Gefechte der **Belle-Poule** wußte, welches das erste Signal zu den Feindseligkeiten gewesen ist. Man glaubt, daß Herr von **Sartine**, welcher das brausende Wesen dieses Officiers kennt, einen solchen Schritt von seiner Seite erwartet, und sich daher auch vorgenommen habe, ihn dem Könige in dem ungünstigsten Lichte vorzustellen; aber er wird es jetzt nicht thun können, da der Krieg zwischen uns und den Engländern wirklich erklärt ist. Man hat mir gestern in einer der Kriegescanzeleyen gesagt, daß einer von den Chefs der Escadre, welche man dem Grafen von **Estaing** übergeben hat, ein Spion des Ministers sey, welcher dem Capitain der Fregatte, **la Flore**, besondere Briefe an den Herrn von **Sartine** mitgegeben habe, in welchen er in wenig gemäßigten Ausdrücken von seinem Generale rede, und sich besonders über die Strenge und den Stolz desselben beklage. Er

tadelt, und hält die Kriegeserklärung des Grafen für eine Aufschneiderey, und versichert, daß die Expedition, die man dem Grafen von Estaing aufgetragen habe, vom übelsten Erfolge seyn werde. Sie begreifen wohl, mein lieber Graf, daß dergleichen geheime Aufträge für den Erfolg unsrer Waffen nicht anders als ungünstig seyn können! Unser Seeminister hat für das Spioniren viel Geschmack beybehalten, und er bedient sich in seinem itzigen Posten dieses unwürdigen Mittels fast eben so sehr, als damals, da er Policeylieutenant war. Er macht sich ein Verdienst daraus, bey dem Könige als ein Mann zu erscheinen, der von allen Vorfällen unterrichtet ist: er verliehrt seine Zeit mit Lesung und Anhörung aller, auch der geringfügigsten, Berichte, die man ihm abstattet, und vernachlässigt darüber Sachen von dem wichtigsten Belange. Sie würden sich mit Recht darüber verwundern, wenn sie alle die Kleinigkeiten, womit sich dieser Minister beschäftigt, in der Nähe sähen. Die unnützen Audienzen, welche er ertheilt, rauben ihm mehr als zwey Drittheile von seiner Zeit, und die kleinen Intri-

guen, um sich in seiner Stelle zu erhalten, nehmen das übrige Drittheil hinweg. Er besitzt übrigens alle Geschmeidigkeit und Addresse, welche zum Hofleben erfoderlich sind. Die Art, mit der er Jemand empfängt, ist sehr verführerisch: er sagt Allen, die Etwas bey ihm suchen, die angenehmsten Dinge von der Welt, und ist aufmerksam genug, nie solchen Personen, welche im Stande sind, ihm schaden zu können, eine Gefälligkeit abzuschlagen. Er hat vor Kurzem eine Sache verrichtet, die an und vor sich ganz unbedeutend ist, die ihm aber unendlich Ehre gemacht hat, und beweiset, wie sehr er sich mit solchen Gegenständen zu beschäftigen pflegt, wodurch er das Publikum überzeugt, daß er seine Aufmerksamkeit auf Alles richte. Bey dem Abgehen des Couriers, welcher ein Schreiben des Königs an den Grafen von **Orvilliers** bey sich hatte, empfahl ihm der Herr von Sartine, in das Hospital zu gehen, daselbst alle Verwundeten, einen nach dem andern, zu besehen, und ihnen sowohl in des Königs, als auch in seinem Namen, zu sagen, daß er Befehl erhalten habe, sie zu besichti-

gen, und ihnen zu bezeugen, wie sehr Se. Majestät mit der Art zufrieden wären, wie sie die Ehre seiner Flagge behauptet hätten; daß sie sicher darauf rechnen könnten, für ihre Bravour eine Belohnung zu erhalten, und daß der Minister, sobald sie nur wieder hergestellt wären, nicht unterlassen würde, sie der Gnade des Königs vorzüglich zu empfehlen. Sie würden sich kaum eine Vorstellung von dem Eindrucke machen können, den der Besuch des Couriers bewirkt hat, wenn Sie nicht unsre Franzosen und den Enthusiasmus derselben für ihren König kennten. Diese Aufmerksamkeit des Ministers verdient allerdings Lob: auch muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er in dergleichen Dingen mit dem Direktor der Finanzen einen sehr auffallenden Contrast macht. So liebenswürdig und zuvorkommend der Erste ist; so hart und grob ist dagegen der Andre. Das Physische dieses Letztern gleicht seinem Moralischen; er hat eine zurückschreckende Figur, und den Ton eines Menschen, der sein Glück gemacht hat. Es würde ihm besser geglückt haben, wenn er in seinem Aeußern

mehr Gefälliges hätte zeigen wollen. Einer von seinen Freunden machte ihm deswegen Vorstellungen, und ersuchte ihn, er mögte doch nicht, so wie er bisher gethan, denjenigen, welchen er Audienz gebe, so hart und verächtlich begegnen. **Dies ist das einzige Mittel**, gab er zur Antwort, **das ich habe, um der ungestümen Leute loß zu werden.** „Aber, versetzte ihm hierauf „sein Freund, es ist auch ein Mittel, sich Feinde „zu machen, unter welchen Viele Ihnen gefähr„lich werden können."

Der Finanzdirektor fährt fort, Anleihen zu machen. Die Regierung findet dies so bequem, daß man nur zu diesem Mittel seine Zuflucht nimmt, um sich Geld zu verschaffen; man wird aber in wenigen Jahren erkennen, wie falsch seine Operationen angelegt sind. Herr **Necker** hat, um sich wichtig und nothwendig zu machen, den Grafen von **Maurepas** überredet, daß der Credit und das Vertrauen, worin er bey Auswärtigen stehe, ihn in den Stand setze, für sehr mäßige Interessen sich alle die Fonds zu verschaffen, die er nur verlange. Man hat sein Vorgeben

geglaubt: ich bin aber von dem Gegentheile völlig überzeugt, und weiß, daß die Holländer, Genueser, Genfer nur kleine Summen, und zwar unter den vortheilhaftesten Bedingungen für sie, geliehen haben.

Es sind vor Kurzem zwey Verordnungen mit einem Arret des Staatsraths erschienen, nach welchen die Verwaltung der königlichen Lotterie eine andre Einrichtung erhalten soll. Herr Necker würde sich mit Ehre und Ruhme überhäuft haben, wenn er die Lotterie selbst re ormirt hätte; eine verhaßte Einrichtung, welche jede weise Regierung aus ihren Staaten verbannen sollte. Dieses Glücksspiel hat, unter dem Schutze und der Begünstigung der Regierung eine Menge Familien ruinirt, und den Selbstmord unzähliger Bürger veranlaßt, welche ihr Vermögen in diesem abscheulichen Spiele durchgebracht haben. Man hatte sich eingebildet, daß der Finanzdirektor, nach allen den schönen Redensarten zu urtheilen, die man in seinen Schriften findet, diese Lotterie gänzlich abschaffen werde: man hat sich aber hierin sehr geirrt: er hält sie für eine ergiebige

Goldmine, und der weise Mann hat sie dadurch noch weiter ausgedehnt, daß er den Einnehmern der königlichen Lotterie erlaubt, in allen Ecken und Winkeln des Königreichs Collecteurs anzustellen, um das schon unglückliche Volk noch mehr zu reizen, und ihm das noch übrige wenige Geld unter dem Reize eines eingebildeten Glücks aus der Tasche zu locken.

Mit den Administratoren dieser Lotterie, welche der Finanzdirektor wahrscheinlich nicht liebt, so wie mit allen denjenigen, welche bey dieser Sache interessirt sind, und die man **Croupiers** nennt, ist eine Veränderung vorgenommen. Diese Letztern sind abgedankt worden, so wie auch der Intendant der Lotterie, welcher auf Kosten derer, die er ruinirte, den großen Herrn spielte. Das Publikum glaubte Anfangs, als wolle Herr **Necker** in diesem Theile der Administration eine größere Oekonomie einführen: es hat sich aber hierin sehr geirrt; denn man hat dem abgedankten Intendanten nicht nur seine Wohnung und Besoldung gelassen, sondern noch oben drein an seine Stelle den Herrn **de la Michaudiere** gesetzt, den man,

wie Sie leicht denken können, noch theurer bezahlt, und auf die Weise die Ausgaben um ein Großes vermehrt hat. Man hatte gehofft, daß der Colberinet *) von Frankreich (Necker) diese königliche Lotterie, nach dem Wunsche der ganzen Nation, aufheben würde; man hat sich aber auch hierin geirrt, und es scheint vielmehr, als wenn die Regierung ihr die möglichste Dauer zu verschaffen bemüht sey. Necker sieht sie als eine indirekte und freywillige Auflage an, die für den König zu vortheilhaft sey, als daß man sie aufheben müsse.

Als die Spionen des Herrn Necker ihm hinterbrachten, daß die Zuneigung der Pariser zu ihm anfange, merklich zu fallen; so gab er zur Antwort: **Ich werde mich schon bey ihnen wieder beliebt machen: ich habe mich seit einiger Zeit mit den Mitteln beschäftigt, der Betteley**

---

*) Herr Necker behauptet, auf dem Wege des großen Colbert zu gehen. Wenn dieser Minister wieder auferstände; so würde er sich sehr wundern, seine Stelle so schlecht besetzt zu sehen.

abzuhelfen, und für die drückenden Nothwendigkeiten dieser Klasse von Unglücklichen kräftig zu sorgen. Dieser kleine listige Streich ist ihm sehr gut gelungen: die Armen sind so verwundert darüber, daß die Regierung auf sie einen Blick zu werfen scheint, daß sie demjenigen, dem sie diese Wohlthat zu verdanken haben, mit den größten Lobsprüchen überhäufen. Man macht ihnen die schönsten Versprechungen; wird es aber wohl bloß dabey bewenden lassen!

Es ist nicht möglich, den beweinenswürdigen Zustand, in welchem unsre Finanzen sich befinden, länger zu verbergen. Der Direktor vermehrt das Uebel, anstatt es zu verringern. Man wird zuletzt zu einem gewaltsamen Mittel seine Zuflucht nehmen müssen, und sehen, in welchem Zustande die Sachen gegen das Ende unsres Krieges mit den Engländern seyn werden.

Ich rede oft über die Verwaltung Ihres Landes mit Ihrem Landsmanne, dem Baron von . . . Die Ordnung, welche in Ihrer Finanzverwaltung herrscht, sollte billig allen europäischen Staaten zum Muster dienen. Man kann hier nicht Alles

glauben, was man von Ihrem Monarchen sagt und schreibt, von seiner Freygebigkeit, Ansetzung neuer Colonisten, von Bezahlung der Schulden seines Adels, und den Summen, die er jährlich in die Schatzkammer legt! Bey der Vergleichung ihres Reichs mit dem unsrigen muß man darüber erstaunen, wie ihr König bey so kleinen Mitteln so große Dinge verrichten kann, während wir, bey so großen Ressourcen, nicht nur Nichts ausrichten; sondern noch dazu um einige tausend Millionen zurück sind! Man bringt mir in diesem Augenblicke eine beredte Piece zu lesen, welche ein Produkt unsres Finanzdirektors ist. Sie wissen, daß er sich starke Hofnung macht, einst unter den Vierzigen seinen Sitz einzunehmen. Er hat in diesem Werkchen die Rednerblumen im Ueberfluß ausgestreuet; er kennt unsre Pariser, und weiß, wie angenehm es diesen ist, wenn die Minister sie zu ihren Vertrauten machen, und ihnen ihre Plane mittheilen! Und bloß aus diesem Grunde hat Herr Necker das Edikt des Königs, nach welchem die Generaleinnehmer der Domainen und Holzungen aufgehoben werden,

aus allen Kräften in der Hauptstadt ausposaunen lassen! Der Eingang zu diesem Edicte ist verführerisch; die geschicktesten und scheinbarsten Mittel sind darin durch den Schreiber des Direktors angewandt, um diejenigen, deren Stellen er einziehen will, verhaßt zu machen: und dies hat auf das unerfahrne Publikum einen großen Eindruck gemacht, welches Alles glaubt, was geschrieben ist. Herr Necker erwartete, wie es scheint, keine Antwort von Seiten derer, welche er ohne alle Schonung angriff; allein diese Letztern haben eine Schrift bekannt gemacht, in welcher sie Alles, was er in dem Eingange des Edikts behauptet, für grundfalsch erklären, und deutlich zeigen, daß die neue Administration, die man errichten will, dem Könige jährlich eine Million mehr kosten werde. Die Oberrechnungskammer, welche diese Sache, als vor ihr Forum gehörig, ansieht, widersetzt sich gleichfalls dieser Aufhebung, und hat deswegen starke und dringende Vorstellungen an den König gelangen lassen: es scheint aber, daß die Sache schon längst beschlossen gewesen sey, und keine Abänderung Statt finden werde. Man ver-

sichert mich, daß dieser durch Herrn Necker veranlaßte Autoritätsstreich an vier bis fünf hundert Famlien um ihr Brod bringt.

Der Graf von Orvilliers ist mit seiner ganzen Escadre wieder in See gegangen: er hat hiermit so lange gewartet, bis alle englische Kauffahrteyschiffe in ihre respektive Häfen einlaufen konnten. Man vernimmt auch, daß elf Schiffe von ihrer indischen Compagnie in den ersten Tagen dieses Monats in dem Hafen von Portsmouth angelangt sind, deren Ladung auf 60 Millionen am Werthe geschätzt wird. Ein Aviso hat eine andre Kauffahrteyflotte von ungefehr 150 Segeln angekündigt, welche den 12 oder 15ten in die Themse einlaufen soll, und deren Werth beynahe eben so hoch angegeben wird. Ein jeder Andrer, außer Herrn von Orvilliers, würde sich mit nur einiger Geschicklichkeit, mehrerer dieser Schiffe haben bemächtigen können.

Der Admiral Keppel, der sein Metier ein wenig besser versteht, hat schon eine Menge Prisen gemacht. Er läßt von unsern aus Amerika kommenden Schiffen nicht ein Einziges entwischen.

Man

Man muß hoffen, daß die Reihe auch einmal an uns kommen werde. Leben Sie wohl, mein lieber Graf.

Sieben und dreyßigster Brief.

Berlin, den 29. Julius.

Vom Grafen von .... an den Herrn von ....

Der König befindet sich viel besser; ich habe Nachricht, daß er von seiner Unpäßlichkeit beynahe ganz wieder hergestellt ist, und die Besorgnisse verschwunden sind, die man deswegen hatte.

Man schickt mir die Abschrift eines Briefes, den dieser Monarch an einen seiner Vertrauten soll geschrieben haben. Da in demselben viel Ironie herrscht; so wird Ihnen die Lektüre desselben, wie ich hoffe, viel Vergnügen machen.

Abschrift eines Briefes des Königs an den Herrn von ..., vom 19. Jul. 1778.

„Die Kaiserin-Königin hat gewiß einige Ge„wissensbisse empfunden, und wird deswegen oh„ne Zweifel sowohl ihren Vezier **Kaunitz**, als

„auch ihren Beichtvater, um Rath gefragt haben.
„Dieser Letztere hat, wie man mir schreibt, ge=
„urtheilt, daß ihr Uebel von einem zu hoch ge=
„spannten Gewissen herrühre. Auf Anrathen
„dieses geistlichen Arztes hat sie einen gewissen
„**Thuguth**, ihren vormaligen Gesandten zu Con=
„stantinopel, abgeschickt, welcher mir einen Brief
„überbrachte, der mit allen den Empfindungen
„angefüllt war, welche die fromme Maria The=
„resia charakterisiren: sie bezeugt mir in selbi=
„gem ihr Verlangen, des Blutes der Christen
„zu schonen. Als ich diesen Brief sahe; stellte
„ich mir vor, daß Herr **Thuguth** auch mit In=
„struktionen versehen sey, welche zu Ausgleichung
„der Sache beytragen könnten; aber zu meinem
„großen Erstaunen hat er mir nur Exklamatio=
„nen und allgemeine Ausdrücke debitirt, welches
„freylich die gewöhnliche Sprache des Wiener
„Hofes ist. Man wollte indessen mit ähnlichem
„abgeschmackten Gewäsche einen Waffenstillstand
„von mir erhalten. Ich habe aber deklarirt, daß ich
„hierin nicht eher willigen könne, bis ich von Ihren
„Kaiserlichen Majestäten eine vorläufige und be=

„stimmte Antwort erhalten hätte. Der Ambassadeur ist abgegangen, um sie zu hohlen: ich zweifelte aber, daß er wieder kommen würde, und „habe mich auch nicht geirrt. Ich beharre also „bey meinem genommenen Entschlusse, das, was „ich angefangen habe, durchzusetzen, und nicht „eher die Waffen niederzulegen, als bis ich für die „Sicherheit der Stände des Reichs, dessen Mitglied ich bin, die verlangte Satisfaktion erhalten habe.

„Was sagen Sie zu der Antwort des Grafen „von Borie auf das Exposé des motifs, und zu der „Declaration, die er auf dem Reichstage zu Regensburg, wegen meines Einmarsches in Böhmen, übergeben hat? Er stellt ihn als eine Invasion und als einen unerhörten Schritt vor, „und versichert, beweisen zu können, daß die Besitznehmung des Hauses Oestreich von einem „Theile Bayerns weder der Sicherheit noch der „Verfassung und dem Gleichgewichte des heiligen „römischen Reichs gefährlich sey.

„Allein eben dieser Graf von Borie wagt es, „in allem Ernste zu versichern, daß es für die

„Sicherheit des Reichs sehr präjudicirlich sey, daß „man die Vollziehung eines solchen Vergleichs „verhindere, und sich unbefugter Weise so weit „in die Rechte eines Dritten mische, daß man „dadurch den Ständen des Reichs die Macht „nehmen wolle, über das, was ihnen gehöre, zu „disponiren. . . .

„Ich gestehe, daß es dem erlauchten Hause „Oestreich unangenehm seyn müsse, sich so in „seinen Absichten gehindert zu sehen? und von „wem? Von einem Churfürsten von Brandenburg, „der nur ein Mitstand ist, und sich gleichwohl „das Recht anmaßt, willkührlich in einer Sache „Richter zu seyn, wozu er nicht die geringste „Befugniß hat. Da er sieht, daß man ihn zum „Richter nicht haben will; so nimmt er zuletzt „zur offenbahren Gewalt seine Zuflucht. Ihr, „mein guter Professor, der Ihr das Staatsrecht „kennet, und so gelehrt über diese Materie ge„schrieben habet, glaubet Ihr wohl, daß es schwer „seyn würde, dem Grafen von Borie, diesem so „berühmten Publicisten, gehörig zu antworten? „Wenn man eine schlechte Sache hat; so verthei-

„digt man sie immer schlecht: und das ist der „Fall bey dem Wiener Hofe. Ich habe ihm „schon drey Processe, die er gegen mich erhoben „hat, verliehren gemacht, und hoffe, daß er „auch noch den vierten verliehren soll. Ich den„ke, mit Gottes Hülfe, den Kaiser dahin zu brin„gen, daß er das, was ihm nicht gehört, wieder „herausgiebt, und den deutschen Ständen, deren „Mitglied ich bin, zu zeigen, daß sie an mir ei„nen Vertheidiger und eine Stütze haben, auf „welche sie rechnen können.

„Ich bin, mein lieber Professor, Euer affek„tionirter König

„Friedrich."

Da der König dem Baron von Schwarzenau, seinem Gesandten auf dem Reichstage zu Regensburg, befohlen hatte, dieser Versammlung das Memoire des Königs mit der Copie der Renunciationsakte des Herzogs Albert von Oestreich mitzutheilen; so hat der kaiserliche Gesandte eine Gegendeklaration bekannt gemacht, in welcher er die Aechtheit dieser Akte angreift: er äußert so-

gar Zweifel über deren Existenz, und gibt zugleich nicht undeutlich zu verstehen, daß diese Piece wohl in unsern Archiven zu Berlin dürfte fabricirt worden seyn. Unser Gesandte zu Regensburg hat sogleich auf die Anschuldigung vorläufig eine Gegendeklaration gemacht, bis er beweisen könne, daß diese Renunciationsakte wirklich existire, und sich in den Archiven zu Wien eine vidimirte Copie davon befinde.

Die Nachrichten von der Armee liefern eben nicht viel Interessantes. Der General Belling hat den schwarzen Adlerorden erhalten, und der König hat ihm noch überdies seine Einkünfte vermehrt, um ihn für seine bewiesene Geschicklichkeit zu belohnen; indem er ein Corps von acht tausend Mann Oestreicher mit einer weit geringern Macht in die Flucht geschlagen, einige Canonen erbeutet, und tausend oder elf hundert Mann Oestreicher gefangen genommen hat. Der Hauptgegenstand, der den König gegenwärtig beschäftigt, ist die Vereinigung seiner Armee mit der des Prinzen Heinrich; man glaubt aber nicht, daß diese bewirkt werden könne. Die Jahrszeit

ist schon zu weit vorgerückt, und wenn diese Vereinigung nicht vor dem funfzehnten des künftigen Monats Statt findet; so wird man darauf Verzicht thun müssen. Der König hat, nach dem, was man mir schreibt, einige Tage lang bey seiner Armee Mangel an Lebensmitteln gehabt, welcher aber durch die Sorgfalt seines Ministers in Schlesien, des Baron von **Hoym**, gehoben ist, so daß jetzt im Lager des Königs, wo das Mißvergnügen unter den Soldaten und Officieren schon groß geworden war, Ueberfluß herrscht.

Der Prinz **Heinrich** hat bisher nichts als Märsche und Contremärsche gemacht, um dadurch den Feind heran zu locken, und ihn unvermuthet zu überfallen; allein er hat seinen Zweck nicht erreichen können. Seit der Affaire des Generals **Belling** hat sich Nichts von Belang ereignet. Die sehr vortheilhafte Stellung des Generals **Laudon** bey Münchengrätz, wo ihm nicht beyzukommen war, hat dem Prinzen **Heinrich** viel Zeit gekostet, da er durch verschiedene Manöuvres den Feind aus seinem Lager zu locken hofte; aber alle seine Versuche waren unnütz. Unsre Armeen zu

Lande betragen sich eben so, wie Ihre Armeen zur See: sie rücken vor, und kehren zu ihrem Standquartiere wieder zurück. Man schreibt mir, daß alle Manöuvres, welche gemacht werden, denjenigen gleichen, welche der König in Friedenszeiten in Schlesien und zu Potsdam hält. Während der Prinz **Heinrich** den General **Podgursky** in die hohlen Wege von Catharinenberg marschiren ließ, und ein Corps Sachsen bey Olschwitz und Merzdorf Posto faßte; setzten sich die Oestreicher, von dem Generale **Kinski** commandirt, zwischen Melnick und Brandeis. Der General **Saur** lagerte sich bey Welwarn, und der Generallieutenant von **Kiese** deckte Prag. Dies ist gegenwärtig die Lage des Prinzen **Heinrich** und des Generals **Laudon**. Man schreibt mir, daß Sr. Königl. Hoheit versuchen wolle, den östreichischen General zu zwingen, seine vortheilhafte Stellung an dem Ufer der Iser zu verlassen, und der Hauptstadt Prag zu Hülfe zu eilen.

Der König hat seit seinem Einmarsche in Böhmen alles Mögliche versucht, um eine Vereinigung seiner Armee mit der seines Bruders

zu bewerkstelligen, ohne jedoch seine Absicht erreichen zu können. Da er am ersten August sahe, daß er noch Nichts habe ausrichten können; so änderte er seinen Operationsplan, und entschloß sich, an eben diesem Tage zwey große Bewegungen, die eine auf der Seite nach Mähren, und die andere nach Prag hin, vorzunehmen. Er hofte, daß die kaiserliche Armee von Königingrätz nach dem ersten Orte, wo die Preußen Streifereyen vornahmen, Hülfe schicken, und der General **Laudon** aus seinem Lager bey Münchengrätz herausgehen würde, um Prag zu vertheidigen. Wenn die Oestreicher sich hätten in die Schlinge ziehen lassen, die man ihnen legte, und es dem Generale **Platen** gelungen wäre, den General **Laudon** aus seinem Lager zu locken; so würde es dem Prinzen **Heinrich** den Weg erleichtert haben, bis nach Brandeis vorzurücken, und der König von Preußen würde über Arnau gegangen seyn, den General **Alton** von da vertrieben, und so die Communikation hergestellt haben. Während dieses in Böhmen vorginge, sollten die preußischen Generale **Werner** und **Stut**-

terheim einen zweyten Versuch wagen, den General Botta anzugreifen, dem man die Deckung Mährens anvertrauet hatte, um den General Lascy zu nöthigen, ihm einen beträchtlichen Succurs von der großen Armee zu Königingrätz zu schicken.

Am 14ten und 16ten dieses Monats hat der König verschiedene Bewegungen gemacht. Er hat alle seine Kriegesgeräthschaften in die Gegenden von Burkersdorf vorausgeschickt. Am 15ten ließ er seine Armee das Lager abbrechen, welches sie bey Welsdorf aufgeschlagen hatte, und sie in vier Colonnen marschiren. Am 16ten schickte Se. Majestät ein starkes Detaschement, welches aus zwey Regimentern Kürassier, zwey Regimentern Dragoner, einigen Regimentern Infanterie, und zweyhundert Bosniacken bestand. Diese Division marschirte nach Tscherma, Leopolds- und Hartmannsdorf, um sich der Anhöhen bey Arnau zu bemächtigen; allein diese Unternehmung wurde durch den General Alton vereitelt. Der König beschuldigt diejenigen, denen er hierzu den Auftrag gegeben hatte, sich bey der ganzen Sache

schlecht benommen zu haben, und man schreibt mir, daß sie bey dem Monarchen in Ungnade gefallen sind; er wird aber gewiß von seinem Vorurtheile zurückkommen, sobald er erfährt, daß die Schuld nicht an ihnen gelegen, und daß sie, gesetzt auch, sie hätten die Anhöhen bey Arnau erreicht, doch würden Gefahr gelaufen haben, durch den General Lascy abgeschnitten zu werden, welcher mit dem linken Flügel der Armee von Königingrätz nach Königshof marschirte, wo er eine solche Stellung nahm, daß es ihm ein Leichtes war, mit seiner ganzen Armee auf Arnau los zu gehen.

Man meldet mir, daß der König noch vor dem 25sten dieses Monats mit seiner ganzen Armee einen Angriff thun werde, und daß er Mittel in Händen habe, die feindliche Armee zu zwingen, aus ihrem Lager zu Königingrätz herauszurücken.

Es ist Zeit, daß unsre Truppen Etwas machen; sonst muß sich der König entschließen, Böhmen sehr früh zu verlassen, da dieses Land nicht im Stande ist, einem Heere von hundert tausend

Mann die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen; und doch sind in demselben gegenwärtig mehr denn vier mal hundert tausend Mann.

Unsre Preußen machen, nach dem was man mir schreibt, unglaubliche Märsche: keine Schwierigkeiten halten sie zurück; es ist nur zu bedauern, daß ihr Muth und ihr Eifer nicht besser belohnt werden! Wenn Ihre Franzosen an deren Stelle wären; so würden sie sich nicht so folgsam bezeigen, als unsre Soldaten, welche ohne Murren gehorchen.

Dem thätigen Geiste, und der natürlichen Lebhaftigkeit unsres Monarchen, behagt das phlegmatische Benehmen seiner Feinde, welche sich bisher bloß vertheidigungsweise verhalten, und Nichts auf das gute Glück haben wollen ankommen lassen, ganz und gar nicht. Man versichert auch, daß der König oft Willens gewesen ist, die große östreichische Armee in ihrer Verschanzung anzugreifen, daß man ihn aber zum Glücke durch die Vorstellung davon abgebracht habe, er laufe Gefahr, den Kern seiner Truppen, ohne den ge-

ringsten Anschein eines glücklichen Erfolgs, aufzuopfern.

Man vergleicht diesen Krieg in Böhmen mit den Kriegeszügen des Türenne und Montecuculi. So wünschte ich, daß man den Krieg immer führen mögte. Es ist unstreitig schöner, über den Feind durch die Stärke der Stellungen, und die Ueberlegenheit der Manöuvres, als durch jene wiederholten Schlachten, welche Ströme von Blut kosten, eine entscheidende Uebermacht zu erlangen.

Nach dem, was vorgeht, wollte ich darauf wetten, daß man in diesem Winter am Frieden arbeiten werde. Der Wiener Hof wird in sich gehen, und einsehen, daß er Unrecht hatte, eine schlimme Sache zu unterstützen. Es ist gewiß, daß er wohl daran that, die Convention vom 3ten Januar zu schließen: es war für ihn ein sehr wichtiger Streich, wenn er dabey keinen Widerstand gefunden hätte, und nie war ihm in aller Absicht ein Land gelegner, als dasjenige, welches er sich in Bayern zu seinem Eigenthume angemaßt hatte. Aber der König hat auch von seiner Seite das gethan, was er thun mußte; er

konnte diese Zergliederung eines Mitreichsstandes nicht zugeben, ohne sich vor den Augen des ganzen deutschen Reichs mit Schande zu bedecken. Die Uneigennützigkeit, welche er bey dieser Sache zeigte, beweiset dem ganzen Europa, daß er nicht nach Privatabsichten gehandelt, und dabey keinen andern Zweck gehabt habe, als der Vertheidiger der Bedrängten zu seyn.

Ihr schlaget euch, ihr Herren Franzosen, um, wie ihr sagt, den Engländern die Herrschaft über die See zu entreißen, und eine freye Handlung herzustellen; und wir Andern, wir schlagen uns, damit die deutsche Constitution von allen Eingriffen brfreyet bleibe! Leben Sie wohl. Ich bin u. s. w.

Acht und dreyßigster Brief.

Berlin, den 30. August.

Vom Grafen von . . . an denselben.

Sie werden aus meinen vorigen Briefen ersehen haben, was ich Ihnen von jener Renuncia-

tion Alberts von Oestreich schrieb. Da ich mich nicht für den besten Publicisten ausgebe; so habe ich hier einen jungen Professor (Herrn D....) der beym Departement der auswärtigen Angelegenheiten angesetzt ist, zu Rathe gezogen. Dieser junge Mann steht in großem Rufe, und ich freue mich, seine Bekanntschaft gemacht zu haben. Er spricht und schreibt mit vieler Geläufigkeit, und verbindet mit seinen ausnehmenden Fähigkeiten eine seltene Bescheidenheit, welches bey Leuten von seiner Gelehrsamkeit nicht oft der Fall ist! Ich ersuchte ihn, mir seine Meinung über den bayerschen Krieg zu eröfnen.

„Es würde zu weitläuftig seyn, erwiederte „er, Ihnen alles dasjenige her zu erzählen, was „auf jene eventuelle bayerische Succession Bezug „hat; es wird genug seyn, Ihnen von dieser „Sache einen kurzen Abriß zu machen.

„Wollte man Nieder-Bayern durchaus zu „einem weiblichen Lehn machen, und die Rechte „des östreichischen Hauses an dieser Provinz ent„weder darauf gründen, daß die Mutter Alberts „V. eine bayerische Prinzessin war, oder daß Kay-

„ser **Sigismund** in der Convention vom 21sten
„März 1446 sie auf ewige Zeiten seiner Tochter
„**Elisabeth**, dem Herzoge **Albert** und dessen Nach-
„kommenschaft, zugesichert hat; so würde dar-
„aus auf das Unbezweifelste folgen, daß das Haus
„Brandenburg ein weit näheres Recht daran
„hätte, weil die männliche Linie **Alberts** mit sei-
„nem Sohne **Ladislaw** erlosch: das Haus Bran-
„denburg hingegen in gerader Linie von der **Anna**
„abstammt, als der ältern Tochter **Alberts** von
„Oestreich, welche mit einem Marggrafen von
„Meißen verehlicht war, dessen einzige Tochter
„die Gemahlin **Johanns** von Brandenburg, mit
„dem Beynamen **Cicero**, gewesen ist: da hinge-
„gen das jetzige östreichische Haus, in seiner weib-
„lichen Linie nur von der zweyten Tochter **Al-**
„**berts**, die auch **Elisabeth** hieß, in seiner männ-
„lichen Linie, aber nur von einer Seitenlinie, ab-
„stammt. Es wäre dennoch eine gezwungene und
„unbehauptbare Voraussetzung, daß der Kaiser
„**Sigismund**, durch die Erben **Alberts**, die männ-
„lichen Collateralerben des Hauses Oestreich, mit
„Ausschließung der leiblichen Töchter **Alberts**

und

„und deren männlichen Erben, habe wollen ver-
„standen wissen. Wenn dieses die Absicht Sigis-
„munds gewesen wäre; so würde er sie förmlich
„ausgedrückt haben. Ueberdies versichert derselbe
„die Erbschaft ausdrücklich seiner Tochter und ih-
„ren Erben, ohne Unterschied des Geschlechts:
„folglich wollte er daraus ein weibliches Lehen ma-
„chen. Diese Behauptung bringt man nur in
„Anregung, um den Ungrund, Widerspruch und
„die unerwarteten Foderungen des Wiener Hofes
„zu zeigen. Die Absicht des Berliner Hofes ist
„keinesweges, sein Vorzugsrecht, wegen dieser
„Succession, wider das Haus Oestreich geltend
„zu machen; er will sie dem pfälzischen Hause
„nicht abstreiten; er glaubt vielmehr, daß die
„Kaiserin-Königin über ihre vermeintlichen Ge-
„rechtsame an dieser Verlassenschaft hintergan-
„gen und übel unterrichtet sey, und daß Ihro
„kaiserliche Majestät, sobald sie eines bessern
„belehrt seyn dürfte, erkennen werde, daß zu
„dem, was man sie vornehmen läßt, weder auf
„den Fall der Erlöschung der Straubingschen Li-
„nie, noch auf den vorliegenden Fall, irgend ein

„Grund vorhanden sey. Diese Fürstin wird als„dann ihrer natürlichen Billigkeit und Vorliebe „zum Frieden Gehör geben, dem Beyspiele Sr. „Preuß. Majestät folgen, und dem pfälzischen „Hause sein Recht auf die bayerische Erbfolge „nicht länger streitig machen."

Aber, erwiederte ich meinem Lehrer im Staatsrechte, mich deuchtet, daß das östreichische Haus geneigt ist, seine Foderungen an dem männlichen, in der Person Elisabeths, der Tochter Sigismunds, weiblich gewordenen Lehen, aufzugeben; aber es behauptet jetzt andere Gerechtsame auf einige Distrikte der Ober Pfalz, welche von der Krone Böhmen zu Lehen gehen.

„Diese Foderung, antwortete Herr D...., „ist eben so wenig als die erste gegründet. Die „vorgeblichen Rechte des Wiener Hofes auf ei„nige Distrikte der Ober-Pfalz, welche von der „Krone Böhmen zu Lehen gehen, und durch die „Erlöschung der bayerisch-männlichen Linie ver„fallen seyn sollen — verliehren gleichfalls ihr „Gewicht, wenn man erwägt, daß jene Distrikte „alte Domainen des Hauses Wittelsbach sind, wel-

„che in dem Vertrage von Pavia benannt, und
„eben deswegen mit einem ewigen Fidei-Com-
„miß des pfälzischen Hauses, lange vor dem An-
„kaufe des Kaisers Carl IV., im Jahre 1353,
„belegt sind; daß die Distrikte, durch den Ver-
„gleich von Pavia, mit der Oberpfalz vereinigt,
„und eben dadurch unzertrennbar wurden, wel-
„ches diesem Churfürsten auch durch das fünf
„und zwanzigste Capitel der goldnen Bulle zuge-
„sichert ward; daß, wenn die Krone seitdem An-
„sprüche auf jene Distrikte erlangt hat, sie doch
„zur bloßen Feudalität herabgesetzt wurden, und
„zwar durch die Convention, welche George Po-
„diebrad, König von Böhmen, im Jahre 1465
„mit dem Hause Pfalz eingegangen ist; daß die
„Substanz davon bey dem letztern Hause bis zum
„westphälischen Frieden verblieb, durch welchen es
„sie, nebst der Ober-Pfalz, an die bayerische Li-
„nie abtreten mußte; daß endlich, da dieses Land,
„nach dem vierten Artikel des westphälischen Frie-
„dens, wieder an das Haus Pfalz zurückfallen
„soll, es natürlich in demselben Zustande und mit
„eben dem Zubehöre geschehen muß, in welchem

„die bayerische Linie es seitdem, und die pfälzi-
„sche Linie vor der, durch den westphälischen Frie-
„den bewürkten Veränderung, besessen haben.

„Außer diesen beyden Foderungen, deren Un-
„grund ich Ihnen bewiesen habe, bringt der
„Wiener Hof noch eine dritte zum Vorschein,
„welche er auf die Herrschaft Mindelheim in
„Schwaben, und auf eine im Jahre 1614 vom
„Kaiser **Matthias**, dem Hause Oestreich ertheil-
„te Anwartschaft, gründet. Da man versichert,
„daß der Kaiser diese nemliche Herrschaft im
„Jahre 1718 dem **Maximilian** von Bayern, als
„ein von ihm gekauftes Allodium und erbliches
„Lehen, ertheilt habe; so scheint es, daß der Wie-
„ner Hof die Feudal- und Allodialerben so lange
„in dem Besitze von Mindelheim hätte lassen sol-
„len, bis er seine Gerechtsame und Ansprüche
„würde erwiesen, und durch den Weg Rechtens
„geltend gemacht haben, nicht aber gewaltsamer
„Weise sich derselben bemächtigen. Es war ihm
„noch ein anderes Mittel übrig; er konnte nem-
„lich mit allen Interessenten darüber in nähere
„Unterhandlungen treten."

Nach diesem kurzen Abrisse sagte Herr D... zu mir: „Sehen Sie wohl, daß Oestreich ganz „erweislich an die bayerische Erbverlassenschaft „nicht die geringsten rechtmäßigen Ansprüche ma„chen kann. Man kann noch sogar mit Rechte „behaupten, daß es durch die mit dem Churfür„sten von der Pfalz geschlossene Convention vom „3ten Januar dieses Jahres, seine Ansprüche auf „keine Weise verstärkt hat. Dieser Fürst hat in „jener Convention die Ansprüche der Kayserin„Königin auf Nieder-Bayern, auf die böhmi„schen Lehen und auf Mindelheim, bloß als ge„gründet, vorausgesetzt und anerkannt: sie sind „es aber nicht. Es ist nicht möglich, auch nur „die Vermuthung zu hegen, daß die contrahi„renden Theile, zum unersetzlichen Schaden so „vieler dabey interessirten Partheyen, Gerecht„same und Foderungen hätten behaupten wol„len, die auf einen Irrthum beruhen. Man ist „überzeugt, daß die Kaiserin-Königin und der „Churfürst von der Pfalz von dieser absurden „Convention abstehen werden, da sie noch über„dies einen redenden Beweis von der Unwissen-

„heit derjenigen abgiebt, welche diese Akte auf„gesetzt haben. Man sollte diese Leute dafür be„strafen, daß sie ihre Landesherren compromittirt „und einen Krieg veranlaßt haben, der sonst nie „würde entstanden seyn: es ist ein Verbrechen „der beleidigten reichsständischen Gerechtsame, „welches die traurigsten Folgen haben könnte, „wenn nicht einer der Reichsmitstände die Macht „in Händen hätte, alle Erben, deren Rechte „durch die Convention vom 3ten Januar verletzt „sind, zu schützen."

Ich dankte dem Herrn D. . . für die mir gegebene Erläuterung über den wahren Zustand der bayerischen Angelegenheiten. Dieser geschickte Rechtsgelehrte beschäftigt sich gegenwärtig mit Untersuchungen, welche dazu dienen sollen, das Haus Oestreich von der Nichtigkeit seiner Ansprüche mehr und mehr zu überzeugen. Die Fürsten unter sich gleichen den Privatpersonen, welche Processe führen: wenn man ihre Schriften lieset, so weiß man nicht, wem man Recht geben soll. Indessen muß ich Ihnen aber doch gestehen, daß es mir unangenehm ist, daß sich der kaiserliche

Gesandte zu Regensburg wider den König von Preußen Anzüglichkeiten erlaubt: denn dies ist sicher nicht der Weg, eine gute Sache zu vertheidigen. Der Schriftsteller, dessen Feder wir uns bedienen, ist viel mäßiger: er untersucht die Thatsachen, und erlaubt sich gegen Ihre kaiserlichen Majestäten nicht den geringsten beleidigenden Ausdruck. In der Antwort auf das *Exposé des motifs*, die dem Reichstage zu Regensburg von dem Baron von Borie übergeben worden ist, findet man nichts Befriedigendes über die Hauptfrage: ob die Convention vom 3ten Januar geschlossen werden durfte? Man sagt: „Das Gleichgewicht im Reiche bestehe eigentlich nur darin, „daß kein Mitglied sich eine überwiegende Gewalt anmaßen dürfe, den übrigen zu befehlen; „das Haus Oestreich, giebt man vor, habe sich „stets nach dieser Verbindlichkeit gerichtet, indeß „der Berliner Hof wider alle Gesetze versucht habe, „sich jene Gewalt anzumaßen." Weiter hin findet man in dieser Antwort einen Paragraphen, worin es heißt: „Er (der Wiener Hof) hat lange „Zeit die unerhörte Anmaßung des Berliner Ho-

„fes erduldet, bis sie endlich zu dem höchsten Gip„fel der Ungerechtigkeit durch die Gewalt der „Waffen stieg, zu welchen man griff, nicht, wie „man vorgab, um die deutsche Freyheit zu schützen, „sondern dieselbe vielmehr zu unterdrücken ꝛc.“

Mich dünkt, ein Negociateur, ein Mann von öffentlichem Charakter, sollte so nicht schreiben; er schadet seinem Hofe, er schadet sich selbst: und weit entfernt dadurch die Gemüther zu besänftigen, erbittert er sie noch viel mehr. Lesen Sie mein Herr, das *Exposé des motifs*; Sie werden darin sogleich bemerken, mit welcher Mäßigung man sich ausdrückt, und wie sehr der König gegen Ihre kaiserlichen Majestäten den Wunsch äußert, sie von der Lauterkeit seiner Absichten überzeugen zu können. Wenn dieser Monarch im vorigen Kriege in einem oder dem andern Stücke einiges Unrecht auf seiner Seite hatte; so sucht er dies jetzt wieder gut zu machen, und die Stände des Reichs werden ihn gewiß in seinen gegenwärtigen Unternehmungen keiner Privatabsichten beschuldigen.

So eben erhalte ich einen Brief von einem

Officiere der Prinz-Heinrichschen Armee, welcher mir unzufrieden zu seyn scheint. Er schreibt mir: daß er die Plane der Generale gar nicht begreifen könne: daß es scheine, als wenn die Unsrigen mit den Oestreichischen einverstanden wären, gar Nichts vorzunehmen. Der General Platen, fügt er hinzu, hatte vorgeschlagen, Prag einzunehmen, welches ohne Vertheidigung war, und nur drey Bataillons Besatzung hatte: diese Stadt hätte in einer Nacht erobert seyn können. Eine solche Expedition würde alsdann die Generale Laudon und Lascy genöthigt haben, aus ihrem verschanzten Lager die Truppen herauszuziehen; und durch die, von unsrer Seite gemachten Vorkehrungen, würde es möglich geworden seyn, unsre Armee mit der des Königs zu vereinigen.

Man ist wirklich hier sehr verwundert, daß der König keine Ordre zur Einnahme der Stadt Prag gegeben hat, wenn der Ort in der That so leicht einzunehmen war, als es das Ansehen hat: aber es schickt sich nicht für uns, solche Helden, wie Friedrich und Prinz Heinrich sind, zu beur-

theilen. Wichtige Gründe müssen sie an dem gehindert haben, was wir andern Ungeweiheten für so leicht und möglich halten.

Die Nachrichten, welche von der Armee des Prinzen Heinrich eingelaufen sind, melden, daß derselbe einen Versuch gewagt habe, der ihm gelungen sey. Der General Laudon hatte ein Corps Truppen nach der Gegend von Gabel geschickt, um die sächsischen Defilees nach Böhmen zu, auf der rechten Seite der Elbe, zu sichern. Der Fürst von Lichtenstein sollte sich indessen, mit einem noch zahlreichern Corps, auf der linken Seite, nach Außig hin, begeben. Unsre Truppen haben aber diesen Paß forcirt, und den General Laudon genöthigt, seinen vortheilhaften Posten bey Leutmeritz, der ihn zum Herrn von beyden Ufern der Elbe machte, und wo er auch eines seiner vornehmsten Magazine hatte, zu verlassen. Die Bewegung des Prinzen Heinrich hat den Feldmarschall Laudon gezwungen, sich nach Jung-Bunzlau zurück zu ziehen, um seine Communication mit dem Kayser zu behaupten, während der zu Melnick, am Zusammen-

flusse der Moldau und Elbe stehende Fürst von Lichtenstein, die Communication mit Prag sichert. Nach diesen Manövres scheint es, daß der Kaiser einsieht, wie nöthig es ist, diesen Ort zu behaupten, und ihn nicht abermals den Preußen Preis zu geben. Die aus den Niederlanden gekommenen kaiserlichen Truppen haben sich nicht mit der großen Armee vereinigt: man hat ihnen den Befehl ertheilt, grade nach Prag zu marschiren, wo sie unter dem Commando des Generals von Vins ein Lager beziehen.

Man schreibt mir, daß der gröste Vortheil, welchen der Prinz Heinrich erhalten hat, darin bestehe, daß er sich von Leutmeritz bis nach Teschen der Elbe bemeistert hat, und auf die Art seine Lebensmittel aus Sachsen ziehen kann, welches bis dahin nicht möglich war. Allein die Jahrszeit ist schon zu weit vorgerückt: man raunt sich ins Ohr, daß der König bald zurückkommen, und Böhmen verlassen werde. Das Gerücht sagt auch, daß Anhalt, sein Liebling unter den Generalen, in Ungnade gefallen sey. Der Erbprinz von Braunschweig hat, in den ihm anvertraueten

verschiedenen Expeditionen, Wunder gethan. Ein anderer General, von dem man sich viel verspricht, ist der Herr von Möllendorf, den der König besonders schätzt. Diese Gunstbezeugung erregt ein wenig Eifersucht.

Nach den Nachrichten, welche mir der englische Gesandte mitgetheilt hat, wäre die Campagne auf dem Weltmeere beendigt. Da der Admiral Keppel die Flotten, welche man zurück erwartete, nach Hause gebracht hat; so wird er es dem Grafen von Orvilliers überlassen, sich der Gefahr des Equinoctiums bloß zu stellen, welches ihn nöthigen dürfte, den Hafen von Brest noch weit eher zu suchen, als er denkt. Leben Sie wohl. Ich bin, u. s. w.

Neun und dreyßigster Brief.

Versailles, den 18. August.

Von dem Herrn von . . . an den Grafen von . . .

Man schreibt sich von beyden Seiten den Sieg bey Quessant zu, mein lieber Graf! Ich habe

die Relation des Admirals Keppel vor mir liegen; sie ist, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, mit vieler Bescheidenheit und Simplicität abgefaßt; er meldet mit wenigen Worten, was vorgegangen ist. Nachdem er von den Zubereitungen zum Gefechte Rechenschaft gegeben, drückt er sich also aus: „Am Morgen des 27sten Julius, „da der Wind es zuließ, daß die Avantgarde der „unter meinem Befehl stehenden königlichen Flot„te sich an das Centrum und an die Arrieregarde „anschließen konnte, fingen die Franzosen an, „auf das Schiff des Viceadmirals, Ritters Robert „Harland, welches an der Spitze der Division „war, und auf die übrigen, welche es begleite„ten, zu feuern, je, nachdem diese sich näherten. „Die Schiffe welche sich vorn befanden, und das „Viceadmiralschiff, erwiederten bald diese Cano„nade; die Jagd hatte sie ein wenig von einan„der entfert; indeß wurden sie doch alle in kurzer „Zeit wieder in Schlachtordnung vereinigt. Da „die Flotten einen entgegengesetzten Weg nah„men; so segelten sie ganz nahe neben einander „vorbey: es schien die Absicht der Franzosen zu

„seyn, den königlichen Schiffen an ihren Masten „und Segeln zu schaden, und es gelang ihnen „auch wirklich so weit, daß sie dadurch einige „Schiffe von meiner Flotte außer Stand setzten, „mir folgen zu können. Da ich mich anschickte, „die französische Flotte zu verfolgen, ward ich „sogar genöthigt umzulegen, um diese Schiffe „heraufkommen zu lassen; wodurch ich der feind„lichen Flotte verstattete, sich wieder zu setzen, „und sich, da der Tag abnahm, in eine Linie „unter dem Winde der königlichen Flotte zu stellen, „Ich widersetzte mich diesem Manöuvre nicht, „weil ich glaubte, daß die Franzosen Willens „wären, sich am folgenden Morgen nochmals „mit uns zu messen; allein sie waren den Tag „über so übel zugerichtet worden, daß sie die „Nacht benutzten, und abzogen. Wind und Wet„ter waren von der Art, daß sie ihre Häfen er„reichen konnten, ehe es der königlichen Flotte „möglich gewesen wäre, sie einzuhohlen."

Man sieht aus dieser Relation, daß sich der Admiral Keppel den Sieg nicht zuschreibt. Er sagt, was wir gethan haben, und gestehet, daß wir

verschiedenen von seinen Schiffen die Masten und Segel weggeschossen haben; er hat aber, allem Ansehen nach, das Schlachtfeld nicht verlassen, und es scheint, daß er sich fertig gehalten, am folgenden Tage das Gefecht wieder anzufangen, wenn ihm die Franzosen dazu Gelegenheit gegeben hätten.

Wem soll man nun glauben, dem französischen oder dem englischen Admirale? Ich gestehe es, ich bin geneigt, dem Berichte des Letztern Glauben beyzumessen, da er in den übrigen Stücken mit dem Berichte des Grafen von Orvilliers übereinstimmt. Wenn dieser, wie er behauptet, die ganze Nacht über auf dem Schlachtfelde geblieben wäre; so würde er am folgenden Morgen, mit Tages Anbruch, auf Kundschaft ausgeschickt haben. Im Monate Julius ist es vor zwey Uhr hell; es wird erst um halb zehn Uhr finster; die Engländer hätten nur ungefehr fünf Stunden gehabt, sich zu entfernen, oder sich auf die Flucht zu begeben: und wenn es ihnen zur Flucht hell genug war, wie man es zu verstehen gibt; so hätten wir ihnen aus der nemli-

chen Ursach folgen, und bey Tages Anbruch sie von neuem zum Gefechte zwingen können. Wir haben, nach meiner Meinung, an diesem Tage Ehre genug eingeerndtet, ohne uns noch einen falschen Glanz beylegen zu dürfen. Es ist gewiß, daß die Engländer viel stärker waren, als wir, und daß alle unsre Seeleute ihre Schuldigkeit gethan haben. Ich habe vergessen, Ihnen zu melden, daß das Schiff des Herzogs von Chartres, ohne die Bravour des Capitains Destouches, welcher sich mit seinem 64 Kanonenschiffe Artesia zwischen dem St. Esprit und den Feinden stellte, Gefahr lief, in Grund gebohrt zu werden. Der Capitain hat ein höllisches Feuer auf den Feind gemacht, und die Schüsse abparirt, welche sie auf das Schiff des Herzogs richteten. Selbst die Engländer lassen diesem tapfern Officiere Gerechtigkeit widerfahren, der Alles wagte, um diesen tapfern Prinzen von Geblüte zu retten. Auch über die Tapferkeit dieses Letztern, während des Treffens, ist man einstimmig; allein man klagt über gewisse Leute, die ihn begleiteten, und die ihn gehindert haben, so zu

manöu-

manövriren, wie er gethan haben würde, wenn er allein gewesen wäre.

Die Engländer sind eben so, wie wir, angeführt worden! Die ersten zu London eingelaufenen Nachrichten verkündigten einen vollkommenen über uns erfochtenen Sieg; man überließ sich gleich der grösten Freude, und die Freunde des Admirals Keppel schickten Expresse mit Glückwünschungen an dessen Bruder ab, welcher als General zu Coxheath commandirte. **Ihr Bruder**, sagte man ihm, **hat die französischen Hunde geschlagen.** Diese Nachricht verbreitete sich gleich im ganzen Lager; es ertönte ein: **Huzza, es lebe Keppel.** Man machte in London Anstalten, die Kanonen vom Tower zu lösen, und ein Te Deum, nach Art der Engländer, abzusingen: allein das Schreiben des Admirals **Keppel** an die Admiralität vertrieb die Täuschung, und die Freude hörte auf. Die Hofzeitung lieferte die eingegangene Depesche, und fügte einige eben so falsche als unschickliche Anmerkungen hinzu. In einem Paragraphen derselben heißt es: „Unsre Seeleute gestehen, daß der französische Befehlshaber Be-

„weise der grösten Geschicklichkeit abgelegt hat; „daß die feindlichen Schiffe ganz vorzüglich ma„növrirt haben, und daß sie, wenn ihr Eifer „zum Fechten ihrer Geschicklichkeit wäre ange„messen gewesen, über die Engländer einen denk„würdigen Sieg würden erfochten haben."

Sie kennen unsre Nation, mein lieber Graf! Kann man ihr Etwas vorrücken; so ist es gewiß nicht Mangel an Muth, wohl aber Mangel an Disciplin. Hätte der englische Verfasser gesagt: „wenn die Franzosen ihre Manövres so gut exe„cutirt hätten, als sie Muth gezeigt haben; so „würden sie Sieger geworden seyn;" dann hätte er Recht: allein dies war es gerade, worüber sich der Befehlshaber beschwert. Die Signale sind schlecht befolgt worden, und dies wird zu einer Klage Anlaß geben, welche diesen Winter vorgenommen werden soll. Man hat den Feldzug nicht unterbrechen wollen, um zu Brest ein Kriegsgericht zu halten; versichert aber, daß es Statt haben wird, sobald die Flotte wieder eingelaufen ist.

Eine andre Nachricht, welche uns ein wenig erfreuet, ist diese, daß die Escadre des Admirals

Biron durch Sturm viel gelitten, und dabey einige von seinen Linienschiffen verlohren haben soll. Wenn Gott Neptun einer von unsern Bundesgenossen seyn will; so kann er gewiß unsern Nebenbuhlern viel Schaden zufügen. Indeß dürfen wir eben so ganz sicher auf die Nachricht von dem der englischen Flotte zugestoßenen Unfalle noch nicht rechnen, ehe wir nicht die Bestätigung davon erhalten. Das englische Schiff, der Russel, welches zu Plymouth eingelaufen ist, und zu jener Escadre gehörte, hat von diesem Unglücke, welches auf der Höhe von Terre-Neuve vorgefallen seyn soll, die erste Nachricht gebracht. Nur sechs Schiffe sind bey einander geblieben; es fehlten fünfe von 74 Kanonen, deren Schicksal unbekannt war. Wenn Neptun sie in seinem Schooße aufgenommen hätte; so dürfte dies unserm Grafen von Estaing eben recht seyn, da er alsdann freyere Hand haben würde, zum Besten unsrer Bundesgenossen, der vereinigten Staaten, mit Nachdruck zu agiren.

Man sieht hier die Uebersetzung eines Briefes, den ein englischer Officier am Borde des Schif-

fes, Defiance, geschrieben hat, worin er den Admiral Keppel zu beschuldigen scheint, daß er am Tage der Schlacht nicht ganz seine Schuldigkeit gethan habe. Er drückt sich hierüber so aus: „Der Feind schoß hoch, und hat dadurch unsre „Masten und dem Segelwerke sehr beschädigt: die „Segel waren auf dem Schiffe, auf welchem ich „diente, gleichsam wie zerhackt; wir hingegen „schossen auf das Casco der französischen Schiffe, „und fügten ihnen nur wenig Schaden zu. Un„sre fürchterliche Artillerie, welche die vortref„lichste Würkung hätte thun sollen, hinderte sie „nicht einmal am Manöuvriren."

Ein andrer Officier, welcher am Borde des englischen Schiffes, der **Monarch**, dient, schreibt, daß er den Plan, welchen man befolgt habe, schlecht finde. „Er verursachte, meint er, die „Zerstöhrung, welche der Feind unter unsern „Masten und dem Segelwerke anrichtete: und „ungeachtet wir ihm an der Zahl der Schiffe über„legen waren: so konnten wir doch nicht den „Angriff erneuern, da wir den Ueberrest des Ta„ges damit beschäftigt seyn mußten, den erlitte-

„nen Schaden wieder auszubessern — die Fran-
„zosen hingegen nur wenig gelitten hatten. Nach-
„dem wir unsre Schiffe wieder in Stand gesetzt
„hatten; hielt es unser Befehlshaber nicht für
„rathsam, das Gefecht zu erneuern, ob man
„gleich den Wind über den Feind hatte. Man
„glaubte Anfangs, daß er den andern Tag er-
„warten wolle; er nahm auch wirklich solche
„Maaßregeln, die zu verrathen schienen, daß er
„das Gefecht wieder anfangen würde — es ge-
„schahe aber nicht. Indessen waren die Franzosen
„am folgenden Tage noch nicht aus unserm Ge-
„sichte, und doch ließ er sie entwischen! Welche Ur-
„sachen hatte er dazu? Mir sind sie unbekannt. —
„— —" Dieser Officier setzt noch Etwas hinzu,
welches er hätte verschweigen sollen, da es durch
Thatsachen widerlegt wird. "Die französische
„Flotte, fährt er in seinem Briefe weiter fort, be-
„stand aus fünf und zwanzig oder sechs und zwan-
„zig Linienschiffen, verschiedenen vom letztern Ran-
„ge, und nur zweyen von drey Verdecken; allein
„die bey dem Gefechte vom 27sten theuer bezahlte
„Erfahrung hat uns von dem Vortheile über-

„zeugt, lieber auf das Segelwerk, als auf das „Casco des Schiffes, zu schießen. Denken Sie „sich diese so verachtungswürdige Flotte, in die „schönste Schlachtordnung gestellt, unter dem „Winde der unsrigen, welche ihr an Stärke „überlegen, und gleichwohl durch die Richtung „des französischen Feuers außer Stand gesetzt „war, das Gefecht wieder anzufangen." Was denken Sie von allen diesen Widersprüchen? Indessen hat doch diese unsre so **verachtungswürdige Flotte**, wie sich der englische Officier ausdrückt, jener fürchterlichen Flotte die Spitze geboten, welche letztre, wie es scheint, sich des Sieges im Voraus versichert hielt, ob sie gleich selbst sicher wäre besiegt worden, wenn alle unsre Officiere, ihrer Pflicht gemäß, die Signale befolgt hätten. Aus dem Geständnisse der Engländer selbst ergibt es sich, daß sie nicht im Stande waren, das Gefecht zu erneuern, und daß sie den Grafen von **Orvilliers** ruhig haben abziehen lassen.

Ich habe es immer vergessen, mit Ihnen von dem Tode eines Mannes zu sprechen, der sich, ungeachtet seiner ganz originellen Lebensart und

Aufführung, einen berühmten Namen erworben hat. Ich meine den Johann Jacob **Rousseau.** Dieser Philosoph, von einer ganz besondern Art, hat den Herrn von **Voltaire**, dessen Freund er eben nicht war, nicht lange überlebt Ich werde mir keine Bemerkung über diesen neuen Diogenes erlauben; ich bewundere verschiedene von seinen Schriften; aber so eingenommen bin ich für ihn nicht, wie viele von meinen Landsleuten es sind. **Joh. Jac. Rousseau,** so bescheiden er auch dem Aeußern nach aussahe, war der eitelste und hochmüthigste Mensch; er verachtete das Menschengeschlecht, und schätzte nur sich selbst; er vereinigte in sich alle die Eigenschaften, welche erfodert werden, um sich überall beliebt und gesucht zu machen; allein seine überspannte Einbildungskraft hatte ihn wider die Gesellschaft eingenommen, und er fand Niemanden seiner Hochachtung würdig. Er hat viele Proselyten und Jünger hinterlassen, welche ihren Meister nachahmen wollen: es sind aber Affen, die einen Augenblick amüsiren, und die man nur ein einziges Mal hören und lesen kann. **Rousseau** war

eine Art von willkührlicher Armuth verfallen. Man weiß, daß es nur bey ihm stand, sehr wohlhabend zu seyn; allein er wollte nie von den Großen abhangen, oder ein Sklave der Fürsten seyn. Zu seinem Lobe kann man dieses sagen: daß er seine Rolle gut gespielt, daß er nie von Jemanden Wohlthaten oder Pensionen angenommen; daß er lieber von seiner Hände Arbeit hat leben, ja sich des mühsamen und ekelhaften Geschäfts, Noten abzuschreiben, unterziehen, als durch Mittel, die er seiner unwürdig fand, sein Glück machen wollen. Seinen Freunden blieb seine Lage immer ein Geheimniß; sie erfuhren sie nur erst im vorigen Jahre, da er an einen derselben, der sich sein besonderes Vertrauen erworben hatte (man glaubt, dieser Freund sey Herr le Begue de Presle, Arzt der Pariser Fakultät) schrieb, und ihm seine drückende Noth schilderte. Er läßt sich in alle Details einer kleinen bürgerlichen Haushaltung ein; spricht von seinen eigenen und seiner Frau kränklichen Umständen, welche sie hinderten, sich gegenseitige Hülfe zu leisten. Er bittet um einen Zufluchtsort in ir-

gend einem Hospitale, wenn er nur den Schein der Freyheit beybehalten könnte; er verlangt, daß man seiner Frau die nöthige Pflege geben, und ihm selbst nur Wohnung, die einfachste Kleidung und mäßigste Nahrung, bis an das Ende seines Lebens möge zufließen lassen. Er ist dagegen erbötig, seine wenige Baarschaft, seine Mobilien und Renten her zu geben, um hernach, ohne sich mit irgend einer Sache beschäftigen zu dürfen, ruhig leben zu können. In diesem Briefe findet sich folgende merkwürdige Stelle: „Das einzige „Mittel, welches mir übrig blieb, mein Leben zu „erhalten, war, Noten abzuschreiben. Ich kann „davon keinen Gebrauch mehr machen, und dies „nöthigt mich, meine abscheuliche Lage zu bekennen, von der sich kein Mensch, selbst diejenigen „nicht einmal einen Begriff machen können, wel„chen ich sie zu verdanken habe." — Man hat nie erfahren, auf wen er hier zielt. Man glaubt, nicht ohne einigen Grund, daß die Ankunft des Herrn von Voltaire zu Paris, und die Aufnahme, welche er daselbst fand, Vieles dazu beygetragen haben, das Leben des Genfer Bürgers zu kürzen,

und seine Abreise von Paris zu beschleunigen. Die Bescheidenheit war auf seinen Lippen, aber nicht in seinem Herzen; in seinen Schriften wollte er die Gemüther sowohl, als die Meinungen, beherrschen. Der Philosoph zu Ferney hatte sich zum Haupte einer weit zahlreichern Sekte gemacht. Rousseau konnte den Anblick der fast göttlichen Ehrenbezeugungen, die man seinem Nebenbuhler erwies, nicht ertragen, da man ihn dabey auf eine demüthigende Art ganz zu vergessen schien. Wider seine Grundsätze nahm er das Anerbieten des Herrn und der Frau von Gerardin an, sich mit ihnen auf ihr Landgut Ermenonville, nahe bey Paris, zu begeben, und daselbst zu leben. Man räumte ihm, nahe bey dem Schlosse, ein kleines Haus ein, welches aber davon durch Bäume abgesondert war. Hier lebte J. J. Rousseau mit seiner Frau, wie er wollte. Sein Wohlthäter, der einer von seinen Schülern war, lebte, wie sein Lehrmeister, auf eine ziemlich sonderbare Weise, und ließ ihm deswegen auch alle Freyheit, die er wünschte. Die Frau Marquisin von Gerardin, eine liebenswür-

dige Dame, welche, (so selten auch dies hier zu Lande ist,) die nemlichen Neigungen, wie ihr Gemahl, hatte, gefiel dem Philosophen; er besuchte sie oft; man unterhielt sich mit der Musik, und diese ruhige Lebensart schien die Glückseligkeit des alten Rousseau ausmachen zu müssen. Aber es war im Buche des Schicksals geschrieben, daß der Philosoph dieser Ruhe nicht lange genießen sollte. Am 2ten Julius dieses Jahrs war er, wie gewöhnlich, und ohne den mindesten Anschein einer Unpäßlichkeit, um fünf Uhr des Morgens, aufgestanden: er ging spatziren mit einem der Kinder des Herrn von Gerardin, welches er sehr liebte; er kommt um sieben Uhr nach Hause, und verlangt sein Frühstück; seine Frau besorgt es auf das Eiligste; er nimmt eine Tasse Caffe mit Milch um acht Uhr; geht wieder aus, zu spatziren und Kräuter zu sammlen; — ein Geschäft, für welches er stets viele Neigung beybehielt — kommt auf einige Augenblicke wieder zurück, und bringt verschiedene häusliche Sachen in Ordnung. Seine Frau verläßt ihn auf einen Augenblick: kaum ist sie unten an der Treppe; so hört sie ihren Mann

klagen; sie geht wieder hinauf; findet ihn an einen Tisch gelehnt, mit heftigen Colikschmerzen behaftet, wovon er sogleich blaß und schlimm aussahe. Dieser Vorfall wird im Schlosse bald ruchtbar: Herr und Frau von Gerardin eilen herbey, und bedienen sich, um den Kranken nicht zu erschrecken, eines schicklichen Vorwandes; allein Rousseau ließ sich nicht täuschen, und bat, ihn mit seiner Frau allein zu lassen. Er läßt die Thür zu machen; seine Schmerzen werden heftiger; seine Gattin sucht ihn zu beruhigen. Nach ihrem Berichte sind seine letzten Augenblicke sehr ruhig gewesen. Er sagt ihr die zärtlichsten Sachen von der Welt; trägt ihr auf, dem Herrn und der Frau von Gerardin in seinem Namen zu sagen, daß er, durchdrungen von Dankbarkeit für alle Güte, die sie ihm erzeigt hätten, sterbe; daß er sie mit Betrübniß verlasse; daß sie die Einzigen wären, die ihm das Leben hätten werth machen können. Er empfahl seiner Gattin, daß sie, nach seinem Tode, seinen Körper öffnen, und über den Zustand, in welchem man seinen Leichnam finden würde, ein Protokoll

aufnehmen lassen mögte; er bat die Besitzer des Hauses, zu erlauben, daß man ihn in ihrem Garten begraben dürfe. Nach diesen getroffenen Einrichtungen fühlt er sein Lebensende herannahen; er verlangt, ihn in sein Bett zu legen; seine Gattin führt ihn dahin; er kann nicht darin bleiben; will heraus steigen; fällt mitten im Zimmer auf die Erde; seine Gattin läuft herbey, um ihn aufzuheben, und findet ihn ohne alle Bewegung; sie erhebt ein lautes Geschrey; man kommt ihr zu Hülfe. Die Thür war inwendig verschlossen; man bricht sie auf, man hebt den Sterbenden wieder auf; seine Gattin nimmt ihn bey der Hand; er drückt sie ihr noch einmal; seufzet und stirbt um elf Uhr des Morgens. Seine Krankheit, seine Angst und sein Tod haben überhaupt nur drey Stunden gedauert! — Glücklich wären wir, mein lieber Graf, wenn die Parze, die unsern Tagen ein Ende macht, uns eben so gütig, als diesen Philosophen, behandelte! Ich kenne nichts Abscheulicheres, als die Anstalten, welche die letzten Augenblicke unsrer Existenz begleiten: Doktoren und Wundärzte, Notarien und Beichtväter —

diese ganze schwarze Cohorte umlagert und peiniget uns physisch und moralisch!

Rousseau ist vier und zwanzig Stunden nach seinem Absterben geöfnet worden. Aus dem Protokolle ergibt sich, daß alle Theile gesund gewesen sind, und ein gewaltiger Druck des Geblüts nach dem Gehirn zu seinen Tod verursacht hat. Sein Körper ward einbalsamirt, und in einen doppelten Sarg von Eichenholz gelegt. Am 24sten Julius brachte man ihn an einen mit Pappelbäumen umgebenen Ort, den Herr von Gerardin zur Grabstätte des Philosophen besonders ausgesucht hatte. Es soll ihm an diesem Orte, wie man sagt, ein Mausoleum, von einfacher Verzierung, errichtet werden. Wenn Rousseau einstens wieder aufsteht; so wird er es seinem Freunde Dank wissen, ihn so gut placirt zu haben. Ich habe den Ort, wo er begraben liegt, noch nicht gesehen; er soll aber überaus reizend und gleichsam dazu gemacht seyn, eine sanfte, stille Melancholie zu erregen.

Ich werde Sie in meinem nächsten Briefe von einem andern Manne und dessen Tode unterhal-

ten. Er war kein Philosoph, sondern ein listiger Intriguenspieler, der aus Nichts Etwas geworden war; der sich um einen Menschen, welcher jetzt eine große Rolle spielt, Verdienste erwarb, und ihn dadurch zu einem Undankbaren machte. Sie wissen, daß es am Hofe ganz gewöhnlich ist, Wohlthaten zu vergessen. Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Vierzigster Brief.

Versailles, den 22. August.

Der Graf von Vergennes hat so eben Nachrichten erhalten, welche ihm viel Vergnügen machen. Der Schritt, den England gethan hatte, sich mit seinen Colonien wieder auszusöhnen, beunruhigte ihn nicht wenig, und er erwartete mit Ungeduld, zu erfahren, wie die Vorschläge des Cabinetts zu St. James wären aufgenommen worden.

Die drey Commissarien, welche nach Amerika geschickt wurden, um mit den vereinigten Staaten, im Namen Großbritanniens, zu traktiren,

sind in ihren Aufträgen nicht glücklich gewesen. Gleich nach ihrer Ankunft thaten sie solche Schritte, die sie für nöthig hielten, die Unterhandlungen anzufangen, und um sich von denselben einen glücklichen Fortgang versprechen zu können, erwählten sie zur Betreibung derselben den Doktor Ferguson, Professor der Moralphilosophie auf der Universität zu Edinburg, einen besondern Freund des Gouverneurs Johnston, welcher zum Secretair der Commission war ernannt worden. Als sie bey dem Congresse um Pässe anhalten ließen; so weigerte sich dieser, sie ihnen zu geben, bis er wisse, ob die Commissarien auch mit Vollmacht versehen wären, die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten anzuerkennen. Auf die Antwort: daß sie hierzu nicht die nöthigen Vollmachten hätten, ließ ihnen der Congreß sagen, daß er mit ihnen, ohne diese vorläufige Bedingung, keine Conferenz halten könne. Die vereinigten Staaten schickten hierauf dem Doktor Franklin den Auszug der Register des Congresses, mit der Abschrift der Briefe, welche über diesen Gegenstand zwischen dem Präsidenten Heinrich

Lau-

Laurens, und den Commissarien Sr. britannischen Majestät zu Philadelphia, dem Grafen von Carlisle, Wilhelm Eden und dem George Johnston waren gewechselt worden. Alle diese Schriften wurden dem Herrn Grafen von Vergennes mitgetheilt, welcher dafür dem Doktor Franklin nicht nur für seine Person auf das Verbindlichste dankte; sondern ihn auch versicherte, daß der König mit der Art, wie sich seine neuen Bundsgenossen bey dieser Sache benommen hätten, auf das Vollkommenste zufrieden sey.

Wir vernehmen von unsern Kundschaftern, welche wir zu London halten, daß das Cabinet zu St. James auf diese Negociation stark gerechnet, und sich davon einen glücklichen Erfolg versprochen habe; es wird aber in seiner Erwartung betrogen werden: die Sottise ist nun einmal gemacht, und es wird, es mag wollen oder nicht, den bittern Kelch austrinken, und die Unabhängigkeit derjenigen Unterthanen anerkennen müssen, die es durch sein eigenes Betragen gegen sie zum Aufstande gereizt hat.

Der Gouverneur Johnston hatte sich mit Ein-

pfehlungsbriefen an einige Glieder des Congresses, vornehmlich an den Präsidenten **Laurens** und den General **Washington** versehen. Er hatte auch noch andre an Privatpersonen, und an eine Frau, welche, wie es heißt, recht eifrig für die alte Constitution gestimmt, und heimlich zu Gunsten Englands sehr thätig ist.

Der Graf von **Vergennes** hat auch Kundschafter in Amerika, und er ist gewiß, daß alle Ränke, welche der Londner Hof versuchen wird, die vereinigten Staaten von uns abzuziehen, nicht gelingen werden. Man hat einen vortreflichen Schnellsegler nach Amerika abgeschickt, welcher dem Grafen von **Estaing** die Nachricht von dem Treffen bey Ouessant, und von dem geringen Vortheile überbringen soll, den die Engländer davon gehabt haben. Dasselbige Schiff hat auch Depeschen von Seiten des Herrn **Franklin** an den Congreß mitgenommen. Wir sind überzeugt, daß die Affaire vom 27sten des vorigen Monats bey den vereinigten Staaten von guter Wirkung seyn wird; der Stoß, den die brittische Flotte von der verachtungswürdigen Flotte — wie es

dem englischen Officiere sich auszudrucken beliebte — erhalten hat, muß nothwendigerweise die Amerikaner aufmuntern, unsre Bundsgenossen zu bleiben, da sie sehen, daß wir im Stande sind, uns mit den Engländern, unsern gemeinschaftlichen Feinden, zu messen.

Der König hat unter diejenigen Officiere von der Flotte, welche die Ehre seiner Flagge mit Distinktion behauptet haben, Gnadenbezeugungen ausgetheilt. Der Graf von **Orvilliers** hat das Großkreuz des königlichen Ordens und den Kriegsorden des heil. **Ludwigs** erhalten, und sein Ordensband ist dagegen dem Herrn **de la Motte-Piquet** gegeben worden. Viele Ludwigskreuze sind für die übrigen Seeofficiere, die ihre Pflicht gethan haben, abgeschickt worden. Herr **Cornic**, welcher auf dem Schiffe des Herrn von **Orvilliers** Beweise seiner Geschicklichkeit abgelegt, hat das Patent als Kapitain erhalten; und man soll diesem erfahrenen Seemanne verschiedene vortrefliche Manöuvres, während der Schlacht, zu verdanken haben. Der Admiral selbst schreibt ihm den glücklichen Erfolg dieses Tages zu.

Der König will, daß mit aller Strenge wider Diejenigen eine Untersuchung angestellt werde, die sich entweder bey der Flotte nicht eingefunden oder ihre Pflicht im Dienste nicht beobachtet haben. In dieser Absicht soll zu Brest, wie ich Ihnen auch schon bereits gemeldet habe, ein Kriegsgericht gehalten werden, und man sagt, daß der Herzog von **Chartres** die hierzu nöthigen Ordres überbringen dürfte. Die Angeklagten sind der Vicomte von Rochechouart und Herr von Tremignon, Kapitain der Schiffe **Duc de Bourgogne** und **Alexander**, welche während der Aktion abwesend waren, und Herr **de la Cardonie**, Commandant des Schiffs **Diadem**, der auf die Signale des Admirals nicht geantwortet hat.

Die ganze Nation nimmt an dem Grafen von **Duchaffault** den lebhaftesten Antheil. Die letzten Briefe melden von dem Zustande seiner Wunde, daß man eine sechs Unzen schwere Kugel aus seiner Schulter glücklich herausgebracht habe. Er ist wegen seines Lebens außer Gefahr: da er aber nicht sobald wieder geheilt werden kann; so hat man sein Commando dem Herzoge von Char-

rres übergeben, welcher den Grafen Hektor zu seinem Flaggencapitain erhalten wird. Ich bin mit vielen Andern der Meinung, daß das Auslaufen unsrer Escadre in See von keinem Nutzen seyn wird: es ist zu spät, um etwas Wichtiges oder Entscheidendes gegen unsre Feinde unternehmen zu können. Die Hauptsache ist, zu verhindern, daß unsre Kauffahrteyflottten nicht in ihre Hände fallen; aber ich fürchte, daß man auch nicht einmal diesen Zweck erreichen wird, da man hierzu nicht die geringste Vorsicht angewendet hat. Dieser Krieg war, wie ich Ihnen bereits in meinen vorigen Briefen gesagt habe, ein Gegenstand der Speculation für einige von unsren Ministern, und ihre ersten Commis ꝛc. Sie glaubten noch dies ganze Jahr hindurch die Engländer amüsiren zu können, wie sie es seit zwey Jahren gethan haben. Genöthigt, den Krieg zu erklären, hat man nicht zu rechter Zeit hiervon nach Indien und an unsre aus China zurückkommenden Schiffe Nachricht schicken können. Die Engländer werden diesen Fehler auf das Beste benutzen, und Alles, was ihnen nur irgend auf-

stößt, wegnehmen, ohne daß wir sie daran verhindern können. Es sind aus ihren verschiedenen Häfen kleinere Schiffe ausgelaufen, deren Bestimmung man nicht weiß; sie werden aber ganz sicher unsern Kauffahrteyflotten entgegen gehen, und sich derselben bemächtigen.

Man hat den Krieges- und Seeministern einige Plane zu einer Landung in England übergeben. Man hat sie untersucht; sie werden, wie man sagt, dazu dienen, die Niederlage der Produktionen der Einbildungskraft derjenigen Männer zu vermehren, die ihre Hoffnung und ihr Glück auf Schlösser gründen, die sie in der Luft bauen, wovon man Nichts als die Plane, und nie die Ausführung, sieht.

Ein gewisser Marquis von Pesay, von dem ich Ihnen in meinen letztern Briefen Einiges gesagt habe, gehört mit zu dieser Anzahl; sein Plan war aber doch ziemlich gut gerathen. Diese Projektmacher können mit Denjenigen verglichen werden, welche in die königliche Lotterie setzen: unter hundert tausend Einsetzern gewinnt etwa einer eine Quaterne. Unser Marquis war in die-

sem Falle." Von seiner Geschichte will ich Ihnen hier einen kurzen Abriß mittheilen.

Dieser Comödiant, der nur auf einigen bürgerlichen Theatern mit Glücke gespielt hatte, erschien mit einem Male auf dem Hoftheater, und erregte Aufsehen. Wenn man den Reden seiner Feinde und Cameraden trauen darf; so fehlte es ihm an denjenigen Eigenschaften, die zu einem guten Schauspieler erfodert werden. Indeß wußte er diesen Fehler durch seine Gewandtheit zu ersetzen, und wurde dabey durch eine liebenswürdige Schwester (Frau von Cassini) welche zu Paris in dem Rufe eines talentvollen Frauenzimmers stand, sehr unterstützt. Ihr Bruder, dem es gleichfalls nicht an Verstande fehlte, hatte mit einigen Gelehrten, vornehmlich mit Herrn Dorat, Bekanntschaft gemacht, und suchte sich unter der Leitung dieses Letztern zu bilden: allein er vergaß dabey die Vorschriften, welche Boileau gibt. Er hätte öfters diese Verse lesen sollen:

C'est envain qu'au Parnaſſe un téméraire auteur
Penſe de l'art de vers atteindre la hauteur. . . .

Die kleinen Stücke, welche er herausgab, waren höchst unbedeutend; man nannte ihn Dorats Affen. Der Ruf dieses Letztern war entschieden: man fand in seinen Werken eine feine Critik, vielen Witz, und das scharfe Gemählde, welches er von unsern Sitten entwarf, gab der Lektüre Interesse. Indeß erwarb sich doch der Marquis durch das Gedicht, welches er unter dem Titel: *Zelis' au bain* herausgab, einigen Ruhm. Dies Produkt schien, dem Titel nach, viel zu versprechen; man fand aber darin Nichts von dem, was man erwartete: Zelis war in einem eißkalten Bade, und die Muse des Verfassers gleichfalls! Eine Hofdame sagte, nachdem sie das Gedicht gelesen hatte, in einer ansehnlichen Gesellschaft: „Wenn Pesay alle Frauenzimmer so verfehlt, wie „er seine Zelis verfehlt hat; so bedauere ich die„jenigen, welche einige Gefälligkeiten für ihn „haben werden!"

Der Marquis wollte auch für das Theater arbeiten; er machte einige komische Opern, die aber nur sehr geringen Beyfall fanden. Da er endlich sahe, daß ihn die Natur nicht zum Dichter

geschaffen hatte; so ließ er sich selbst Gerechtigkeit widerfahren; gab dies Metier auf, und nahm Kriegsdienste, überzeugt, daß er durch Dreustigkeit, eine leidliche Figur, Jugend und einen Federhut, sein Glück zu Paris eben so gut, als Andere, machen werde. Seine Schwester führte ihn hierauf in die große Welt ein; die Frauenzimmer fanden ihn allerliebst; er hatte das, was er haben mußte, um zu gefallen! „Du kannst, sagte einst seine „Schwester zu ihm, wenn du willst, eine große „Rolle spielen; aber du must auf die Dichtkunst „Verzicht thun, da du zum Dichter nicht gebohren bist. Das Glück scheint dich mit seiner „Gunst überhäufen zu wollen; mache davon den „besten Gebrauch; lies einige didaktische Werke „über den Krieg und die Staatskunst. Man hat „für dich große Plane angelegt; sie können aber „nicht ausgeführt werden, wenn du dich nicht „in den vorhin genannten Wissenschaften hinlänglich umsiehst. Befolgst du diesen Rath; so „wird man dir eine Stelle verschaffen können, „die dich dem Thronfolger nähern, und dir die „Mittel an die Hand geben wird, in der Folge

„der Zeit eine glänzende Rolle bey Hofe zu spielen.
„Du weist, lieber Bruder, wie groß meine Zu„neigung zu dir ist; du kennst meinen Einfluß;
„sey des besten Erfolgs versichert, wenn du mei„nem Rathe Gehör gibst.“

Der Marquis von Pesay befolgte den Rath seiner Schwester; ließ die Dichtkunst fahren, und ergab sich ganz dem Studium der Krieges- und Staatskunst. Einige von seinen Freunden, welche bey ihm zum Besuch kamen, bezeugten ihre Verwunderung über die neue Art von Beschäftigung, die er sich erwählt hatte; er sagte ihnen aber, daß es gut sey, von Allem Etwas zu wissen, und daß man nicht wisse, wozu es einmal nutzen könne. Bald darauf wurde der Marquis dazu ernannt, den Dauphin die Anfangsgründe der Kriegeskunst zu lehren. Er erwarb sich die Gunst dieses Prinzen durch eine gewisse Gefälligkeit, die seinen Charakter auszeichnete, und durch alles Dasjenige, was erfodert wird, um sich beliebt zu machen. Man versichert, daß er den Anfang seines Glückes dem Herrn Grafen von Maillebois zu verdanken habe. Der Marquis, welcher

noch nicht ganz auf die Dichtkunst Verzicht gethan hatte, machte von Zeit zu Zeit einige kleine Gesellschaftsgedichte, welche dem Frauenzimmer sehr gefielen. Man redete von ihm bey dem Grafen von Maurepas, der auch von der Wuth, Verse zu machen, angesteckt war: man rühmte ihm dem jungen Marquis, und er wünschte bald ihn kennen zu lernen.

Der Prinz von Montbarrey war, wie man vorgiebt, derjenige, der ihn bey dem Grafen einführte. Der Mentor empfing ihn sehr höflich, fand an ihm liebenswürdige Eigenschaften, und einen guten Gesellschaftston: er ladete ihn bald zu seinen kleinen Soupés ein, bey welchen sich der Premierminister von der Langeweile wieder zu erhohlen pflegt, die ihm die Couren bey Hofe ꝛc. machen. Die Gräfin von Maurepas nahm gleichfalls von ihrer Seite den lebhaftesten Antheil an dem Schicksale unsers Marquis, und bey solchen Beschützern mußte er nothwendigerweise sein Glück machen. Der Mentor unterhielt sich öfters mit ihm; fand ihn mit den nöthigen Kenntnissen versehen, um einen wichtigen Po-

sten bekleiden zu können; redete seinetwegen mit dem Könige, der den jungen Marquis bereits kannte, und zur Antwort gab, daß es ihm lieb seyn würde, wenn man für ihn Etwas thun könnte. Der Augenblick war günstig, und der Krieg, welcher zwischen Frankreich und England auszubrechen begann, gab dazu die beste Gelegenheit: man versprach dem Beschützten, daß er in Kurzem eine Bedienung erhalten solle. Da sein Vermögen mit der übermäßigen Pracht, die er affektirte, in gar keinem Verhältnisse stand; so war er natürlicherweise tief in Schulden gerathen. Einige von seinen Gläubigern begnügten sich zwar mit einer Hypothek auf das zukünftige Vermögen des Marquis. Andere hingegen verlangten eine weit reellere. Einer von seinen Freunden besuchte ihn eines Tages, und sagte zu ihm: „Ich komme, mein lieber Marquis, in der „Absicht, dir ein Mittel vorzuschlagen, wie du „in 24 Stunden alle deine Gläubiger befriedigen „kannst, ohne dabey deinen Beutel zu öffnen.“ — Das wäre ja eine vortrefliche Sache, antwortete Pesay; sage mir doch geschwind, wie das anzu-

fangen ist. — „Höre; ich war gestern bey Ne„cker: man sprach Vieles von dir, und von der „Gunst, in welcher du bey dem Grafen von Mau„repas ständest. Du weist, wie ehrsüchtig der „Resident von Genf ist, und wie er sich in den „Kopf gesetzt hat, Direktor der Finanzen zu wer„den. Er hat, nach seiner Versicherung, ein zu„verlässiges Mittel, dem Könige die nöthigen „Fonds zu verschaffen, welche zur Bestreitung des „Krieges, der zwischen Frankreich und England „beschlossen zu seyn scheint, erfoderlich sind. „Wenn du ihm bey dem Mentor eine Audienz ver„schaffen willst; so sind deine und meine Schulden „bezahlt." — **Ich zweisle, mein Lieber, daß sich der Graf von Maurepas geneigt finden lassen werde, dem Herrn Necker diesen Dienst zu erweisen. Denke dir, einen Banquier zum Generalkontrolleur zu machen! Nein, dies ist ein Gedanke, wider den sich die gesunde Vernunft empört: ich kann einen solchen Vorschlag unmöglich thun, ohne mich dadurch äusserst lächerlich zu machen.** . . . . — „Verstehe „mich nur recht; man muß ihn nicht gleich zu

„diesem Posten in Vorschlag bringen? es kommt „jetzt bloß darauf an, ihm eine Audienz zu ver„schaffen, und es dahin zu bringen, daß der Pre„mierminister seine Vorschläge mit Aufmerksam„keit anhöre. Du must zugegen seyn: Necker „wird dir alle seine Projekte mittheilen, welche „du, nach Maaßgabe der Wirkung, die sie auf „den Mentor machen, mit aller Macht unter„stützen must." — Dies kann ich wohl thun. — „Nun gut; weiter verlange ich auch Nichts von „dir. Wann willst du zu Necker gehen?" — Bey Gott! je eher, je lieber. — „Ich werde „mich auf heut Abend bey ihm zum Essen an„melden, und ihm zugleich dabey sagen lassen, „daß ich wünschte, mit ihm allein zu seyn. Ich „werde kommen, und dich abhohlen, Marquis!"

Die Zusammenkunft fand Statt; der Marquis gefiel der Madame Necker. Man war bey Tische sehr munter, und spielte den schönen Geist. Pesay konnte nicht genug den Verstand der Hausfrau loben, und war über ihre mannichfaltigen Kenntnisse, die sie äußerte, ganz entzückt. Das ist ein außerordentliches Frauenzimmer! sagte

er leise zu seinem Freunde, doch so, daß er konnte gehört werden. Sie wissen, welche Eindrücke das Lob auf das schöne Geschlecht macht! Madame Necker empfand für den Marquis mehr als Freundschaft: er ward der Freund des Hauses; man communicirte ihm die gemachten Entwürfe; er fand sie ganz vortreflich, und verschafte dem Herrn Necker die so lange gewünschte Audienz bey dem Pemierminister. Necker ward von diesem nicht nur sehr höflich empfangen; sondern auch auf eine Art angehört, womit er äußerst zufrieden war: Pesay bezahlte einige Tage nachher alle seine Schulden. . . . Die Retraite des Herrn Taboureau wird allgemein für sein Werk angesehen; Necker hatte versprochen, für den Marquis Alles zu thun, sobald er die gewünschte Stelle haben würde, und deswegen eilte jener, um diesen zum Besitz derseben zu verhelfen. Pesay wurde der Rathgeber des neuen Finanzdirektors; man errichtete für ihn die Stelle eines Generalinspektors der Küstenbewahrer, mit einem Gehalte von vierzig tausend Livres! Er reichte von neuem den Etat seiner Schulden ein, welche

ohne Aufschub, und auf Kosten des Staats, bezahlt wurden. Seine Schwester, die Frau von Cassini, verheyrathete ihn hierauf mit einem liebenswürdigen Frauenzimmer, der Tochter eines Edelmanns, mit Namen **Murat**. Die Hochzeitfeyer war sehr glänzend: man gab prächtige Feten, bey welchen sich der Graf von **Maurepas** und der Prinz von **Montbarrey** einfanden. Das Glück schien alle seine Wohlthaten an dem Marquis verschwenden zu wollen; die Gunst, worin er stand, gab ihm ein Gewicht, und man fand sich bey ihm des Morgens und Abends ein, um ihm die Cour zu machen. Seine eheliche Verbindung, seine künftigen Hoffnungen, und die Stelle, welche er bekleidete, verdreheten ihm ganz den Kopf. Er reisete nach seiner Inspektion ab, und Herr **Necker** gab ihm geheime Instruktionen mit, um das Betragen der Intendanten der Provinz in der Nähe zu untersuchen. **Pesay** entledigte sich dieses geheimen Auftrags auf eine Art, welche ihm das Mißfallen dieser **Unterminister** zuzog: denn da diese sowohl die Schwäche des Hofes, als auch die wenige Consistenz des Finanzdirek-

direktors und seines Lieblings kannten; so machten sie ein allgemeines Bündniß wider diesen Letztern, und stürzten ihn. Man schreibt seine Ungnade einer ganz andern Ursach zu, und behauptet, daß er andre Intriguen gespielt, und dadurch seinen Fall befördert habe; allein dies Letztere ist völlig ungegründet. Dieser plötzliche Fall, den der Marquis von Pesay nicht erwartete, verursachte ihm ein entzündendes Fieber, an welchem er auf seinem Landgute Pesay, dem Orte seines Exils, starb. Man wirft Neckern, als dem Urheber seiner Ungnade, vor, daß er sich gegen seinen Freund und Wohlthäter nicht so bezeigt habe, wie er sich hätte bezeigen sollen; denn es ist eine völlig ausgemachte Sache, daß er ihm seine Erhebung zu verdanken hat. Man hat mir hierüber Sachen erzählt, die ich nicht wiederhohlen kann und mag: ich weiß sie von der Frau von Cassini und einem Staabsofficiere, einem Freunde des Verstorbenen, welche Beyde nicht fähig sind, die Unwahrheit zu sagen.

Wenn das Publikum von den Ursachen der Erhebung gewisser Leute, welche eine Rolle ge-

spielt haben, und noch jetzt spielen, könnte unterrichtet werden; so würde es darüber herzlich lachen müssen. Ich habe einen Particulier gekannt, der seine ansehnliche Bedienung einem Schnepfen-Ragout zu verdanken hatte, welches er ganz vorzüglich zuzubereiten wußte: und noch einen andern habe ich gekannt, der zum Minister ernannt wurde, weil er einem Vicekönige des Reichs ein schönes Pferd zum Geschenk gemacht hatte. Ich, mein lieber Graf! der ich mich darauf nicht verstehe, eine Sauce zu machen, auch keine schöne Pferde habe — ich bin damit zufrieden, zu seyn Ihr Freund und ergebenster Diener.

Ein und vierzigster Brief.

Versailles, den 30. August.

Es ist entschieden, daß in der Normandie, unter dem Befehle des Marschalls von Broglio, ein Lager von 24 Bataillons Infanterie und von 30 Escadrons Cavallerie wird aufgeschlagen werden. Man weiß bis jetzt die Absicht dieses Lagers nicht;

ohne Zweifel will man aber dadurch den Engländern nur Furcht machen, das Geld verschwenden, und die Normänner und die rothen Hacken am Hofe amüsiren, welche Letztere sich, auf einen Monat, zu ihren Regimentern begeben werden.

Der König hat, auf den Vorschlag des Herrn von Sartine, eine Promotion auf der Escadre des Grafen von **Orvilliers** vorgenommen; alle Officiere sind avancirt, und viele Schiffslieutenants haben das Ludwigskreuz erhalten, ob sie gleich dieser Gnade nicht fähig waren. Der Sohn des Herrn Duchaffault, dem das eine Bein zerschossen ist, und der einer schlechten Gesundheit genießt, hat mit dem Charakter eines Schiffskapitains und einer Pension von tausend Livres seinen Abschied bekommen. Dieser Officier, der seinem Vater an Tapferkeit nicht nachsteht, verdient in aller Absicht das, was der König für ihn gethan hat; man hat aber auch Andern Pensionen bewilligt, welche auf die Güte des Königs nur schwache Ansprüche machen konnten. Wenn wir über unsre Feinde oft siegen; so wird der königliche Schatz nicht hinreichen, um sich gegen unsre Krieger er-

kenntlich zu beweisen, welche ihr Blut, das sie für ihr Vaterland vergießen, so theuer verkaufen. Vormals begnügte man sich bloß mit den errungenen Lorbeern, und man verlangte keine Belohnung dafür, wenn man seine Schuldigkeit gethan hatte. Jetzt aber verschaft einem ein Hut oder ein Rock, durch welchen eine Kugel geflogen ist, ein Pferd, das dem Reuter unter dem Leibe erschossen ist, ein verstauchter Fuß und dergleichen, ohne große Weitläuftigkeit entweder das Ludwigskreuz, oder eine Pension. Und warum auch nicht? Wir haben hier manche Stabsofficiere, welche nie mehr als das Feuer in dem Camine des Königs, oder in ihrem eigenen, gesehen haben, und doch dabey so schnell zu den wichtigsten Kriegesbedienungen avancirt sind, als wenn sie zwanzig Schlachten beygewohnt hätten. Ein jeder Weg bey uns führt nach Rom. Nicht so bey ihnen, mein lieber Graf! Man verschwendet daselbst nicht so leichtsinnig den Orden für das Kriegesverdienst und die Pensionen; die Meisten von denen, welche diese Gnadenbezeugungen erhalten, haben sich dieselben durch eine ruhm-

volle That verdient. Wir schätzen unsre Officiere, welche in gleichem Falle sind; lachen aber über alle Diejenigen, welche ihre Beförderung der bloßen Gunst zu verdanken haben. Wir haben hier den Bastard eines Ministers, welcher am 12ten August, ich weiß nicht welchen Jahres, eine Ohrfeige in der Oper erhielt, und demungeachtet, wenige Tage nachher, mit dem Orden des heiligen Ludwigs bekleidet wurde.

Ich bin überzeugt, daß man, nach aufgehobenem Lager in der Normandie, eine große Menge Officiere wird hieher kommen sehen, um sich Belohnungen zu erbitten, und daß der Kriegesminister Ludwigskreuze und Pensionen in Menge bewilligen werde. Fragen Sie mich, warum? so kann ich Ihnen sagen, daß er dieses thut, um dem Prinzen und der Prinzessin von . . ., der Gräfin, der Marquisin von . . ., der Gouvernante des Herrn . . . u. s. w. seine Cour zu machen. Der Minister muß bey uns einen Jeden schonen, und Herr la Fleur, der gestern hinten auf der Kutsche stand, und in der Nacht der Günstling und Vertraute seines Herrn ward, ist heut ein Mann

von Wichtigkeit, der protegirt und Audienzen ertheilt!

Man macht in Bretagne geheime Zurüstungen, welche den Plan einer Landung auf der Insel Jersey anzukündigen scheinen. Sie wird aber in diesem Jahre nicht Statt finden, und dem Herzoge von **Lauzun**, der vor Begierde, sich auszuzeichnen, brennt, soll diese Expedition anvertrauet werden.

Ich habe Ihnen in meinen letztern Briefen gemeldet, daß die Kauffahrteyflotten, welche die Engländer erwarteten, in ihren respektiven Häfen eingelaufen sind: wir sind nicht so glücklich. Man hat so eben Nachricht erhalten, daß die unter dem Convoi des Commandeur **Dampierre** aus Guadeloupe kommende Flotte noch nicht eingelaufen sey; daß die meisten Schiffe dieser reichen Flotte auf der Höhe der Bermudischen Inseln, durch einen Windstoß, von einander getrennt, und der gröste Theil derselben, aller Wahrscheinlichkeit nach, in die Hände unsrer Feinde gefallen sey.

Wenn der Graf von **Orvilliers** in der See ge-

blieben wäre, wie er hätte thun sollen; so würde es ihm ein Leichtes gewesen seyn, diese Flotte zu retten. Es ist dies ein Fehler, den man weder dem Seeminister, noch dem Chef d'Escadre, verzeihen kann. In jedem andern Lande würde man den einen zum Teufel jagen, und dem andern das Commando nehmen: allein bey uns belohnt man lieber die Fehler, welche die Generale und Minister begehen. Die englische Flotte liegt noch auf der Rhede, und ist 34 Schiffe stark; allein der Admiral **Keppel** ist, wie man sagt, von einem heftigen Podagra befallen, welches ihn vielleicht hindern dürfte, das Commando zu behalten.

Wir haben aus Boston Briefe erhalten, welche die Ankunft des Grafen von **Estaing** berichten. Dieser Chef d'Escadre ist am 9ten Julius in der Chesapeak-Bay eingelaufen, und hat sogleich alle Munitionen, die er bey sich hatte, an das Land gebracht, um, sobald als möglich, seine kriegerischen Operationen anfangen zu können. Seine Ankunft hat in Boston große Freude verursacht; die vereinigten Staaten erwarteten diese

Verstärkung mit Ungeduld, welche ihnen auch um so nöthiger war, da sie sich, ohne dieselbe, zur See nicht würden gehalten haben.

Man schreibt, daß die Engländer, wenn sie nicht ganz den Kopf verlohren, die gesammte Flotte des Grafen von **Estaing** hätten zu Grunde richten können, und daß auch dieser Letztre von seiner Seite unsern Feinden hätte großen Schaden zufügen können. Wir erwarten mit Ungeduld Nachrichten aus diesem Lande; auch wie es mit dem Admirale **Biron** abgelaufen sey, der von dem Grafen von **Estaing** nicht sehr weit entfernt seyn muß.

Es verbreitet sich hier in diesem Augenblicke ein Gerücht, daß der König von Preußen einen beträchtlichen Vortheil über die Oestreicher mit den vereinigten Corps der Generale von **Stutterheim** und von **Werner** erhalten habe. Da man weiß, daß ich mit Ihnen in Correspondenz stehe; so kam man sogleich zu mir gelaufen, und fragte mich: ob ich aus Berlin Nachrichten erhalten hätte? Ich antwortete: Nein! — Die Königin ist, wegen ihres erhabenen Bruders, sehr

besorgt; sie kennt seine Lebhaftigkeit und Thätigkeit, und fürchtet deswegen, daß er zu viel wagen dürfte. Leben Sie wohl, mein lieber Graf; ich hoffe mit der nächsten Post einen Brief von Ihnen zu erhalten.

Zwey und vierzigster Brief.

Berlin, den 4. Septbr.

Von dem Grafen von ... an den Herrn von ...

Ehe ich Ihnen von unsrer Armee Nachrichten mittheile, muß ich Sie noch vorher mit einigen politischen Sachen unterhalten. Sie wissen, daß die Kaiserin-Königin, ungeachtet ihres Bruchs mit uns, und der Aktivität ihrer Armeen in Böhmen, immer bey unserm Könige negociiren ließ, um den Streit durch einen Vergleich beyzulegen. Sie hatte in dieser Absicht ihren Internuncius zu Constantinopel, den Herrn von Thugut, mit den nöthigen Vollmachten versehen, an unsern Monarchen abgeschickt. Er kam auch wirklich am 9ten oder 10ten Julius im preußischen Lager

an, und erhielt sogleich Audienz. Nachdem der König seine Vorschläge angehört hatte; so gab er ihm zur Antwort, daß er hierüber nothwendig vorher mit seinen Ministern von Finkenstein und von Herzberg conferiren müsse. An Beyde erging sogleich der Befehl, nach dem Lager zu kommen, und mit dem Herrn von Thugut die Unterhandlungen anzufangen. Der König instruirte so fort seine Minister nach den mit dem östreichischen Gesandten gehaltenen Unterredungen, und trug ihnen auf, ihm, von dem Fortgange der Unterhandlung, täglich Bericht zu erstatten.

Herr von Thugut wandte alle Mittel an, die er für schicklich hielt, seiner Gesandtschaft einen glücklichen Erfolg zu versichern. Er that den preußischen Ministern Vorschläge, die, wie er glaubte, ihrem Herrn schmeicheln würden. Die Herren von Finkenstein und von Herzberg hörten Alles aufmerksam an; gaben aber darauf nur sehr unbestimmte Antworten, erstatteten Sr. Majestät von der Lage der Sachen Bericht, und fügten diesem ihre eigenen Bemerkungen hinzu.

Nichts kam indessen zum Schluß. Um den Herrn von Thugut zu einer deutlichen Erklärung zu bewegen, soll der König beygehende, mit eigener Hand geschriebene Note, aus dem Lager bey Wilsdorff vom 15ten August, an die Herren von . . . . und von . . . . geschickt haben:

„Es bleibt dem Wiener Hofe kein andres „Mittel übrig, die bayerische Sache gütlich bey„zulegen, als daß er zu der Umtauschung der Lau„sitz gegen die beyden Marggrafthümer in Fran„ken seine Einwilligung gibt. Sie wissen, wie „wichtig dieser Tausch für mich ist! Bey einer „Sache von dem Belange muß man mehr auf „das Zukünftige, als auf das Gegenwärtige, „denken. Wenn man mir das, was ich verlange, „bewilligt; so setzen wir dadurch Sachsen in die „Nothwendigkeit, beständig unsre Bundsgenos„sen zu bleiben. Durch diese Acquisition der „Lausitz gränze ich an einen Theil von Böhmen, „und kann also das Haus Oestreich in beständi„ger Furcht erhalten. Es ist dies eine Macht, die „weder ich, noch meine Nachfolger, auch nur ei„nen Augenblick, aus den Augen verliehren müs-

„sen! Ist diese Sache einmal in Ordnung ge„bracht; so wird man mit dem Uebrigen bald „fertig werden. Frankreich wird sich alsdann in „der Folge, wegen seiner Nachbarschaft, mit Oest„reich herumschlagen müssen.

„Nehmen Sie sich in Acht, dem Hrn. von Thu„gut Etwas von meinen Absichten merken zu las„sen. Man muß ihn dahin zu leiten suchen, daß „er Ihnen Vorschläge macht, die auf das, was „ich Ihnen schreibe, Beziehung haben, und daß „dieser Tausch nicht von mir, sondern von dem „Wiener Hofe, insinuirt zu seyn scheint."

Wenn diese Note wirklich existirt; so muß man gestehen, daß dieser Tausch, von Seiten des Königs von Preußen, aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet war. Die drey Mächte, welche dabey hätten mitwürken müssen, würden gleichfalls ihre Vortheile gefunden haben; denn ich setze voraus, daß man auch Sr. Churfürstl. Durchlaucht von der Pfalz würde Genüge gethan haben. Was Frankreich betrift; so ist es auf der Seite vom Elsaß zu gut verwahrt, als daß es von Oestreich Etwas sollte zu befürchten haben; und ich

glaube nicht, daß ihr Minister sich der Foderungen unsres Monarchen widersetzt haben würde, indem er dadurch nur ein noch mächtigerer Bundsgenosse für Frankreich geworden wäre, im Fall es seiner gegen Oestreich bedurft hätte.

Ich weiß die Ursachen nicht, warum diese Negociation nicht Statt gefunden hat: man weiß nur so viel mit Gewißheit, daß sie gänzlich abgebrochen ist; denn die beyden königlichen Minister, der Herr von Finkenstein und der Herr von Herzberg, sind seit dem 24sten des vorigen Monats wieder hier, und es scheint, daß dieser Streit nur durch die Waffen werde beygelegt werden.

Am 19ten des vorigen Monats sind hier die bey Gabel gefangen genommenen Oestreicher angekommen; man brachte einige vom Feinde eroberte Fahnen und Canonen in das Zeughaus. Alles dieses verlohnte sich in der That der Transportkosten nicht: allein solche Kleinigkeiten thun ihre Wirkung auf das Volk. Es ist hier eben so, wie bey Ihnen, und wir Berliner sind eben so gut Maulaffen, als Ihre Pariser! Eine un-

geheure Menge hatte sich auf den Weg begeben, um die Ueberwundenen ankommen zu sehen, welche übrigens mit der Art, wie man sie behandelt hat, zufrieden seyn können; ein Jeder beeiferte sich, ihren Bedürfnissen abzuhelfen; und die Officiere sowohl, als die gemeinen Soldaten, sind überall auf das Beste empfangen worden. Die Königin und die ganze königliche Familie haben die Ersten mit vieler Güte behandelt, und die Letztern mit Gelde unterstützt. Die Gefangenen haben hier zwey Rasttage gehalten, und sich am 21sten wieder auf den Marsch nach Colberg begeben, wo sie bis zur Auswechselung bleiben werden.

Seitdem die von dem Herrn von **Thugut** angefangene Negociation abgebrochen ist, erschien wieder ein Libell, und zwar unter dem Namen des Wiener Hofes. Der König ist äußerst unwillig über die Ausdrücke gewesen, deren man sich bedient, um die Renunciationsakte vom Jahre 1429, welche er hat bekannt machen lassen, in Zweifel zu ziehen. Se. Majestät will lieber glauben, daß die Kaiserin-Königin an dem, was un-

ker ihrem Namen geschrieben wird, keinen Theil habe; denn es würde ihrer ganz unwürdig seyn, wenn sie sich solcher elenden Mittel bedienen wollte. Sie selbst weiß es sehr wohl, daß sie eine ungerechte Sache vertheidigt, und die Gesandtschaft des Herrn von **Thugut** liefert davon beynahe ein stillschweigendes Geständniß; denn dieser Minister würde sicher nicht die Vorschläge gethan haben, wenn seine Souveraine ihre Foderungen für gegründet gehalten hätte. Der König hat seinen Cabinettsministern befohlen, dem Wiener Hofe das Beyspiel der Mäßigung zu geben; in den zu gebenden Antworten alle Personalitäten zu vermeiden, und sich keines Ausdrucks zu erlauben, der Ihre Kaiserlich-Königlichen Majestäten beleidigen könnten.

Als die beyden Minister **Finkenstein** und **Herzberg** vom Könige Abschied nahmen; so sagte er zu ihnen: „Ich hoffe, daß ich Ihrer in kurzer „Zeit werde wieder benöthigt seyn. Man wird „uns den **Thugut** oder einen andern schicken, um „zu versuchen, die Negociationen wieder anzu„knüpfen. Der Wiener Hof würde wohl gethan

„haben, wenn er meine Vorschläge angenommen „hätte." — Bayern ist in der That ein fetter Bissen: und es ist für das Haus Oestreich das, was Schlesien für den König von Preußen ist: und wenn der Erfolg des Krieges den Kaiser nöthigt, darauf Verzicht zu thun, wie es sehr wahrscheinlich ist; so wird er sich gewiß immer mit den Mitteln beschäftigen, seinen Plan, dieses schöne Herzogthum mit seinen Staaten zu vereinigen, durchzusetzen. Die jetzige Politik wird ihm dazu die Gelegenheit darbieten: man macht gegenwärtig, zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts, mit der Feder Eroberungen, und manches Volk schläft als Pole, Franzose oder Türke ein, und erwacht wieder als Oestreicher, Spanier oder Russe!

Wer hätte wohl jemas diese Theilung von Polen vorausgesehen? Aber besondere Umstände sowohl, als das Bündniß der drey theilenden Mächte, brachte den Plan der Theilung zum Schluß. Es war ein schönes Frauenzimmer, das diese große Begebenheit veranlaßte, und ohne die Verweisung des Herzogs von Choiseul, welche

die

die Gräfin du Barri vornehmlich betrieb, würden die Sachen nie diese Wendung genommen haben. Der König von Preußen rechnete auf die Verabschiedung dieses Ministers, und nie hat ihm eine Nachricht so viel Vergnügen gemacht, als diese. Choiseul war in der Politik das, was unser Monarch an der Spitze seines Heers ist. Man sagt, er sey ein Gelderpresser gewesen: ich bin neugierig zu sehen, in welchem Zustande sich Ihre Finanzen gegen das Ende Ihres Krieges mit den Engländern befinden werden. Die Nachkommen werden es kaum glauben können, daß zwey große Nationen sich an Menschen und Geld erschöpft haben, um sich den Handel mit Taback, Zucker und Caffe einander streitig zu machen, und daß ein Kraut, welches über 2000 Meilen von hier wächst, die in den englischen Colonien vorgefallene Veränderung veranlaßt habe!

Ihr Abbé Raynal hat sich in seiner politischen und philosophischen Geschichte beyder Indien die Freyheit herausgenommen, die Verwaltung unsres Staats zu beurtheilen, und zu behaupten, daß der König von Preußen durchaus

die Handlung vernachlässige, 2c. 2c. Ich muß Ihnen aber sagen, daß wir uns sehr glücklich schätzen, daß unser König nie den Gedanken gehabt hat, eine Seemacht zu errichten, oder Colonien ansetzen zu wollen. Zur Einrichtung einer Marine, und zu Besitzungen jenseits des Meers, gehören Staaten, die so wie Frankreich und England gelegen sind. Der König hat sehr weislich alle ihm vorgelegten Plane, von Einrichtung verschiedener Handlungsgesellschaften nach China und Indien von der Hand gewiesen. Man wollte ihn daher bewegen, diese Gesellschaften, nur im Fall der Noth, zu beschützen: wie kann dies aber ohne eine königliche Seemacht bewirkt werden? Als Landmacht hat der König auf dem Schauplatze Europens eine glänzende Rolle gespielt; allein als Seemacht würde er immer den Franzosen und Engländern untergeordnet seyn, und von diesen sich Gesetze müssen vorschreiben lassen. Als man mit diesem Monarchen einmal in einer Unterredung auf die Marine kam; so erwiederte er: „Wenn man nicht hundert Linienschiffe und acht„zig tausend Matrosen halten kann; so muß

„man seine Flagge auf dem Gebiete des Neptu-
„nus nicht sehen lassen.“

Bey meiner Anwesenheit in Potsdam erzeigte mir der König die Gnade, sich mit mir über diesen Gegenstand zu unterhalten, und von allen Planen zu sprechen, welche ihm vorgelegt worden, um eine Handlungsmarine zu unterhalten. „Es „wäre mir lieb gewesen, sagte der Monarch zu „mir, die Handlung meiner Staaten zu vermeh-„ren, und meine Unterthanen des Vortheils theil-„haftig werden zu lassen, den der Handel nach „Indien und Amerika abwirft; aber ich habe „niemals zugeben wollen, daß so wenig ihre „Fonds als die meinigen bloß gestellt würden. „Ich habe den Franzosen und Holländern vor-„geschlagen, den Vorschuß zu thun: ich habe „ihnen sogar den Hafen von Embden angeboten, „um sich daselbst nieder zu lassen. **La Touche**, „französischer Minister an meinem Hofe, brachte „eine Gesellschaft und Aktionnairs zu Stande; „man schickte einige Schiffe ab; die Direkteurs „betrogen ihre Committenten, und die Gesell-„schaft machte wenige Jahre nachher Banque-

„reich. Man that mir, unter dem Ministe-
„rium des Herzogs von Choiseul, noch andre
„Vorschläge: es kam aber Niemand, der sie aus-
„führen wollte. Im Jahre 1777 schickte man
„mir einen amerikanischen Gesandten, Namens
„Gilon, welcher, nach seinem Vorgeben, den
„Auftrag hatte, zwischen mir und den vereinig-
„ten Staaten eine Allianz zu verabreden. Ich
„gab ihm zur Antwort: daß mir seine Herren
„viel Ehre erwiesen; daß ich aber nicht absähe, wie
„ich ihnen nützlich seyn könnte. Er sprach hier-
„auf von einem Handlungstraktate. Sehr gern,
„erwiederte ich ihm; sehen Sie sich um nach
„dem, was Ihnen in meinen Staaten ansteht,
„und unterhandeln sie hierüber mit meinen Un-
„terthanen. Er besuchte einige Handlungshäu-
„ser; brachte aber Nichts zu Stande, und reisete
„unverrichteter Sache wieder ab.

„Ich denke ganz recht gethan zu haben, fuhr
„der König fort, daß ich weder den Seefahrer
„noch den Kaufmann habe spielen wollen; ich
„hätte mich ruinirt, wie meine hochzuverehrenden
„Brüder, die Könige von England und von Frank-

„reich. Sie haben die Mittel dazu, Thorheiten „zu begehen, welche aber nicht in meiner Ge„walt sind. Ich bewundere die feine Politik des „Versailler, und bedauere die Sottisen des Lond„ner Cabinetts. Ich bin jetzt neugierig zu se„hen, wie sich Holland aus dieser Sache heraus„wickeln wird. Ich weiß, daß Vergennes die Re„publik auf die französische Seite zu ziehen sucht, „und sich bereits in der Amsterdammer Regie„rung einen großen Anhang verschaft hat, wel„che immer dem französischen Hofe ergeben ge„wesen ist, ohne doch eigentlich zu wissen warum? „Mein Neffe, der Prinz von Oranien, ist von „seiner Seite gut englisch gesinnt: ich fürchte, „daß diese Verschiedenheit der Meinungen dem „einen oder andern Theile gefährlich werden „dürfte. Ich bin indessen fest entschlossen, mich „in diese Zänkereyen nicht zu mischen: und da „ich weder Krieges- noch Kauffahrteyschiffe ha„be; so wird man mich nicht mit hineinziehen „können. Uebrigens scheint es mir doch, daß „Ihre Hochmögenden, wenn sie eine Rolle mit spie„len wollen, damit anfangen müssen, sich sechzig

„Linienschiffe und sechzig tausend Mann zu Fuß
„anzuschaffen: alsdann wird man ihnen den Hof
„machen, und Frankreich sowohl als England
„wird ihre Flagge respektiren. Ich für meine
„Person kann, von Hochachtung gegen meine
„Bundsgenossen und guten Nachbarn, die Bata-
„ver, durchdrungen, Nichts weiter thun, als
„Gott zu bitten, daß er meine Nichte, meinen
„Neffen und die Herren General-Staaten in sei-
„nen heiligen Schutz nehmen wolle."

Der König kennt, wie Sie hieraus sehen werden, ziemlich genau das wahre Interesse von Holland, und wenn dieser Staat ihm folgt; so bin ich überzeugt, daß er in dem gegenwärtigen Kriege eine schöne Rolle spielen wird: allein ich fürchte sehr, daß die Intriguen Ihres Cabinetts die Republik zu einem ganz andern Systeme führen dürften. Der französische Hof sieht hierbey nur auf seinen eigenen Vortheil, und thut wohl daran. Wenn indeß Ihre Hochmögenden sich mit Klugheit zu benehmen wissen; so werden sie suchen, die Sachen in der jetzigen Lage zu erhalten, und ihre Macht auf einen respektablen Fuß

zu setzen, um da wirken zu können, wo es nöthig seyn möchte. — Ich muß noch eine Bemerkung hinzufügen, welche unsern Staat betrift. Ich halte es nemlich für sehr vortheilhaft für uns, daß unsre Lage uns nöthigt, auf Seemacht und Colonien Verzicht zu thun. Der König kann von seinen Staaten das sagen, was einer Ihrer berühmten Dichter von Schweden sagt:

La nature marâtre, en ces affreux climats
Au lieu d'or, ne produit que du fer, des soldats.

Würdet Ihr Franzosen nicht weit glücklicher seyn, wenn Ihr nie Besitzungen in Amerika und Indien gehabt hättet? Hättet Ihr nicht ganz Europa, und selbst die übrigen Welttheile, durch Eure Landesprodukte, durch Eure Manufakturen und Modewaaren in Contribution setzen können? Welche ungeheure Summen an Gelde und Menschen haben Euch nicht die Kriege gekostet, welche Ihr, zur Behauptung Eurer Besitzungen in Amerika und Asien, führen mußtet? Um Eure Kaufleute zu bereichern, habet Ihr den Ackerbau ruinirt; lasset den unglücklichen Landmann unter der Last der Abgaben seufzen, und vergönnet ihm

nicht den geringsten Antheil an den Vortheilen des Handels, der doch nur durch seinen Schweiß und durch sein Blut aufrecht erhalten wird. Frankreich, das schönste Land unter der Sonne, würde auch das gröste und mächtigste seyn, wenn es sein wahres Interesse kennte.

Wir Deutschen haben keine Colonien, keine Zucker- und Caffeplantagen, und genießen doch dieser Waaren so gut wie Ihr: auch wir haben jene reichen Stoffe, welche Indien und China liefern, das schönste Porcellain, ja selbst die abentheuerlichsten Figuren, schmücken unsre Camine; wir brauchen, um uns diesen Ueberfluß zu verschaffen, weder eine Marine zu unterhalten, noch auch deswegen Kriege zu führen. Ein in der Geometrie erfahrner Freund, der die Rechenkunst aus dem Grunde versteht, hat mich versichert, daß jedes Pfund Caffe und Zucker England und Frankreich mehr als zwey Louisd'or koste; er führte mir davon den Beweis, und ich fand ihn richtig.

Der Handel nach Indien und China sollte bey Todesstrafe verboten werden. Dieser völlig un-

nütze Handel verschlingt unaufhörlich alles Gold und Silber, welches aus Amerika gezogen wird, und verschleppt es nach Asien, woher es nie wieder zurückkommt.

Warum haben weise Könige, denen das Wohl ihrer Länder am Herzen liegt, nicht schon längst diese Bemerkungen gemacht? Wozu ist es nöthig, aus Indien Dasjenige zu hohlen, was man zu Hause mit weniger Mühe und Sorge haben kann? O! Ihr Franzosen, Engländer, Holländer! lasset doch die Indier und Chineser ihre seidenen Stoffe und Moußeline selbst tragen! Kleidet Euch mit den Produkten, die Eure Länder darbieten, und genüget Euch damit! Entsaget der lächerlichen und thörichten Prachtliebe, die Euch ruinirt! beschäftiget die vielen tausend müßigen Hände, um die Sachen zu fabriciren, die Ihr mit großen Kosten zwey tausend Meilen weit herhohlet! Der unsterbliche Colbert war der Schöpfer jener schönen Fabriken zu Lyon und Tours. Ganz Europa würde noch jetzt Frankreich zollen müssen, wenn das System dieses großen Mannes wäre beybehalten worden. O Colbert! warum warst du nicht un-

sterblich, oder warum ließest du nicht dein Genie deinen Nachfolgern! Wie klein erscheinen alle diese Administrationen, wenn sie es wagen, sich mit dir vergleichen zu wollen! Die Griechen und Römer würden dir einen Tempel geweihet haben, und die Franzosen — sie haben Dir auch nicht einmal das geringste Denkmal errichtet! Sie erinnern sich deiner nur dann, wenn einer von ihren Finanz- oder Seeministern einen dummen Streich macht; auch hat man dich nie so oft citirt, als eben jetzt. . . . .

Verzeihen Sie, mein Herr! diese Ausschweifungen zur Ehre eines Ihrer Landsleute, dessen Andenken ich bis zur Abgötterey verehre, und der den Ruhm der Regierung eines Souverains gründete, welcher ohne ihn nur sehr mittelmäßig würde gewesen seyn. . . . .

Ich könnte ganze Bücher über diese Materie schreiben; allein die Schranken eines Briefes erlauben mir nicht eine weitere Auseinandersetzung derselben. Ich schreibe an einen Franzosen; ihm gebührt es, der Ehre seiner Nation Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und Diejenigen unter sei-

nen Landsleuten zu präconisiren, die sich um ihr Vaterland eben so verdient gemacht haben, als der Minister, von dem ich rede.

Seit meinem letztern Schreiben ist nichts Neues von unsrer Armee eingelaufen. Ich erwarte Briefe; enthalten diese Etwas Interessantes; so will ichs Ihnen mittheilen. — Ich habe die Ehre zu seyn, ꝛc.

Drey und vierzigster Brief.

Paris, den 2. Septbr.

Sie werden, mein lieber Graf, aus meinem letztern Briefe die Erhebung, den Fall und den Tod des Marquis von Pesay ersehen haben. Seine Regierung ist von kurzer Dauer gewesen, und war ein neues Beyspiel menschlicher Abwechselungen. Unsre Hofleute, oder Diejenigen, welche auf diesem Schauplatze eine Rolle zu spielen suchen, sollten die Fabel des Phaeton oft lesen. Diese sinnreiche Erdichtung ist ohne Zweifel von einem in Ungnade gefallenen Minister oder Günst-

linge des Alterthums ausgedacht worden. Wir sehen hier täglich Zufälle, die dem Schicksale des Phaeton gleichen: man wird aber dadurch weder gebessert noch schüchtern gemacht. Unser Finanzwagen ist eben so schwer zu lenken, als der Sonnenwagen; indeß mögen Diejenigen, welche ihn bestiegen haben, immerhin herunter geschleudert werden: Ist der Sturz geschehen; so finden sich stets Andre, welche bereit sind, jene zu ersetzen, und die so viel Eigenliebe haben, daß sie glauben, dem gefährlichen Falle ausweichen zu können. Unter diese Zahl gehört unser General-Finanzdirektor; ganz Europa richtet seine Augen jetzt auf ihn. Die Engländer, sagt man, scheuen ihn: sie haben Unrecht; viele Leute hier in Paris loben ihn ganz übermäßig: auch sie haben Unrecht; Andre verkleinern ihn, und haben eben so wenig Recht: kluge Leute schweigen, und halten ihr Urtheil zurück. Sie haben in meinem vorletztern Briefe gesehen, wie er zu dieser Stelle gekommen ist. Es war, wenn ich mich nicht irre, im Monate Julius des Jahres 1776, wie ihn der Herr von Maurepas zum ersten Male sahe; der Marquis

von Pesay erhielt nur, mit vieler Mühe, Audienz; der Premierminister kannte die Menschen, und die Erfahrung lehrte ihn, daß das Interesse alle ihre Handlungen bestimmt. Wie Pesay zum ersten Male mit dem Grafen von Maurepas von Herrn Necker sprach, von seinen Talenten, Einsichten und Finanzkenntnissen, von seinem Wunsche, sich mit dem Glücksstande Frankreichs zu beschäftigen, und von seinen Mitteln, all das Unheil wieder gut zu machen, welches die vorigen Generalkontrolleurs angerichtet hatten; so gab ihm dieser hierauf zur Antwort: „Mein lieber Pesay, ich habe zu lange gelebt, und zu Vieles gesehen, als daß ich an Wunderdinge glauben könnte. Ich kenne den Mann, für den Sie sich interessiren, vielleicht besser als Sie. Seit mehr als einem Jahre spricht man mir unaufhörlich von ihm: Sie sind nicht der Erste, der ihn mir empfohlen hat; ich habe es aber allezeit abgelehnt, seinen Vorschlägen Gehör zu geben, und das aus folgenden Gründen: Als Banquier hat er im Jahre 1771 mit dem Abbé Terray und einem gewissen du Verpier, damaligen

„ersten Commis der königlichen Schatzkammer, „unverantwortliche Dinge vorgenommen. Wie „kann es Ihnen einfallen, daß ich dem Könige „einen Mann zum Generalkontrolleur in Vor„schlag bringen soll, der sich durch solche Mittel „bereichert hat? Ich will es glauben, daß seine „Entwürfe gut sind: aber wie will er zu Werke „gehen? Er hat von unsrer Administration nur „theoretische Kenntnisse, und von dem streiti„gen Theile derselben gar keine Begriffe. Die „Geschäfte, welche er bisher getrieben, stehen „mit den Arbeiten eines Generalkontrolleurs in „keiner Verbindung, und man müßte ihm einen „Gehülfen geben, welches gewiß sehr schwer ein„zuleiten wäre. Ich glaube, daß er zum Chef „der königlichen Schatzkammer, wo man ihm die „Handhabung der Gelder anvertrauete, am besten „dürfte zu gebrauchen seyn; ich weiß, daß er in „der Rechenkunst sehr geschickt ist. Wenn ihm „dieser Dienst anstehen sollte; so will ich mich „wohl zu seinem Besten verwenden, und Ihnen, „mein lieber Pesay, zeigen, wie viel ich auf Ihre „Empfehlung halte." — Dies war die Antwort

des Herrn von Maurepas; ich habe sie aus dem Munde des Marquis selbst. Dieser Letztre säumte nicht, dem Herrn Necker von der Unterredung Bericht abzustatten: man kam überein, daß der Vorschlag des Mentors müsse angenommen werden, und daß sich in der Folge die Mittel schon finden würden, die gewünschte Stelle zu erhalten. Die Sache hatte auch keine sonderlichen Schwierigkeiten; der Generalkontrolleur, Herr Taboureau, war ein gerader Mann, der alle Winkelzüge haßte: er hatte diesen Dienst mit Widerwillen angenommen. Wie man ihm den mit Necker vorhabenden Plan vorlegte; so willigte er darin, und gab ohne alle Widerrede zu, daß er zum Direktor der königlichen Schatzkammer ernannt wurde, und so die Verwaltung der Gelder und deren Bestimmung erhielt. Der Generalkontrolleur wurde freylich hierdurch zu einem völlig unnützen Wesen herabgestimmt: er glaubte aber diese Aufopferung dem allgemeinen Besten schuldig zu seyn.

Herr Necker war also wirklicher Generalkontrolleur, ohne jedoch den Titel zu führen. Er gab dem Herrn von Maurepas von allen seinen

Operationen Rechenschaft, und fügte zuweilen die Aeußerung hinzu: „Wenn ich Herr wäre . . . wenn man mir nicht so oft widerspräche . . . dann könnte ich . . . aber . . .“ Der Graf von Maurepas sagte einmal zu ihm: „Um das zu „werden, was Sie gern werden zu wollen schei„nen, müssen Sie sich mit unsrer innern Verwal„tung genau bekannt machen: und um sich von „diesem Theile zu unterrichten, müssen sie sich „bemühen, die verschiedenen Etats zu erlangen, „welche die Intendanten der Provinzen dem Ge„neralkontrolleur zuschicken; nach denselben wer„den Sie die Hülfsmittel kennen lernen, welche „man bey den jetzigen Umständen gebrauchen „kann, und Ihre Rechnungen darnach machen.“ Aber wie verschaffe ich mir diese Etats? fragte Herr Necker. — „Auf Ehre, das weiß ich nicht „gab Herr von Maurepas zur Antwort; ich „kann mich in die Sache nicht mischen: wenden „und drehen Sie sich dabey so gut wie Sie kön„nen und mögen!“ — Der Direktor der kö„niglichen Schatzkammer schrieb, sobald er nach „Hause gekommen war, ein Billet an Pesay, und

bat ihn, daß er doch auf ein Paar Augenblicke zu ihm kommen mögte. Man berathschlagte sich, und nachdem man lange Zeit die Sache erwogen hatte, fiel Pesay auf den Gedanken, man müsse an alle Intendanten ein Circularschreiben ergehen lassen, und jene Etats von ihnen einfodern. Herr Necker äußerte: er besorge, daß dies eine widrige Würkung machen, daß man ihm sein Begehren abschlagen, und daß endlich daraus viel Unheil erwachsen mögte. „Ich stehe für Alles," war hierauf die Antwort des Marquis.

Die Briefe wurden abgeschickt; was man voraus gesehen hatte, traf ein! Die Unterminister in den Provinzen schrieben an den Herrn Taboureau; beschwerten sich, und stellren ihm vor, daß sie nur ihn allein für ihren Chef hielten, und das Betragen des Herrn Necker äußerst sonderbar fänden. Der Generalkontrolleur billigte ihre ertheilte abschlägige Antwort, und ging darauf zum Grafen von Maurepas, und verlangte eine Genugthuung, die er aber nicht erhielt, da Pesay bey dem Mentor bereits die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte. Die Freunde des Herrn Ta-

boureau warnten ihn vor den Intriguen, die wider ihn gespielt würden: seine Schwester, die Frau von Riance, gab ihm den Rath, bey dem Könige um seine Entlassung anzuhalten, den er auch befolgte. Der Monarch antwortete auf diese Bitte weder Ja noch Nein. Acht Tage vergingen im hin und her Reden zwischen dem Mentor und dem Könige, und am Ende trat Herr **Necker** in die Generalkontrolle, unter dem Titel eines Generaladministrators der Finanzen. Am 2ten Julius des verflossenen Jahres gab er in dieser Eigenschaft seine erste Audienz, bey welcher sich viele Leute aus Neugierde einfanden. Als Herr **Necker** diese neue Stelle erhalten hatte; so schwur er allen denjenigen Intendanten den Untergang, die sich seinem Willen so wenig folgsam bezeigt hatten; **Pesay** ward das Werkzeug seiner Rache, und er gab ihm den Auftrag, dessen ich Ihnen in meinem vorigen Briefe Erwähnung gethan habe. **Pesay** wurde, wie Sie gesehen haben, das Schlachtopfer seines Eifers für seinen Günstling; die Klagen, welche die Intendanten wider ihn bey Hofe anbrachten, verursachten seine

Ungnade und seine Verweisung, und Herr Necker verließ auf die unwürdigste Art einen Freund, dem er Alles zu verdanken hatte.

Indessen mußte doch der Generaladministrator der Finanzen bey all seinem Glanze eine große Demüthigung dadurch erfahren, daß er, wegen seiner Religion, nicht in den Staatsrath kommen konnte. Er war doch immer nur eine Art von Mittelding, so lange er nicht Staatsminister werden konnte. Pesay hatte bey dem Grafen von Maurepas sein Möglichstes gethan, um diese Schwierigkeit zu heben; erhielt aber von diesem zur Antwort: „Ich habe für ihren Günstling „mehr gethan, als ich hätte thun sollen, und nie „werde ich es zugeben, daß er mir gleich gemacht „werde: er würde es seyn, wenn ich ihn zum Mi„nister machte, und dies soll er nie werden, we„nigstens so lange ich lebe.“ Der Marquis von Pesay widerrieth dem Herrn Necker alle fernere Zudringlichkeit, wenn er es bey dem Mentor nicht verderben, und sich von dem Gipfel des Glücks herabstürzen wollte, auf den er sich geschwungen hatte. Es hat mich Jemand, der den Finanzdi-

rektor genau kennt, versichert, daß dieser, es mö-ge kosten, was es wolle, in den Staatsrath zu kommen suchen würde, und daß er diesen Plan, auch selbst mit Verlust seines Dienstes, durchsetzen wolle. Dieser Verlust seines Dienstes steht ihm auch sicher bevor!

Man sagt, daß der Graf von **Maurepas** des Herrn **Neckers** schon sehr überdrüßig sey. Er findet ihn, bis zum Ekel, von sich selbst eingenommen, und so hart, daß alle diejenigen, welche mit ihm zu thun haben, sich über ihn äußerst beschweren. Der Mentor nennt ihn seinen Turcaret. Sie wissen, daß ein Staatsbedienter hier verlohren ist, wenn er sich in irgend einer Sache lächerlich gemacht hat. Gewisse Schnupftobacksdosen, die man Platitüdes oder Türgotines nannte, bewirkten den Fall des Herrn Türgot, und das Glück desjenigen, der diese Dosen verkaufte.

Herr Necker hat durch den Tod seines Freundes Pesay viel verlohren. Dieser Letztre hatte den Fehler, daß er ein Hasenfuß war; allein er kannte den Hof, und hatte in seinen Manieren etwas Einnehmendes; kurz, er war ein Mann,

der sich für alle Frauenzimmer schickt, und dies ist bey uns ein wichtiges Erfoderniß. Der Finanzdirketor hat, ob er gleich gute Gesellschaften gesehen, doch immer noch Vieles von der Rohheit seines ersten Metiers beybehalten. Die Finanziers und Banquiers nehmen gewöhnlich ein gewisses Air von Härte an, welches, wie ich glaube, von ihrem Ueberflusse herkommt; bey ihrem Gelde brauchen sie Niemanden, und alle Welt ist ihrer benöthigt. Herr **Necker** war ein durchaus isolirtes Wesen, ohne Freunde, und, den Mentor ausgenommen, ohne alle Stütze. Ein sehr einsichtsvoller Mann, der am Hofe eine Stelle bekleidet, ohne sich dabey in irgend eine andere Sache zu mischen, sagte mir vor einiger Zeit, in Absicht Herrn **Neckers**: „Es wird ihm gehen, wie dem „Herrn Grafen von St. **Germain**: er ist ein „Phrasendrechsler, der nur mit Worten um sich „zu werfen weiß. In dem Memoire, welches er „dem Grafen von **Maurepas** überreicht hat, sagt „er gleich im Eingange: **sein Plan gehe dahin „eine bessere Administration einzuführen; die „königlichen Einkünfte zu verbessern und zu**

„vermehren, den König in den Stand zu setzen, „Wohlthaten ausüben zu können, u. s. w. Bis „itzt aber hat man von allem Diesem noch Nichts „gesehen. Aus dem Gehirne des Direktors ent„springen nur Plane zu Anleihen und Lotterien; „er hebt Bedienungen auf, ohne die Leute, wel„che diese Bedienungen bekleideten, wieder zu „versorgen. Er hat so eben die Verpachtung der „Posten aufgehoben, und sie, wider alles Recht, „in eine königliche Regie verwandelt. Dies ist „eine Handlung des abscheulichsten Despotismus, „die der König weder zugeben konnte noch sollte. „Wenn ein Privatmann dies nicht thun darf; so „hat der König dazu eben so wenig ein Recht: „und wenn das die Handlungen der Wohlthätig„keit des Herrn **Necker** sind; so muß man ihn „bitten, hartgiebig zu werden. Ich will nur noch „zu dem, was ich gesagt habe, einen Zug hin„zufügen, der den Mann so ganz darstellt, wie „er ist. Viele von den Zinsauszahlern, welche „der Abt **Terray** abgeschaft hatte, haben sich, „mit ihren Quittungen in der Hand, zu dem bil„ligen Herrn **Necker** begeben, und ihn um die

„Vergütigung ihrer Chargen, nach Maaßgabe „des Edikts, welches sie unterdrückte, gebeten. „Er hat ihnen geantwortet: Ich bezahle Nichts, „als was in meinem Pachtkontrakte steht. — „Aber, mein Herr, erwiederte man ihm hierauf, „nicht Sie, sondern der König, ist unser Schuld„ner. — Desto schlimmer für Sie. — Die Un„glücklichen haben Mittel gefunden, bey dem „Grafen von Maurepas eine Audienz zu erhal„ten, der sich auch für sie interessirt hat. Die„ser Finanzdirektor ist wie alle Andern: er hält „es mehr mit seiner Stelle, als mit dem gemei„nen Wohle. Er hätte in den ersten Augen„blicken seiner Gunst die Umstände benutzen sol„len, um alle Ersparungen zu bewirken, die er „für nöthig hielt: man hätte das Uebel bey der „Quelle aufsuchen, und mit den Großen den An„fang machen sollen. Dies schien freylich sein „Plan mit zu seyn; allein sobald er sahe, daß die „Großen ihm die Zähne wiesen; so ging er zu„rück: man sahe, daß er furchtsam war, und „man spottete über ihn. Nun rächte er sich an „den Geschäftsmännern und Finanziers. Diese

„Letztern sind die Schlachtopfer, die man zu Zei„ten der öffentlichen Rache darbringt, und zwar „aus keinem andern Grunde, als um sich ihres „Reichthums bemächtigen zu können. Es fehlt „uns nur noch bloß die fatale Schnur, um unsre „Regierungsform der Türkischen sehr ähnlich zu „machen. Herr Necker setzt sich über die For„malitäten hinweg, so viel er nur immer kann. „Er fürchtet sich vor den Parlamentern, und „gibt daher, um es zu vermeiden, mit ihnen an„zubinden, allen Auflagen eine größere Extension. „Durch dieses Mittel verschafte er sich, in Bey„treibung der Abgaben, unvermerkt ein ansehn„liches Plus. Die Hauptstadt, die Provinzen, „das platte Land segnen ihn. Ach! welch ein „Mann! schreyet man sich einander zu; seitdem „Er den Posten bekleidet, hat man noch nicht „eine einzige Auflage gemacht. Wahr; aber er „hat dagegen zwey hundert Millionen geborgt! „Er ist erst zwey Jahre im Dienste, und wir wol„len die Folgen seiner Projekte abwarten."

Sie sehen, mein lieber Graf! daß unser Finanzdirektor seine Tadler so gut als seine Be-

wundern hat. Ich bin überzeugt, daß es Herrn Necker, in Allem besser würde gelungen seyn, wenn er sich dabey mit mehrerer Gewandtheit hätte zu benehmen wissen. In unsrer gegenwärtigen Lage ist er ein unentbehrlicher Mann: er stützt den Credit des Staats; er schaft Geld — mehr brauchen wir nicht. Er wird sicher, so lange der Krieg dauert, seinen Posten behaupten; denn ich kenne Niemanden, der sich zu seinem Nachfolger schickte. Sollten unsre Finanzen in Ordnung gebracht werden; so müßte ein Friedrich einige Jahre lang an der Spitze unsrer Administration stehen. Ich schätze Ihr Land sehr glücklich, einen so geschickten Generalkontrolleur zu haben! Leben Sie wohl, mein lieber Graf!

Vier und vierzigster Brief.

Berlin, den 15. Septbr.

Von dem Grafen von . . . an den Herrn von . . .

Ich sage Ihnen, mein liebster Freund, für die mir mitgetheilten Nachrichten den aufrichtigsten

Dank! Ihre letztren Briefe haben mir das gröste Vergnügen verschaft, da mir alle die Details, welche Sie mir vom Joh. Jac. Rousseau, vom Marquis Pesay und Ihrem Finanzdirektor gegeben haben, ganz neu waren. Wir erfahren bey uns alle diese Sachen bloß durch die Zeitungen, und Sie wissen, daß diese die Thatsachen selten so darstellen, wie Sie wirklich sind. Ueberdies dürfen sich auch die Zeitungsschreiber aus Furcht, daß sie Händel bekommen, und man ihre Bätter verbieten mögte, wenn sie Wahrheiten enthielten, an deren Verschweigung Etwas gelegen ist, nicht in gewisse Auseinandersetzungen einlassen.

Ich kenne keine Nation, welche in diesem Punkte klüger wäre, als die Englische. Ihre Gesandten an den auswärtigen Höfen haben den ausdrücklichen Befehl, über ihre Regierung und Minister Alles sagen und schreiben zu lassen, was man will. Ich wünschte, daß man bey Ihnen philosophisch genug dächte, um es eben so zu machen. Wenn man sich vor dem Tadel fürchtet; so hat man Ursach, ihn zu scheuen, oder man verdient ihn sogar. Der Souverain sollte es viel-

mehr erlauben, daß man ihn, so viel möglich, über die Administration seiner Staaten aufkläre. In einem Königreiche, von so großem Umfange, ist es unmöglich, daß keine Mißbräuche sich einschleichen sollten; und wie soll man ihnen begegnen, wenn man sie nicht kennt? Ich wünschte deswegen, daß man in Frankreich die Bürger nicht verfolgen mögte, welche sich die edle Freyheit nehmen, die Wahrheit laut zu sagen: vornehmlich aber wünschte ich, daß Ihre Veziers nicht über die sogenannten Lettres de Cachet disponiren könnten, nach welchen sie einen rechtschaffenen Mann, der wider sie schreibt, und sich über das ihm widerfahrne Unrecht beklagt, seiner Freyheit berauben. Es kommt hier eine Schrift heraus, die alle Ihre Minister empören würde, wenn sie wider dieselben gerichtet wäre. Ihre Policeybedienten würden ohne Zweifel sogleich ausgeschickt werden, um den Verfasser auszuspähen: Ihre Repräsentanten an den auswärtigen Höfen würden Befehl erhalten, seine Auslieferung zu verlangen, und wenn der zu dreuste Schriftsteller in ihren Händen wäre; so würden sie ihn in Ket-

ten und Banden, als den gröbsten Missethäter, nach Frankreich abführen lassen! Aber der Britte begeht so Etwas nicht: er läßt einen Jeden so schreiben, wie er denkt. Die Satyre, deren ich jetzt erwähne, wird hier öffentlich verkauft, ohne daß der Repräsentant Großbritanniens den geringsten Schritt thut, den Debit derselben zu hindern. Da ich zweifele, daß die Brochüre zu Ihnen durchdringen werde, aus Furcht, es mögte auch dem Schneidermeister Sr. Allerchristlichen Majestät einfallen, Höchstderselben irgend eine Schrift von seiner Façon zu überreichen; so glaube ich Ihnen damit ein Vergnügen zu machen, wenn ich Ihnen einen Auszug aus dem Briefe des Meister Thomas Striefel, königlichen Hofschusters Georgs *III.* an seinen Landesherrn, wie auch an die Lords **Stormont**, **Sandwich**, **Germaine** und **North**, übersende. Sie werden aus demselben sehen, wie dieser nichtswürdige Schuster sich erdreustet, den König und seine Minister anzureden. Diese Satyre führt den Titel: **Der Rosentopf.** Auf der vierten Seite sagt er Sr. Großbritannischen Majestät, daß sie unter

einem glücklichen Stern, unter einer wohlthätigen Constellation gebohren sey, und deren Einfluß in verschiedener Rücksicht bereits erfahren habe. „Geschaffen, fährt er fort, durch Ihre „Güte, Lauterkeit und Heiligkeit Ihrer Sitten „der Gegenstand der Liebe und Hochachtung der „drey Königreiche zu seyn, mußte nie ein Kö„nig, mehr und würdiger geschätzt zu werden, „leben, wenn Ihre Verblendung, Ihre Unwis„enheit, und noch mehr Ihr hartnäckiges Ver„trauen zu solchen Ministern, die durch öffentli„chen Haß und Schande gebrandmarket sind, nicht „Ihre Gutherzigkeit und übrigen Tugenden in „den Augen Aller verdunkelten, und in den Her„zen Aller erstickten. Welch ein Unglück, Sire! „daß Sie, bey einem so guten Herzen, wie das „Ihrige ist, nicht Charlottens Verstand besitzen. „Allein dumm, blind und eigensinnig, wie Sie „sind, werden Sie alle Tage zu Fehltritten und „Ausschweifungen genöthigt, welche Ihren und „des Brittischen Reichs Untergang nach sich zie„hen müssen.

„Sire! durch Geburt sind Sie ein Unterthan

„und Bürger wie ich. Das Recht der Nachfolge „hat Sie auf den Thron gerufen, und die Na„tion ist es, welche nach ihrem Gutdünken je„nes Recht festgesetzt und erhalten hat. Es war „freye Wahl des englischen Volks, welche den „Scepter Großbritanniens den Händen Ihrer „Väter anvertrauete: und eben diese freye Wahl „ist es auch, welche Ihnen den Scepter allergnä„digst läßt. Sie müssen daher wissen, daß, da „die erste Quelle Ihrer Macht von Uns kommt, „Sie auch nur für Uns davon Gebrauch zu ma„chen haben. Erinnern Sie sich unsrer Gerecht„same, Ihrer Pflichten, Ihres Eides, und wer„den Sie ja nicht meineidig.

„Wenn wir sagen, daß Sie unser Souverain, „Lord-König, sind; so wollen wir dadurch ganz „und gar nicht zu verstehen geben, daß Sie unser „Herr, oder mit andern Worten, daß wir Ihre „Sclaven sind; wir wissen es sehr wohl, daß die „Gewalt und höchste Majestät an Uns beruhet, „und daß, wenn Wir vor dem Abgotte des Thro„nes die Knie beugen, dies nicht geschieht, um „diesen Abgott des Thrones, sondern vielmehr

„um Uns selbst zu ehren. Das sind Wahrheiten, „Sire! welche man Ihren Ohren ohne Unter„laß Tag und Nacht, des Morgens, kurz zu je„der Stunde, vorsagen müßte. Man sollte es „Ihnen besonders nicht verhehlen, daß unsre Vor„fahren, durch Vergießung ihres Blutes, viele „Jahrhunderte hindurch sich das Recht erworben „haben, ihre Fürsten zu wählen, und daß sie die„ses Recht ihren Kindern mit der Befugniß hin„terlassen haben, diese Fürsten nach Belieben ab„zusetzen oder zu bestrafen." — Auf der sechsten Seite bittet Meister Stiefel den König, nicht böse zu werden; versichert, daß er ein guter Kerl sey; daß er gegen Se. Majestät eine unerschöpfliche Zärtlichkeit hege, und daß Höchstdero Ruhm, Ehre und Interesse der einzige Gegenstand seiner Strafpredigt sey, welche er hierauf (Seite 7) folgendermaßen fortsetzt:

„Ich habe also gesagt, Sire! oder ich habe „es sagen wollen, daß Sie nicht unser Herr sind, „wohl aber, daß wir der Ihrige sind; und daß „Wir Sie nur auf den Thron gesetzt haben, da„mit Sie das allgemeine Wohl befördern sollen,

„Von Uns, von unserm gnädigen Willen, ha-
„ben Sie die Krone, und jeden Glanz, der Sie
„umgibt; Sie sind König, aber ein englischer,
„nicht spanischer König, kein französischer König;
„weit gefehlt, daß Sie sich mit deren Elle
„messen dürfen! Ihnen ist es gänzlich verboten
„zu sagen: daß Sie Ihre Krone nur von
„Gott und Ihrem Schwerdte erhalten hätten,
„welches freylich Viele von Ihren Mitbrüdern
„laut genug von sich sagen. Das Schwerdt ist
„zwar der Grund der Gewalt asiatischer und eu-
„ropäischer Despoten; aber nicht der der Kö-
„nige von Großbritannien, welche, nach unsrer
„Constitution immer als Erwählte angesehen
„werden. Wir Engländer streuen nicht, wie
„das übrige Menschengelecht, den Götzen des
„Despotismus unreinen Weihrauch. Wir sind
„ein freyes Volk, ein Fürstenvolk, ein Volk, das
„hundert Millionen Male eifersüchtiger ist auf
„seine Freyheit und Gesetze, als auf die Könige,
„welche die Ehre haben, denselben zu befehlen.„

„Begreifen Sie nur, Sire! daß wir weder
„Türken noch Chineser oder Russen sind. Ihnen„

„bleibt es wohl verboten, einen Fuß in den Wein„berg des Naboth zu setzen, oder die Schnur „zu schicken, oder sonst das Lebenslicht auszubla„sen, wie es andere Despoten der Erde täglich „thun. Wir gehören gar nicht zu jenen zahl„reichen Heerden Viehes, welchen ihre Herren „ein Gebiß ins Maul und einen Sattel auf den „Rücken legen, hinaufsteigen, und sie über Land „und Meer, über Berg und Thal, herumjagen."

Ein Jeder bekömmt, wie Sie sehen, in dieser Schrift seinen Theil, und der ehrbare königliche Schuster Thomas Stiefel hat gewiß in dieser letztern Phrase nicht ganz Unrecht. Wir Deutschen sind einigermaßen jenes Vieh, das man zäumt und sattelt, und hintreibt, wo man will. Die Führer, die uns lenken, müssen über unsre Folgsamkeit lachen. . . . Aber lassen Sie uns zu dem königlichen Schuster wieder zurück kehren. Er fährt S. 8. fort:

. . . . „Das heißt, wenn Sie es besser verste„hen, Sire, daß wir Sie nicht zu dem Geschlechte „von Königen rechnen, welche glauben, daß der „Rest der Menschen in Rücksicht ihrer das sey,

„was uns Pferde und andre Lastthiere in Be=
„tracht der Menschen sind, nemlich Thiere, die
„man nur in so fern schätzt, als sie uns nützlich
„sind, und zu unsrer Bequemlichkeit dienen.“

Einen längern Auszug dieses Briefes will ich Ihnen nicht liefern, da Sie sich aus dem Mitgetheilten, wie ich hoffe, von der Schreibart des Herrn Thomas Striefel einen hinreichenden Begriff werden machen können. Sie begreifen auch wohl, daß er sich, nachdem er so freymüthig mit seinem Könige gesprochen hat, derselben Frechheit gegen die Minister erlaubt, und daß die Lords Bute, Stormont, Sandwich, Germaine und North nicht verschont bleiben. Alle diese wider die Souverains und deren Minister gerichtete Schmähschriften hindern sie nicht, doch zu thun, was sie wollen; die Wahrheiten, die man ihnen sagt, ändern Nichts in ihrem Betragen, und sie gehen ruhig ihren Gang fort.

Kein Monarch denkt hierin philosophischer als der unsrige. Er sagt, es sey billig, Diejenigen schreyen zu lassen, denen man das Fell über die Ohren zieht, da dies der einzige Trost sey, der

ihnen übrig bleibe. Auch ist er sehr nachgebend gegen Alle, die sichs erlauben, wider ihn zu reden oder zu schreiben. Ein Privatmann hatte es sich einfallen lassen, eine beißende Satyre gegen den König zu schreiben; man forschte nach, um den Verfasser zu entdecken; es gelang, und er ward festgesetzt. Der Unglückliche hielt sich für verlohren. „Seyd ihr es, fragte ihn der Monarch, der „all das dumme Zeug wider mich geschrieben „hat?" — Ja, Sire! — „Warum habt ihr „es gethan?" — Weil ich mißvergnügt war, und man mir einen Andern vorgezogen hatte. — „Ihr mußtet euch beschweren; dann hätte Ich „euch Recht verschaft. Ich sollte euch als einen „Narren behandeln, und euch ins Gefängniß „werfen lassen: aber, ich verzeihe euch. Erinnert „euch, wenn euch je die Lust wieder anwandeln „sollte, etwas Aehnliches zu thun, daß ich zwey „mal hundert tausend Mann zu eurem Befehle „habe, um euch zu vertheidigen; sonst bestrafe „ich euch!"

Alle Souverains sollten diesem Beyspiele der Mäßigung folgen, da es vielleicht das einzige

Mittel ist, allen Schmähschriften vorzubeugen! Verfolgungen haben Märtyrer gemacht. Ihr, meine Herren Franzosen, Ihr seyd in diesem Stücke entsetzlich intolerant: und doch erlaubt man es sich bey Euch am allermeisten, wider den Regenten und seine Minister, oder andre Staatsbedienten, zu schreiben. Eure Schriftsteller begnügen sich nicht damit, auf Diejenigen unter ihren Landsleuten zu schimpfen, über welche sie zu klagen haben; sondern wir ehrlichen Deutschen müssen auch oft der Gegenstand ihrer Satyre seyn. Wir haben nicht, wie Ihr, jenen leichten, superficiellen Ton, jene Leichtigkeit im Ausdrucke, und das glänzende aufgeräumte Wesen, welches die Gesellschaft angenehm unterhält. Wir haben unsern Nationalcharakter, wie Ihr den Eurigen. Wir entstellen ihn aber durch den lächerlichen Hang, Euch in allen Stücken nachahmen zu wollen; und statt deutscher Originale, die wir seyn könnten, sind wir nur schlechte und geschmacklose Copien Eurer liebenswürdigen Franzosen geworden; und dies gibt uns das lächerliche Ansehen, worüber Ihr Euch mit Recht lustig

machen könnet. Ich selbst ergötze mich oft an Denjenigen, welche nach ihrer Rückkunft von Reisen den Wahn haben, sich in ihrem Vaterlande für fremd ausgeben zu wollen: ich kenne sogar Einige, welche nach ihrer Zuhausekunft affektiren, die deutsche Sprache nicht mehr reden zu können; und dadurch werden sie Mitteldinge, die weder Deutsche, noch Franzosen, noch Engländer sind.

Sie kennen gewiß, dem Rufe nach, den la Mettrie, den unser Monarch lange Zeit mit seiner Gunst beehrt hat. Er war ein Franzos im strengsten Sinne des Worts. Nach seinem Ermessen verstand man nur in seinem Vaterlande allein die Kunst zu denken, zu sprechen, zu schreiben und zu leben. Der vertraute Fuß, auf welchem er mit Sr. Majestät stand, erlaubte ihm, Alles zu sagen. Er ließ es sich einmal einfallen, mit dem Könige über die Uniform, welche der Monarch beständig trug, zu scherzen, und sagte: „Sie sollten Sich, Sire! wenn Sie Sich nicht „an der Spitze Ihrer Truppen, sondern hier (in „Sans-Souci) zur Erhohlung befinden, irgend „einen geschmackvollen Frack machen lassen, der

„Ihnen gewiß besser stehen würde, als diese Mon-„dirung.“ Der König erwiederte Nichts; sondern schickte Nachmittags zum Schneider, und befahl ihm, das geschmackvolleste Kleid zu verfertigen, schrieb ihm auch vor, wie es gemacht werden sollte. **La Mettrie** fand sich darauf nach einigen Tagen bey dem Könige ein, um demselben seine Aufwartung zu machen, und schien über diese Aenderung sehr verwundert zu seyn. **Wie finden Sie mich?** fragte ihn Se. Majestät. **La Mettrie** schauet ihn an, mißt ihn mit den Augen von oben bis unten, geht rund um ihn herum! „Ha! bey meiner Seele, Sire, so ähnlich, daß „man sich dabey täuschen könnte! Sie haben ganz „das Ansehen eines Franzosen, und Niemand „sollte Sie für einen Fremden halten.“ **Zum Henker! erwiederte der König, das glaube ich wohl, denn ich bin ja zu Hause.** — Diese Antwort des **La Mettrie** mahlt Ihre Nation nach der Natur. Ich habe oft Gelegenheit, einige von Ihren jungen Officieren bey unsern großen Revüen zu sehen: da ich der französischen Sprache ziemlich mächtig bin; so suchen sie meine Be-

kanntschaft, und werden mit mir vertraut. Wenn sie bey der Königin oder bey den Prinzessinnen zur Cour erscheinen; so fragen sie mich unaufhörlich: „Wer ist der? wer ist die da? — Wie ungeschickt „doch die Dame aussieht, sagt der Eine: wie „deutsch der Herr aussieht, ruft der Andre aus. „— Wie einfältig und lächerlich ist doch diese Le„bensart. — Wie unglücklich ist man, in einem „solchen Lande leben zu müssen, u. s. w." Ich bin gutherzig genung, das Alles mit anzuhören, und lache oft mit dem Könige darüber, ob er gleich selbst nicht sehr deutsch gesinnt ist, und für Ihre Nation eine gewisse Vorliebe hat.

Man spricht hier wieder Vieles von einem neuen Arrangement, welches zwischen den Krieg führenden Mächten Statt finden soll. Der sächsische Gesandte soll in wenigen Tagen zur Armee des Königs abgehen, welcher Böhmen räumt, und sein Heer über Landshut nach Schlesien wieder zurückzieht, da er seine entworfenen Plane nicht hat ausführen können: die ganze Artillerie ist nach Libau transportirt worden. Der König war mit einem Corps in der Gegend von Schatz-

lar geblieben, und man glaubt, er sey von da schon aufgebrochen, um die Winterquartiere zu beziehen. Die östreichischen leichten Truppen haben unsre Armee, bey ihrem Rückzuge aus Böhmen, beunruhigt. Unser Kronprinz hat bey dieser Gelegenheit die Talente eines in der Kriegeskunst sehr erfahrnen Generals gezeigt. Man schreibt mir, daß er die Arrieregarde commandirt hat, welche den Rückzug deckte, und zwar mit so vieler Geschicklichkeit, daß ihn der Monarch umarmt, und zu ihm gesagt haben soll: „Mein lieber Neffe! ich finde an Ihnen einen Nachfolger, wie „ich ihn mir nur wünschen konnte."

In Absicht der Prinz-Heinrichischen Armee melden die zuletzt aus Sachsen eingelaufenen Briefe, daß Se. Königl. Hoheit ein Corps Truppen unter dem Commando des Prinzen von Anhalt-Bernburg, zur Deckung der Lausitz, zurückgelassen habe. Jetzt kampirt der Prinz auf den Anhöhen von Leckertsberg bey Zittau; ein starkes Detaschement besetzt noch den wichtigen Posten bey Gabel. **Laudon** läßt dagegen ein ziemlich zahlreiches Corps, unter dem Befehle des

Generals von Nogent marschiren, um den Prinzen von Anhalt zu beobachten; er selbst aber führt den Rest seiner Armee nach der Elbe hin, um dem Prinzen Heinrich zu folgen. Dieser Letztre hat, um den östreichischen Genral zu verhindern, ihm irgend eine Falle zu legen, die Brücke zu Leutmeriz anzünden, und alle die Werke sprengen lassen, welche die Feinde zu ihrer Vertheidigung zwar angelegt hatten, aber nach der Affaire von Tollersheim wieder verlassen mußten. Der Prinz Heinrich hat noch sein Hauptquartier zu Tschitzkowitz; man glaubt aber, daß er sich dort nicht lange verweilen werde. — In meinem nächsten Briefe sollen Sie von den Operationen unsrer beyden Armeen genauere Nachrichten erhalten.

Vom, 24. September.

Die Sachsen beklagen sich über den Verlust, den sie durch den Einfall der Truppen, unter den Befehlen der Generale Sauer und Otto, in der Gegend des Erzgebirges, erlitten haben, wo diese den Tag nach dem 17. Septbr., da jene sich zurück zogen, einmarschirt sind. Drey hundert von unsern Czetteritzischen Husaren und zwey hundert

Mann von dem Freycorps, wollten sie aufhalten: da ihnen aber die Oestreicher sehr überlegen waren; so mußten sich die Unsrigen mit einigem Verluste zurückziehen.

In diesem Augenblicke trift ein Courier vom Könige mit der Nachricht ein, daß Se. Majestät ihr Hauptquartier hinter Schatzlar genommen haben. Allem Anscheine nach ist nun wohl der Feldzug geendigt: man wird während dem Winter den kleinen Krieg fortsetzen, und im künftigen Frühlinge Frieden machen. Was meinen Sie dazu, mein lieber Herr Nouvellist? Ihr Hof wird, wie man vorgibt, der Vermittler seyn: er will allen Krieg auf dem festen Lande verhindern, woran er ohne Zweifel sehr wohl thut, weil er doch nicht partheylos bleiben könnte. Ein Landkrieg würde ihn itzt ganz außerordentlich geniren, da er mit den Engländern ohnehin schon genug zu thun hat. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Fünf und vierzigster Brief.

Versailles, den 14. Septbr.

Von dem Herrn von ... an den Grafen von, zu Berlin.

Ich habe Ihnen, mein lieber Graf, seit langer Zeit keine Nachricht von unsern See- und Landarmeen gegeben, und will Sie daher itzt mit den wichtigsten Vorfällen unterhalten. Wir haben ungefehr eine halbe Meile von St. Malo ein Lager aufgeschlagen, welches aus fünf Regimentern Infanterie, aus zwey Regimentern Dragoner und sechs Compagnien Artilleristen besteht. Der Graf von Lasace commandirt diese Truppen: unter ihm stehen die Generallieutenants Marquis von Castries, von Diesbach und von Vilpatour; ferner die Marechaux de Camp, Grafen de la Ferronaye und von Falkenstein. Es ist Befehl ergangen, alle Transportschiffe zusammen zu bringen, die man in jener Gegend auftreiben kann. Man behauptet, daß es auf eine Expedition gegen die Inseln Jersey und Guernsey abgesehen sey. Ich glaube es nicht: die Jahrs-

zeit ist bereits zu weit vorgerückt, und man hat gewiß gegenwärtig ganz andre Absichten, als die Engländer wegen einer Landung in Furcht zu setzen; indeß wäre es doch wohl möglich, daß diese Unternehmung im künftigen Jahre vor sich ginge. Die Engländer trauen uns nicht, und haben deswegen einige Linienschiffe und Fregatten vor Jersey und Guernsey postirt.

Von unsrer Flotte sind noch bis jetzt keine sichere Nachrichten eingelaufen. Nach dem Berichte einiger Kauffahrteyschiffe ist sie diesen auf der Küste von Gallizien zwischen den Vorgebürgen Ortegal und Finisterrá begegnet. Man sagt, daß sie diesen Weg genommen habe, um ihre Vereinigung mit der kleinen Escadre des Ritters von Fabri zu erleichtern. Der Graf von Orvilliers hat öfters die feindliche Flotte recognosciren lassen, und die Fregatte la Nimphe, welche sie auf der Höhe von Quessant wahrgenommen hat, berichtet, daß sie, mit Linienschiffen und Fregatten, 36 Segel stark sey. Die Absicht des Admirals Keppel scheint bey diesem Kreuzzuge zu seyn, unsre aus Bengalen und China zurückkommende Kauf-

fahrtenflotte aufzufangen, und man besorgt sehr, daß das reich beladne Schiff Fitz James ihm in die Hände fallen werde. . . . . Indem ich dieses schreibe, meldet man mir, daß, nach Briefen aus Brest an den Herrn von Sartine, dieses Schiff wirklich schon von den Engländern auf der Höhe der Azorischen Inseln genommen, und nach Plymouth gebracht worden sey. Seine Ladung wird auf drey Millionen Livres geschätzt — ein großer Verlust für unsre Kaufleute, die keine Hoffnung haben, sich an dem Feinde rächen zu können.

Da wir uns vor dem Equinoctium und den Stürmen fürchten, welche nach dieser Zeit zu wüthen pflegen; so ist an den Grafen von Orvilliers der Befehl ergangen, nach Brest zurück zu kehren, und ihm auch erlaubt worden, hier die Früchte seiner Lorbeern einerndten zu können. Da unsre Franzosen alle Gebräuche und Abgeschmacktheiten der Engländer nachäffen; so zweifle ich nicht, daß sie die Pferde von der Kutsche dieses Generals abspannen, und sie selbst bis nach der Haupttreppe hinziehen werden.

Man schreibt aus London, daß verschiedene Officiere, welche unter dem Befehle des Admirals Keppel gedient haben, ihn zu belangen, und um ein Kriegesgericht zu bitten Willens sind, um sein Betragen bey der Schlacht von Quessant zu untersuchen, wo er uns, nach ihrer Behauptung, hätte schlagen müssen. Die Engländer sind doch in der That ganz sonderbare Menschen! Sie bilden sich ein, unüberwindlich zu seyn, und die geringste Niederlage verdreht ihnen beynahe den Kopf. Sie sollten indeß mit dergleichen Widerwärtigkeiten schon bekannt seyn; und die Amerikaner, die sie als feige Memmen behandelten, haben ihnen bereits Beweise vom Gegentheile gegeben.

Wir sind wegen der Vorfälle in Amerika in der grösten Unruhe, und warten mit Ungeduld auf Briefe vom Grafen von Estaing. Man sagt, er habe per duplicata Depeschen an unser Ministerium abgeschickt, und sie zwey verschiedenen Corvetten übergeben, welche schon vor einem Monate hätten hier seyn können. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Engländer diese Depeschen aufge-

fangen haben. Ein amerikanisches Schiff, welches der Wachsamkeit unsrer Feinde entwischte, hatte vom Congresse Briefe für den Herrn Franklin bey sich. Dieser Minister der vereinigten Staaten hat dem Herrn von Vergennes den Inhalt derselben mitgetheilt. Nach denselben ist die Escadre des Admirals Byron am 5ten August zu Halifax in einem so schlechten Zustande angelangt, daß sie, wegen des bey der Ueberfahrt erlittenen starken Schadens nicht vor dem 10ten Septbr. würde wieder in See gehen können.

Eben diese Briefe geben auch einige Nachrichten vom Grafen von Estaing. Dieser Viceadmiral hat lange Zeit zu Sandy-Hook den Vicomte Howe erwartet, welcher es nicht wagt, aus diesem Hafen wieder auszulaufen. Der Graf von Estaing hat sich indessen die Zeit damit vertrieben, einige Prisen zu machen: er hat sich zehen bis zwölf Schiffe bemächtigt, welche nach dem vorhin genannten Hafen segeln wollten, desgleichen der bewafneten Schaluppe York, und eines Bombenlichters, welcher zur Howischen Escadre gehörte. Man fügt hinzu, daß unser Viceadmi-

ral Anstalten mache, nach Rhode-Island unter Segel zu gehen, wo ihn der General Sullivan erwartet, um die Engländer anzugreifen. Dem Generale Pigot ist die Vertheidigung dieses wichtigen Postens aufgetragen, und die Engländer haben ihn auch bereits, wegen des vermutheten Angriffs, nicht nur mit fünf Bataillons regulairer Truppen verstärkt, sondern ihn auch mit hinlänglichem Krieges- und Mundvorrathe versehen. Man sagt, daß er im Stande sey, sich lange zu halten: er hat alle Maaßregeln zum kräftigsten Widerstand genommen, und besonders die Werke an der Seeseite ansehnlich vermehrt; denn er vermuthet, daß der Graf von Estaing ihn von daher angreifen werde.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß unser Viceadmiral bey seinem Kreuzzuge der Byronschen Escadre hätte begegnen können. Da dieser viel schwächer ist, als wir; so hätte er sich auch wider unsre Escadre nicht halten können: aber weder Er noch Howe haben sich dem Grafen von Estaing zeigen dürfen: nur dann erst wollen sie

diesen

diesen angreifen, wenn sie ihre Macht werden vereinigt haben.

Verschiedene Briefe, welche einige hiesige Kaufleute erhalten haben, für deren Aechtheit aber ich mich nicht verbürgen kann, melden, daß der Graf von Estaing, nach seinem Kreuzzuge bey Sandy-Hook, sich noch dreyßig aus Ireland kommender Schiffe, welche eine große Menge an Krieges- und Mundvorrath nebst 1500 Mann Rekruten für die Armee des Generals Clinton führten, bemächtigt habe. Unserm Viceadmirale soll es gelungen seyn, sich dieser ganzen Flottille dadurch zu bemeistern, daß er sie durch falsche Signale getäuscht, und durch diese List mitten unter seine Escadre gelockt habe. Ist dieser Fang wirklich geschehen; so wäre es für England ein unersetzlicher Verlust.

Es ist sehr glaublich, daß die Absicht der Amerikaner dahin geht, sich Rhode-Islands zu bemächtigen; und während sie es zu Lande angreifen, werden wir mit Nachdruck dem Orte zur See zusetzen. Der Graf von Estaing ist ein vortreflicher Mann zu dergleichen Unternehmungen, und ich zweifle nicht, daß er sich an der Spitze unsrer

Truppen, als Soldat und Befehlshaber, gleich tapfer zeigen werde.

Wir sind, mein lieber Graf, mit unserm Feldzuge zur See nicht weiter gekommen, als Sie mit dem Ihrigen zu Lande. Unsre Seemacht hat keine sonderlichen Vortheile auf dem Weltmeere behauptet: wir so wenig als die Engländer können uns der Schlacht bey Ouessant rühmen; denn es ist dadurch für beyde Nationen kein Vortheil erwachsen.

Die Truppen, welche unser Lager in der Normandie und Bretagne bezogen hatten, gehen wieder in die Winterquartiere zurück. Dieser ganze kriegerische Aufzug hat einen sehr friedlichen Ausgang genommen, und alle die Regimenter, die man aus den entferntesten Gegenden hatte kommen lassen, um den Engländern Furcht einzujagen, werden wieder nach Hause gehen, ohne den kleinsten Lorbeerzweig davon zu tragen: doch mögen sie im künftigen Jahre wieder kommen, um wahrscheinlich nicht Mehr auszurichten.

Der Herzog von Lausne will durchaus, daß man ihm die Unternehmung wider Jersey und

Guernsey anvertraue: er errichtet eine Legion, über welche er das Obercommando führen wird. Es wird ihm aber nicht glücken: denn da die Engländer hiervon bey Zeiten Nachricht erhalten haben; so werden sie gewiß ihre Maaßregeln zu nehmen, und den glücklichen Ausgang dieser Expedition zu verhindern wissen.

Man versichert, daß der Londner Hof, ungeachtet aller seiner Intriguen, die er zu Madrid spielt, um Spanien abzuhalten, sich zu unserm Vortheile zu erklären, durch seine Leichtgläubigkeit dennoch getänscht werden dürfte, und daß der Graf von Almodavar keinen Vorschlägen des brittischen Cabinetts, als mit Einstimmung des Unsrigen, Gehör geben werde.

Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll; so glaube ich, daß Spanien durch seine Anhänglichkeit an uns den Kürzern ziehen wird: ich sehe nicht ein, was es für ein Interesse dabey hat, sich in diesen Krieg zu mischen. Ein Mann, welcher von den Geheimnissen des Cabinetts genau unterrichtet zu seyn vorgibt, versicherte mich ge-

teyli in dem *Oeil de boeuf*, *) man habe dem Könige von Spanien versprochen, ihn in den Stand zu setzen, die Festung Gibraltar spätestens in sechs Wochen in seine Gewalt zu bringen. Ich sagte in sechs Jahren; man lachte mich aus; aber wir wollen sehen, wer am längsten lachen wird. Leben Sie wohl, mein lieber Graf!

Sechs und vierzigster Brief.

Berlin, den 5. Oktober.

In meinem letztern Briefe habe ich Ihnen nur sehr kurze Nachrichten vom Kriege gegeben: hier sind nun einige nähere Details, welche ich Ihnen mitzutheilen versprochen habe. Unsre Armeen haben Böhmen geräumt. Da der Prinz Heinrich von dem Rückmarsche des Königs von Preußen in seine Staaten Nachricht erhielt; so machte er so-

*) *Oeil de boeuf* heißt in der Baukunst ein rundes oder ovales Fenster in den Dachstuben. In den Dachstuben des königl. Schlosses zu Versailles haben die Unterbeamten größtentheils ihre Wohnungen. Ueber-

gleich Anstalt, sein Lager bey Nimes zu verlassen, und nach Sachsen zurück zu kehren; er schickte die Kriegescasse, die Kranken, die Verwundeten, (deren Anzahl nur gering war) und den grösten Theil seiner Munition voraus. Dies Alles nahm den Weg durch die Lausitz nach Dresden hin. Am 10. des vorigen Monats gab er Befehl zum Aufbruche; man marschirte in zwey Colonnen, und den 12. kam er in Kuttendorf an. Den 13. ging er auf zwey Schiffbrücken über die Elbe, und schlug sein Lager bey Lowositz auf. Man hatte ausgesprengt, daß dieser Marsch des Prinzen Heinrich zur Absicht habe, sich mit der im Saazer Kreise stehenden Armee zu vereinigen: ich glaube es aber nicht; diese Campagne ist sowohl wie die des Königs von Preußen beendigt; die Armeen werden ruhig bleiben, und man wird bloß den leichten Truppen die Freyheit lassen, sich mit einander herum zu schlagen. Es wird nie von Seiten der Husaren viel Blut vergossen: sie sengen sich den Schnurrbart, machen Gefangene, treiben Brandschatzungen ein; und die Landleute allein leiden bey ihren Besuchen am meisten.

Da die leichten Truppen des Kaisers noch einmal so zahlreich sind, als die Unsrigen; so erwartet man, daß wir in unsern Winterquartieren stets auf unsrer Hut seyn werden, und dies muß nothwendiger Weise unsre regulairen Truppen sehr ermüden, da indessen die feindlichen ausruhen können. Das ist in der That ein beträchtlicher Vorzug, den der Kaiser vor uns hat, und den man gleichwohl nicht verhindern kann. Der König hat alle mögliche Vorsicht gebraucht, diejenigen Posten, welche der Gefahr am meisten ausgesetzt sind, vor jedem Angriffe zu sichern: aber es ist unmöglich, Alles vorauszusehen. Die Detaschements leichter Truppen, welche die Oestreicher abschicken, sind so beträchtlich, das es schwer seyn mögte, ihnen zu widerstehen, wenn man denselben nicht eine beynahe gleiche Anzahl entgegen stellen kann. — Wir scheuen uns vornehmlich vor einem gewissen General **Wurmbser**, der ein Regiment Husaren commandirt, welches seinen Namen führt. Es sind vortrefliche Leute, die unsern Ziethenschen Husaren können an die Seite gesetzt werden.

Man schreibt mir, daß der Erbprinz von Braunschweig Wunder gethan habe, und daß er einer der besten Generale sey, die der König von Preußen jetzt hat. Se. Majestät, welche das gröste Vertrauen in Ihn setzt, detaschirte Ihn am 22. des vorigen Monats mit 15 Bataillons Infanterie und 2 Regimentern Cavallerie, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten, welcher mit einem Corps Truppen aus dem Lager bey Königsgrätz nach Mähren aufgebrochen war.

Dieser Feldzug, in welchem weder eine Belagerung noch eine wichtige Aktion vorgefallen ist, kostet den König, durch Krankheiten und Desertion über vierzig tausend Mann. Dieser Verlust soll den Monarchen ein wenig verdrüßlich machen, und man glaubt daher auch nicht, daß er sich zu einem zweyten Feldzuge entschließen mögte.

Se. Majestät steht jetzt im Lager bey Schatzlar in Schlesien, und man versichert, daß die beyden Cabinettsminister, welche hier sind, in Kurzem Befehl erhalten werden, sich nach dem Lager zu verfügen. Ist diese Nachricht gegründet; so beweiset sie, daß man die bayerische Sache in der

Güte beyzulegen sucht. Der französische Gesandte zu Wien thut sein Möglichstes, um die Kaiserin-Königin zu bewegen, von ihren Foderungen abzustehen; aber es ist nicht so leicht, den Kaiser zu dieser Entschließung zu bringen. Käme es auf diesen allein an; so würde er gewiß nicht eher die Waffen niederlegen, bis er Alles erlangt hätte, was er begehrt: allein er muß sich nach dem Willen seiner Souveraine richten, und das ist es gerade, was ihm oft im Wege steht.

Unsre Minister suchen in den Archiven eifrig nach, um zu beweisen, daß das Recht, welches Oestreich auf Bayern zu haben vermeint, ohne allen Grund sey. Ich füge Ihnen hier die Uebersetzung einer deutschen Schrift über diese Sache bey, welche mir zu unserm Vortheile völlig entscheidend zu seyn scheint. Es ist die Copie einer Vergleichsakte des Herzogs Albert, unter dem Datum: Regensburg im Jahre 1429. Der Inhalt derselben ist: „daß der Herzog Albert von „Oestreich sich freundschaftlich unterhalten und „verglichen habe mit seinen Vettern Ludwig „Ernst, Wilhelm und Heinrich, sämmtlich Pfalz-

„grafen bey Rhein und Herzoge in Bayern, über
„den langen Streit, den sie mit einander gehabt,
„dergestalt, daß er an Niederbayern keine Anfo-
„derungen mehr habe, noch haben wolle, so
„wenig vermöge seines Privatrechts, als ver-
„möge der vom Kaiser Sigismund ihm ertheil-
„ten Belehnung; daß er darauf für sich und
„seine Erben in Oestreich Verzicht thue: daß er
„dafür eine Summe Geldes erhalten, so wie
„diese, auf sein Ansuchen, durch Sigismunden
„bestimmt worden sey; daß überdies die Herzoge
„von Bayern ihm ihre östreichischen Lehen, und
„die ihnen auf Milberstadt zuständige Hypothek,
„übertragen haben; daß er auch mit seinen Vet-
„tern Friedrich und Albert, Herzogen in Oest-
„reich, darüber einverstanden sey. Daß Alles dies
„fest und unverbrüchlich geachtet werden solle,
„für sie und ihre Erben zu ewigen Zeiten, wie
„sie es mit ihrem Vormunde durch eine Akte be-
„stätigt hätten; daß er, der Herzog, dieses gleich-
„falls in ihren Namen bescheinige, und darauf
„das heilige Sakrament empfangen habe."

Das Original dieser Urkunde befindet sich, wie

man vorgibt, im bayerischen Archive, woselbst auch eine durch einen bayerischen Rath und Notarius vidimirte Copie vom Jahre 1569 zu finden seyn soll. Man weiß auch von guter Hand, daß zu Wien eine zweyte Copie davon vorhanden ist. Was dieser Akte einen hohen Grad der Wahrheit gibt, ist die Uebereinstimmung der Zeit; weil in demselbigen Jahre 1429, in welchem diese Urkunde ausgestellt ist, der Kaiser Sigismund auch den Herzogen von Oberbayern diese Niederbayerische Lehen übertragen hat, ohne dem Hause Oestreich weder ausdrücklich noch sonst irgend eine immerwährende Anwartschaft zu ertheilen, und jenes Haus schon damals, und seitdem während 350 Jahre sich einem Urtheilsspruche unterwarf, welcher alle seine Gerechtsame vernichtet, wenn je dergleichen vorhanden gewesen wären.

Diese Entsagung des Herzogs von Oestreich, welche an Gelde und Abtretungen theuer erkauft ward, vernichtet sowohl alle Ansprüche des Wiener Hofes auf Niederbayern, als auch alle Einwendungen, welche derselbe unter dem Scheine einer Todtheilung dem Hause Pfalz machen mög-

te, da diese durchaus durch eine Akte vom Jahre 1348 gehoben sind, welche sich unter den Belägen des *Exposé des motifs* befindet. Aus dieser Akte kann man sehen, daß die Pfalzgrafen bey Rhein zwar ihre Gerechtsame auf Niederbayern den Herzogen von Oberbayern übertragen haben, (welche sich im Jahre 1340 dieses Landes bemächtigt hatten, nicht als eines erledigten Reichslehens, sondern vermöge des gesetzmäßigen Erbrechts, nach dem eigenen Ausdrucke des Kaysers **Ludwig** und der bayerischen Landstände,) allein sie haben es nur gegen eine sehr beträchtliche Entschädigung resignirt, und sich zugleich die eventuelle Erbfolge, nach dem Aussterben der Oberbayerischen Linie, ausdrücklich vorbehalten.

Was diese angeführten Beweise noch mehr bestärkt, ist die von einem gewissen **Franz Caspar Schmidt**, Registrator des Churfürstlich Geheimen-Raths zu München, am verwichenen 28. August ausgestellte Erklärung, worin derselbe bezeuget, daß er im Jahre 1736 in dem Hause des Ritters von **Wärtel** jene Akte abgeschrieben habe.

Sie sehen hieraus, mein Herr, daß der Wie-

ner Hof Unrecht hat, wenn er zu verstehen geben will, daß diese Akte erdichtet, und nie vorhanden gewesen sey. Man möchte sogar gern zu verstehen geben, daß sie in unsrer Canzeley sey geschmiedet worden.

Diese Beschuldigung setzt den König in die Nothwendigkeit, alle Diejenigen förmlich Lügen zu strafen, welche es sich erlauben, dergleichen Reden zu führen. Ich werde Ihnen noch einige Aktenstücke über diese Sache zuschicken, welche, wie ich glaube, nicht weiter getrieben, und in dem bevorstehenden Winter beygelegt werden dürfte.

Ich habe die Ehre zu seyn rc.

Sieben und vierzigster Brief.

Versailles, den 24. Septbr.

Von dem Herrn von . . . an den Grafen von . .

Der Herzog von Chartres ist hier am 21. dieses Monats wieder eingetroffen, und hat zugleich die Nachricht mitgebracht, daß unsre Flotte am 18. dieses zu Brest wieder eingelaufen sey. Der Graf

von Orvilliers hat es nicht länger wagen wollen, im See zu bleiben, weil das Equinoctium unsern Schiffen hätte vielen Schaden zufügen können, besonders in dem Striche, wo sie sich befanden. Der Ostwind, welcher stark wehete, hatte unsern Chef d'Escadre genöthigt, seinen Lauf nach dem Vorgebürge Finis terrä zu richten, und einige Zeit an den spanischen Küsten zu verweilen. Der Herzog von Chartres hat dem Könige gesagt, daß man den Admiral Keppel aufgesucht habe, um ihm ein Treffen zu liefern; er sey uns aber aus dem Wege gegangen; man habe geglaubt, ihn auf der Höhe der Sorlingischen Inseln zu finden; aber auch da habe er sich nicht gezeigt.

Es ist nur eine einzige Aktion zwischen einer von unsren Fregatten, der Juno, und einer englischen Fregatte, dem Fuchs, von 28 Canonen, vorgefallen, welche Letztre zu der Division des Admirals Harland gehörte, der die Avantgarde der englischen Flotte commandiert. Die Juno, welche 24 Canonen führte, und von dem Herrn Beaumont commandirt wurde, hat sich der englischen Fregatte bemächtigt, und sie sehr übel zu-

gerichtet. Der Capitain, der den Fuchs commandirte, hat sich durch seine bewiesene Tapferkeit unendlich viel Ehre erworben; er hat während der Aktion die Hälfte von seiner Mannschaft, er selbst aber den einen Arm, verlohren. Sobald der Vicomte von Beaumont mit seiner Prise hier angekommen war, ließ er sogleich die beste Pflege für den Capitain Windsor veranstalten; übernahm selbst die Sorge, ihn verbinden zu lassen, und reichte ihm alle Hülfe, deren er nur bedurfte.

An demselben Tage, da unsre Flotte zu Brest einlief, ließ man in diesem Hafen ein neues 86 Canonenschiff vom Stapel, welches den Namen August erhielt. Drey andre, welche man bauet oder ausbessert, sollen gegen das Ende dieses Jahres fertig seyn, so daß wir im künftigen Feldzuge eine Flotte von 40 Linienschiffen den Engländern entgegen stellen werden. Unsre Seemacht in Amerika und Indien wird bis auf 60 Linienschiffe vermehrt werden, welches uns in den Stand setzt, den Engländern überall die Spitze bieten zu können.

Aus Madrid sind Nachrichten eingelaufen, die

uns versichern, daß wir im Nothfalle auf Spanien rechnen können, und daß es sich, sobald wir es verlangen, für uns erklären werde: es ist dieses aber ein Geheimniß, das nur der König und seine Minister wissen. Der Graf von Almodavar hat den Auftrag, dem Londner Hofe Vorschläge zu thun: nimmt er sie an; so wird der Friede unter vortheilhaften Bedingungen für uns geschlossen: schlägt er sie ab; so hat er einen Feind mehr, der ihm viel schaden kann.

Das Cabinet zu St. James ist, wie man sagt, völlig überzeugt, daß Spanien neutral bleiben werde. Wir lassen es in diesem Irthume, den es ohne Zweifel bald, aber doch zu spät, einsehen wird.

Der Madridter Hof ist bisher nur dadurch verhindert worden, mit uns gemeinschaftliche Sache zu machen, weil er noch nicht in Bereitschaft ist, und seine Seemacht auf einen respektablen Fuß setzen will, um unsre Flotten mit Nachdrucke unterstützen zu können. Indessen wird er den Londner Hof mit Vorschlägen, die dieser gewiß nicht annimmt, aufhalten, und dann losschlagen, wenn

er im Stande ist, die Engländer zwingen zu können, Dasjenige zu bewilligen, was er von ihnen verlangt.

Der einzige Bundsgenosse, der Großbritannien jetzt noch übrig bleibt, ist Holland: aber wir nehmen die gehörigen Maaßregeln, um den Samen der Zwietracht unter den sieben Provinzen auszustreuen. Wir können auf Amsterdam rechnen: ohne diese reiche Stadt, welche zwey Drittel der Lasten des Staats trägt, vermögen die Uebrigen gar Nichts. Wir kennen alle die Schritte des englischen Gesandten im Haag, so wie die des Statthalters und seines Mentors, des Herzogs von Braunschweig, sehr gut. Der Erste benimmt sich dabey so ungeschickt, und der Letzte zeigt so viel Anhänglichkeit für England, daß er sich dadurch bey seinen Oberherren verdächtig macht: er befördert, ganz wider seinen Willen, unsre Plane, und arbeitet an dem Untergange des Statthalters und seiner Parthey. England kann in seiner gegenwärtigen Lage sehr wenig auf Bundsgenossen rechnen; es ist den europäischen Mächten viel daran gelegen, daß der Han-

der frey sey: es kümmert sie wenig, ob die Amerikaner frey werden, oder Unterthanen von England bleiben: uns ist daran gelegen, die Macht unsres Nebenbuhlers zu verringern: Holland hat offenbar seinen Vortheil dabey, wenn England gedemüthigt wird, und läßt sich am besten durch Gründe des Interesse lenken, gemeinschaftliche Sache mit uns zu machen.

Die von unserm Gesandten im Haag eingelaufenen Nachrichten melden, daß der Plan der englischen Parthey dahin gehe, die Generalstaaten zur Vermehrung ihrer Land- und Seemacht zu überreden. Dem Erstern widersetzen wir uns, weil wir es für überflüßig halten: wir wollen nur das Zweyte; und vermuthen, daß wenn eins nicht geschieht, auch das andre unterbleibt, und es kann uns im Grunde immer gleich seyn. Die holländische Marine wird schon in ihrem gegenwärtigen Zustande, sobald wir es nur wollen, zu unserm Vortheile eine Diversion machen können, und die Engländer selbst werden den Frieden mit der Republik brechen. Erinnern Sie sich dessen, mein lieber Graf, was ich Ihnen jetzt sage: der

Ritter York, der das Interesse seines Hofes bey Ihro Hochmögenden handhaben soll, ist gar nicht der Mann, der einem so wichtigen Geschäfte gewachsen wäre. Er hat gar nicht den nachgebenden und einschmeichelnden Charakter, der einem Negociateur so unentbehrlich ist, besonders in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo das Cabinet zu St. James jenen hohen Ton herabstimmen muß, zu welchem es sich seit dem Frieden vom Jahre 1763 gewöhnt hatte, durch welchen wir ihm die Herrschaft über das Meer lassen mußten. Der Dreyzack des Neptun ist im Begriff, seinen Händen zu entschlüpfen, und zwar ohne alle Hoffnung, seiner je wieder habhaft zu werden.

Ich habe Ihnen bereits in einem meiner vorigen Briefe gesagt, daß das Treffen bey Ouessant Folgen haben würde. Seit der Ankunft des Herzogs von Chartres fängt man an, über die an jenem Tage gemachten Manöuvres zu sprechen. Man beschuldigt Diejenigen, welche sich in dem Gefolge dieses Prinzen befanden, daß sie ihn gehindert hätten, die Ehre der königlichen Flagge, nach seinem eigenen Willen, zu behaupten. Da ich nicht

sogleich Alles glaube, was man sagt; so habe ich mich deswegen bey einem Officiere erkundigt, der als Landofficier am Bord des Schiffes le St. Esprit diente. Dieser versicherte mich, daß der Herzog von Chartres sich des Geblüts würdig bezeigt habe, aus dem er abstamme; daß er seine Befehle ertheilt, und mit einer bewundernswürdigen Kaltblütigkeit gefochten habe; daß sein Gefolge ihm keine andern Vorstellungen gemacht, als: er wage seine eigene Person zu viel. Die Feinde des Grafen von G . . . haben diesen Letztern beschuldigen wollen, daß er nicht nur selbst Furchtsamkeit gezeigt, sondern auch den Herzog abgehalten habe, sich da aufzuhalten, wo er während der Aktion sich aufhalten muste. Allein der Graf von G . . . ist, in Absicht seiner Tapferkeit, über allen Argwohn erhaben; er hat Beweise seines Muths in dem letztern Kriege in Indien gegeben, und das Ludwigskreuz, das er trägt, ist die Belohnung für die Wunden, die er im Kampfe fürs Vaterland erhielt. Sein gröstes Verbrechen ist in den Augen seiner Feinde die Gunst, in der er bey dem Herzoge von Chartres steht;

man greift sein Privatleben an: was hat aber dieses mit dem Dienste des Königes gemein? So, mein Lieber, macht man es hier bey uns! Will man Jemand stürzen; so wendet man alle möglichen Mittel an, um zu seinem Zwecke zu gelangen! Ist es bey Ihnen auch so, mein lieber Graf? Ich glaube es nicht. Ich werde Sie von den Folgen dieser Affaire in einem meiner nächsten Briefe unterrichten, und verbleibe indessen u. s. w.

Acht und vierzigster Brief.

Berlin, den 15. Oktbr.

Von dem Grafen von . . . an den Herrn von . . .

Der König hat, um die Dienste derjenigen, welche sich in diesem Feldzuge hervorgethan haben, zu belohnen, eine Promotion der Subalternofficiere in seiner Armee vorgenommen. Er hat Obristen, Majors und Hauptleute ernannt: und dem Obristen von Beville vom Regimente Kleist, dem Major von Bockelberg vom Schwarzischen Regimente, und noch vielen Andern den Orden fürs Kriegesverdienst ertheilt, welche Proben von

Muth und Fähigkeit, in den ihnen anvertraueten Expeditionen, abgelegt haben.

Während dem Rückzuge der königlichen Armee aus Böhmen ist nichts Wichtiges vorgefallen: ein einziges kleines Gefecht zwischen dem Generale **Wurmbser** und dem Generalmajor von **Keller** hat indessen Statt gefunden. Obgleich dieser Letztre viel schwächer war, als sein Gegner; so hielt er doch den Angriff desselben muthig aus, und schlug sich vier Stunden lang herum, ohne einen Daumen breit zu weichen. Die Oestreicher haben bey diesem Vorfalle viele Leute verlohren, und der Rest muste unverrichteter Sache sich zurückziehen: ihre Absicht war, die Arrieregarde unsrer Armee anzufallen.

Seitdem der König das Lager bey Schatzlar bezogen hat, fallen fast täglich zwischen den leichten Truppen der östreichischen Armee und den Unsrigen kleine Scharmützel vor. Unsre Husaren beweisen in diesen kleinen Gefechten vielen Muth; funfzig derselben haben, unter der Anführung des Lieutenants Hillenbach, einem Detaschement von Scharfschützen und Dragonern eine Anzahl Vieh

weggenommen. Der König war mit dieser muthigen Aktion so wohl zufrieden, daß er dem Lieutenant nach seiner Zurückkunft sogleich den Orden fürs Kriegesverdienst zuschickte.

Der König schätzt in dem Prinzen von Hohenlohe einen jungen Officier von großen Talenten. Er ist nur Obrist, und der Monarch hat ihn so eben mit dem Tauenzienschen Regimente und dem zweyten Escadron Ziethenscher Husaren abgeschickt, um den Posten bey Friesland einzunehmen, und dadurch die Einfälle des Feindes in diesen Theil der preußischen Staaten zu verhindern.

Da das Lager, in welchem der König gegenwärtig steht, nicht gut gelegen ist, und die Lebensmittel nur mit vieler Mühe herbeygeschaft werden können; so soll die Armee es heut noch verlassen. Wir haben jetzt ganz Schlesien in unsrer Gewalt, und es wäre eine gute Gelegenheit, es zu behalten: da aber der König vor den Augen von ganz Europa erklärt hat, daß er keine Eroberungen machen wolle; so wird er dem Hause Oestreich Alles, was er demselben abgenommen hat, zurückgeben, wenn Letzteres sich entschließt,

von allen seinen ungerechten Foderungen an Bayern abzustehen.

Seit geraumer Zeit erwartete man die Antwort des Wiener Hofes auf die verschiedenen Memoires, die wir demselben haben übergeben lassen. Der Graf von Nieperg, Churböhmischer Gesandter, erhielt von Wien einen Courier, der ihm Depeschen überbrachte, worauf dieser Minister am 23sten Septbr. an alle zu Regensburg residirende Gesandte der verschiedenen Höfe ein Exemplar dieser so lange erwarteten Antwort schickte. Dieses Memoire hat folgenden Titel: „Vorstellung „und Requisition Ihrer K. K. Majestät 2c. an „Ihre hohen Reichsmitstände, gegen das gesetz„widrige Verfahren Sr. Königl. Preuß. Majestät, „wodurch Letztre bey Gelegenheit der bayerischen „Erbfolge den Landfrieden gestöhrt hat." Die Art, wie man auf die Argumente *ad hoc* unsres Monarchen antwortet, ist folgende: „Die Kai„serin-Königin übergibt ihren hohen Reichsmit„ständen eine getreue und genaue Auseinanderse„tzung ihrer Gerechtsame und ihres Benehmens „in Betreff der bayerischen Erbfolge. Man hätte

„diese, sagt man, schon vorher übergeben, und
„auf die überzeugendste Art den schlechten Grund
„der Ursachen, welche den König von Preußen
„bewogen haben, sich der angeblich ungerechten
„Zergliederung Bayerns zu widersetzen, bewei-
„sen können, wenn Ihro K. K. und Apostolische
„Majestät nicht vorher alle Mittel zur Ausglei-
„chung hätte erschöpfen wollen, welche Ihr die
„aufrichtigste Liebe zum Frieden an die Hand ge-
„ben konnte." Nach diesem Vorspiele läßt man
sich dann in die nähern Details ein; man sagt:
„daß der Berliner Hof alles Mögliche angewandt
„habe, um die Gerechtsame Ihro Kayserl. Ma-
„jestät als ganz ungültig darzustellen, und daß
„seine deshalb gethanen, obgleich sehr ungerech-
„ten, Schritte aus dem Grunde von gutem Er-
„folge gewesen sind, weil die einfachsten und
„klarsten Dinge eine sehr verwickelte Gestalt an-
„nehmen, wenn man ohne Unterlaß widerspricht,
„bloß weil man sich ein für alle Mal zu wider-
„sprechen vorgenommen hat."

Ich will zur Ehre des Vertheidigers des Wie-
ner Hofes glauben, daß der Uebersetzer dieser

Schrift dem Originale nicht treu geblieben ist; denn die Phrase: „man widerspricht ohne Unter„laß, bloß weil man sichs einmal vorgenommen „hat, zu widersprechen,“ gehört zu dem erbärmlichsten Style, und bedeutet Nichts. In einer Sache von so großem Belange muß man sich dergleichen Ausdrücke nicht bedienen. Man findet in unserm *Exposé des motifs* Nichts, was dem ähnlich wäre.

. . . „Aber, heißt es weiter, diese ganze Ver„wirrung, und dieser verhaßte Anschein, verschwin„den, sobald man mit kaltem Blute, und ohne „Vorurtheil, den wahren Grund der Realität die„ser Sache betrachtet. Sie besteht darin:

„Ihro Kaiserl. Majestät und der Churfürst „von der Pfalz haben sich im freundschaftlichen „Vertrauen ihre Foderungen und Rechte an der „bayerischen Erbfolge mitgetheilt, und die Gül„tigkeit derselben anerkannt. . . .“

Wie gefällt Ihnen das, mein werther Freund? Konnten diese Foderungen, diese Rechte und diese Gültigkeit wohl ohne Zuziehung des Hauses Zweybrück anerkannt werden? Aber man war über-

zeugt, daß Letztres so wenig mit **Karl Theodor** einerley Meinung seyn würde, daß man demselben lieber gar Nichts mittheilte. Schon seit langer Zeit hatte man diese Sache mit dem Mannheimer Hofe verabredet, und der Minister **Beckers** hatte seinen Herrn bestimmt, in Alles einzuwilligen, was der Wiener Hof verlangte. Der Herzog von Zweybrücken würde also genöthigt worden seyn, den Beschlüssen beyzutreten, wenn ihm der König von Preußen nicht versprochen hätte, ihn wider Jeden zu schützen. — Weiter heißt es:

. . . „Und um sich gegen alle und jede, ob„gleich unvorhergesehene, Gefahr und Zufälle zu „sichern, finden dieselben ihrem Interesse gemäß, „durch einen freywilligen Vergleich überein zu „kommen." Der Schreiber hätte sagen sollen: durch einen erzwungenen Vergleich, welchen der Wiener Minister der rechtschaffenen Denkungsart Sr. Churfürstl. Durchlaucht abzulocken wußte, indem er den Churfürsten zur Unterschrift des Vertrags vom 3ten Januar gleichsam auffoderte, ohne ihm zur Ueberlegung Zeit zu lassen.

. . . „Gegen diesen Vergleich nun haben sich

„zwey Partheyen aufgeworfen, nemlich: der
„Herzog von Zweybrücken und der Churfürst von
„Sachsen. Der Wiener Hof hat den Ersten ein-
„geladen, seine Rechte auf eine den Reichsgesetzen
„angemessene Art darzulegen, damit die Gründe
„der beyderseitigen Foderungen und Widersprüche
„untersucht werden könnten, worauf sodann ein
„Rechtsspruch erfolgen sollte, dessen Vollziehung
„im Voraus durch Kaiser und Reich, wie auch
„durch andre Mächte, wenn man es für gut fände,
„garantirt werden mögte. In Absicht des Chur-
„fürsten von Sachsen hat Ihre Kaiserl. Majestät,
„während der Unterhandlung mit dem Berliner
„Hofe, öffentlich erklärt, daß sie dem Rechte des
„Rückfalls *(droit de reversion)* entsagte; daß sie,
„wegen der Allodialfoderungen, wenn sie den
„Antheil an Straubingen behielte, eine völlige
„Genugthuung leisten würde; und daß sie sich,
„in Ansehung des Haupterben, nicht nur zu ei-
„nem billigen Vergleiche willig finden lassen, son-
„dern auch auf das aller Würksamste das Ihrige
„dazu beytragen würde.

„Ihro Kaiserl. Majestät überläßt es dem Ur-

„theile ihrer Reichsmitstände, ob in diesem Be-
„nehmen Etwas den Gesetzen und der Verfassung
„des Reichs zuwider Laufendes zu finden sey;
„und wenn dieses die wahre Lage der Sache ist:
„findet sich dann wohl der geringste scheinbare
„Vorwand, der das Betragen des Herzogs von
„Zweybrücken und des Churfürsten von Sachsen,
„ja endlich sogar die gewaltsame Ergreifung der
„Waffen, begründen könnte?

„Indeß glaubt sich Sr. Königl. Majestät von
„Preußen als Chur- und Reichsfürst, als Contra-
„hent, und in der Eigenschaft eines Garants des
„westphälischen Friedens, der Wahlcapitulation
„und der ganzen Reichsverfassung, endlich auch
„noch als Freund und Bundsgenosse der Herzoge
„von Zweybrücken und Mecklenburg, und des
„Churfürsten von Sachsen, dazu berechtigt. Al-
„lein sind denn dadurch, daß Ihro Kaiserl. Maje-
„stät und der Churfürst von der Pfalz einen frey-
„willigen und freundschaftlichen Vertrag über
„ihre beyderseitigen Gerechtsame geschlossen ha-
„ben, der westphälische Friede, die Wahlkapitu-
„lation und die Reichsverfassung wirklich verletzt

„worden? Kann denn der Herzog von Zweybrü-
„cken mehr verlangen, als das, was ihm ange-
„tragen, und wozu er sogar eingeladen wor-
„den ist?“

Sie werden es mir eingestehen, daß dieses ganz das Ansehen einer Persiflage hat. Man hat dem Herzoge von Zweybrücken die Theilung einer Erbschaft angetragen, die von Rechts wegen sein Eigenthum ist. Es ist wahr, daß man ihn aus Erkenntlichkeit mit dem Orden vom goldnen Vließe schmücken wollte: allein dieser Fürst fand, daß diese Ehre, welche man ihm erzeigen wollte, ihn vor den Augen von ganz Europa würde entehrt haben, und weigerte sich daher, sie anzunehmen. Die Sache des Wiener Hofes mag in gewissen Rücksichten gut seyn; auch will ich es mir nicht einfallen lassen, zwischen **Maria Theresia** und **Friedrich** zu entscheiden; aber man muß doch gestehen, daß der Vertheidiger Ihro Kaiserl. Majestät weder ein guter Redner, noch ein guter Publicist und Schriftsteller sey. Wie verschieden ist diese Logik, wenn man sie mit dem Exposé des motifs vergleicht: immer Anzüglichkeiten gegen den Kö-

nig von Preußen! Etwas weiter findet man folgende Apostrophe auf ihn:

„Von der Untersuchung und einfachen Ent„scheidung dieser Fragen hängt die vorliegende „Rechtssache ab; und es kömmt bloß darauf an, „zu wissen: Ob der König von Preußen in den „Eigenschaften, die er sich selbst anmaßt, berech„tigt seyn kann, wider Ihro Kaiserl. Majestät die „Waffen zu ergreifen; und im Fall er es nicht „ist, ob er sich dadurch nicht der Stöhrung der „Ruhe in Europa, des Landfriedens und der Ver„letzung des westphälischen Friedens schuldig ge„macht habe?"

Eigenschaften, die er sich anmaßt . . . Stöhrung der Ruhe in Europa und des Landfriedens schuldig gemacht . . . Westphälischen . . . verletzt . . . welch ein Geschwätz! wie viel unnütze Phrasen, die den Grund der Sache, wovon die Rede ist, gar nicht berühren! Hat denn der König von Preußen, bey dem Wiener Hofe, nicht alle nur möglichen Schritte gethan, um ihn zur Entsagung seiner auf Bayern gemachten Anfoderungen zu überreden? Hat er bey dieser Gele-

genheit nicht ganz offenbar gezeigt, wie sehr ihm die Erhaltung des Friedens am Herzen liege? Hat man ihn nicht gezwungen, wider seinen Willen die Waffen zu ergreifen? Konnte es ihm unbekannt seyn, daß man während den Negociationen mit ihm eine fürchterliche Armee in Böhmen zusammen zog? Welcher souveraine Reichsfürst ist gegenwärtig außer dem Könige von Preußen im Stande, sich mit dem Hause Oestreich zu messen? Wer anders, als Er, könnte wohl die Rechte der deutschen Reichsstände, die man unablässig zu schmählern sucht, schützen? Wenn der Schreiber des Wiener Hofes sagt: der König habe sich von neuem schuldig gemacht; so erinnert er damit ganz Europa an jene Epoche der Regierung unsres Monarchen, welche ihn unsterblich zu machen bestimmt scheint. Der Friedensschluß vom Jahre 1748 schien den Streitigkeiten zwischen den Häusern Oestreich und Brandenburg ein Ende gemacht zu haben: allein kaum fing man an, die Annehmlichkeiten des Friedens zu schmecken; so vernahm der Berliner Hof, daß eine fürchterliche Conföderation wider ihn im

Werke seyn. Anfangs konnte der König demjenigen, was man ihm hinterbrachte, keinen Glauben beymessen: das Bündniß zwischen Frankreich und Oestreich schien ihm etwas so Widernatürliches zu seyn, daß er es durchaus nicht eher glauben wollte, bis man ihm den gezeichneten Traktat unter die Augen legte und ihm, von der vorhabenden Theilung seiner Staaten Nachricht gab. Dieser Plan würde gewiß ohne die Aktivität unsres Monarchen durchgegangen seyn: er kam aber seinen Feinden zuvor, da sie sichs am wenigsten versahen, nahm Sachsen in Besitz, und vereitelte durch diese Expedition ihre Entwürfe.

Es befleckt nicht wenig den Ruhm Ihres verstorbenen Königs **Ludwigs** *XV.*, daß man acht Jahre nach dem Achner Frieden, und nach der von Frankreich dem Könige von Preußen geleisteten Garantie für Schlesien, heimlich ein Bündniß schloß, durch welches man diesem Fürsten eine Provinz rauben wollte, die ihm nach allen Rechten gehörte, und deren Abtretung ihm drey verschiedene Traktate bestätigt hatten. Man könnte hierüber Ihrem Cabinette und Ihrer Staatskunst

mit Grunde große Vorwürfe machen: allein Ihre Minister gehen nicht immer mit dem geraden Sinne zu Werke, der ihre Nation charakterisirt; und nicht selten opfern sie ihre Bundsgenossen ihrem besondern Vortheile auf. Ihr Betragen läßt sich nur durch die häufigen Veränderungen Ihres Ministeriums rechtfertigen: diese sind Ursach, daß Sie kein dauerhaftes System beybehalten können: jeder neue Minister macht es sich zur Pflicht, den Plan seines Vorgängers nicht zu befolgen. Als der Herzog von Aiguillon in das Ministerium kam; würde Ihre Allianz mit dem Hause Oestreich aufgehoben worden seyn, wenn sich der König Ludwig *XV.* bey dieser Gelegenheit nicht standhaft bewiesen hätte; und dies war vielleicht das erste Mal, daß er Unrecht hatte, einen Willen haben zu wollen. . . .

Aber lassen Sie uns zu unserm östreichischen Redner wieder zurückkommen. Er endigt sein Memoire folgendergestalt:

„So wie also Ihre Majestät, die Kaiserin-Königin, bereit ist, die Entfernung jener gefährlichen und vieler anderer Folgen, welche sich von

„selbst darbieten, dadurch zu erkaufen, daß sie
„allen ihren Rechten auf die bayerische Succes=
„sion entsagt, und den mit Sr. Churfürstl. Durch=
„laucht von der Pfalz geschlossenen Vertrag gänz=
„lich aufhebt; und, so wie Sie geneigt ist, dies
„freywillige Opfer dem allgemeinen Wohlstande
„des deutschen Reichs darzubringen, auch in die=
„ser Absicht öffentlich und feyerlich vor dem gan=
„zen Reiche die Erklärung wiederhohlt, welche sie
„bereits Sr. Preußischen Majestät gegeben hat;
„so glaubt sie auch ihrer Seits berechtigt zu seyn,
„ihre allerhöchsten und höchsten Mitstände inständ=
„digst zu ersuchen, zu ermahnen und einzuladen,
„an Se. Preuß. Majestät gemeinschaftlich die drin=
„gendsten Vorstellungen ergehen zu lassen, damit
„der König seinen gesetzwidrigen Unternehmun=
„gen, und der angefangenen Stöhrung des Land=
„friedens, ein Ende mache; auch sich mit Ihrer
„Majestät, der Kaiserin=Königin, zu vereinigen,
„um unveränderlich auf die Handhabung und Be=
„obachtung der pragmatischen Sanktion des Hau=
„ses Brandenburg zu dringen," (dies bezieht sich
auf die Markgrafthümer Anspach und Bayreuth,

welche man auf die Sekundo-Genitur bringen will) „ferner, mit der Kaiserin-Königin gemein„schaftliche Sache wider die, von Sr. Preußischen „Majestät verübte Verletzung des Landfriedens „und des Traktats von Münster, zu machen: sie „durch zweckdienliche Mittel zu unterstützen, und „endlich so fort öffentlich den Beystand der bey„den hohen garantirenden Mächte des genann„ten Traktats zu reklamiren und zu verlangen."

Da haben wir also eine förmliche Auffoderung wider den König von Preußen: es fehlt nur noch bloß, ihn in die Acht zu erklären. Glücklicher Weise sind die Reichsmitstände nicht der Meinung des Herrn Professors der Rechte, den Ihre Kaiserl. Majestäten zum Vertheidiger ihrer Gerechtsame ansersehen haben. Der Vorschlag, den die Kaiserin-Königin macht, ihren Foderungen auf Bayern zu entsagen, macht dem ganzen Streite ein Ende. Der König von Preußen verlangt weiter Nichts, und würde nie ohne jene Convention vom 3ten Januar weder die Ruhe von Europa gestöhrt, noch den westphälischen Frieden verlezt haben.

Ich hoffe, mein Herr, daß man bey Ihnen unserm Monarchen die Gerechtigkeit widerfahren läßt, die er verdient, und daß man unsern Schriften, im Fall man sie dort liest, vor denjenigen leicht den Vorzug einräumen wird, welche man unter dem Namen des Wiener Hofes publicirt. Die Schrift, von der ich Ihnen einen Auszug schicke, ist in Wien bey dem Hofbuchdrucker, dem **Edlen von Trattner**, zu haben. Es kömmt noch eine andere Pieçe unter folgendem Titel heraus: „Die „Gerechtsame und das Vornehmen Ihrer Kaiser„lichen Majestät, in Betreff der bayerischen Suc„cession; in ihr wahres Licht gesetzt, und wider „die Einwürfe des Berliner Hofes vertheidigt, „sammt den Beylagen." Ich werde Ihnen meine Bemerkungen über dieses neue Werk, sobald ich es durchgeblättert habe, mittheilen. Leben Sie wohl ꝛc.

Neun und vierzigster Brief.

Berlin, den 28. Oktober.

Von dem Grafen von . . . an den Herrn von . . .

Ich erwähnte Ihnen in meinem letztern Briefe eines neuen Memoires, welches zu Gunsten des Hauses Oestreich erschienen ist; es ist sehr voluminös; die Belege desselben finden sich auch zum Theil in dem *Exposé des motifs*, welche unser Hof hat bekannt machen lassen. Diese Antwort der Kaiserin-Königin hat zur Absicht, die Declaration des Königs von Preußen an seine Reichsmitstände Schritt vor Schritt zu widerlegen. Diese Widerlegung macht den letzten Theil des neuen Memoire aus: man führt darin abermals den Ursprung des Vertrags vom 3. Januar an, und erzählt historisch alle öffentlichen Verhandlungen, welche deshalb im Jahre 1777 an dem Mannheimer Hofe ihren Anfang nahmen, und zwar unter der Ministerschaft des Herrn Baron von Beckers, der dem Hause Oestreich durchaus ergeben war. Man behauptet, daß der Herzog von Zweybrück von allen Vorfällen unterrichtet war; daß er seine

Einwilligung dazu gegeben, und sogar den Vertrag unterzeichnet habe. Man spricht hiernächst von ehemaligen Unterhandlungen, welche im Jahre 1770 zwischen den Höfen von Wien und Berlin wegen der bayerischen Erbfolge sollen vorgefallen seyn. Als der kaiserliche Minister am preußischen Hofe, der Graf von **Nogent**, am 6. May vom Könige Abschied nahm, erwähnte derselbe, wie man sagt, zum ersten Male der Rechte seiner Herren, im Fall die **Wilhelminische** Linie in Bayern aussterben sollte. Se. Königl. Majestät soll ihm hierauf geantwortet haben: **Ja, was die Rechte anbelangt, die wird Ihnen Niemand streitig machen.** Da der Baron van **Swieten** an die Stelle des Grafen von **Nogent** kam, ward, wie der Wiener Hof behauptet, seiner Gerechtsame auf Bayern wieder erwähnt; desgleichen wurden auch wegen der Markgrafthümer Anspach und Bayreuth Unterhandlungen getrieben, daß nemlich, auf den Fall das fränkisch-brandenburgische Haus ausstürbe, die beyden Markgrafthümer, nach dem Familienvertrage dieses Hauses, auf einen jüngern Prinzen des regieren-

den Hauses fallen sollten. Die Kaiserin-Königin erbot sich, um alle Schwierigkeiten zu heben, dem Vertrage vom 3. Januar unter der Bedingung zu entsagen, daß Se. Königl. Preuß. Majestät verspräche, erwähnte beyden Markgrafthümer den übrigen Churstaaten nicht einzuverleiben. Diese beyden Vorschläge waren der Gegenstand der Sendung des Herrn von **Thugut** nach dem preußischen Lager, welche, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, ohne allen Erfolg blieb. Man erwartete in diesem neuen Memoire der Kaiserin-Königin eine Antwort auf die Renunciationsakte des Herzogs Albert zu finden; allein es geschieht derselben mit keiner Sylbe Erwähnung. Da es dem Wiener Hofe nicht leicht seyn wird, sich über diesen Punkt zu rechtfertigen; so beobachtet er in dieser Absicht noch ein gänzliches Stillschweigen. Indeß fährt er fort, diese Renunciationsakte durchaus nicht für authentisch, sondern sogar für ein erdichtetes Dokument, auszugeben.

Ich gestehe es Ihnen, mein Herr, daß dieser Krieg wegen Bayern noch immer Vielen räthselhaft ist. Man behauptet, unser Monarch habe

durch seinen Einmarsch in Böhmen das Haus Oestreich nur täuschen, und demselben zeigen wollen, daß sein Alter und seine kränklichen Umstände noch gar nicht jene Aktivität und Energie geschwächt hätten, welche den Ruhm seiner Regierung ausmachen. Es ist wahr, daß der Erfolg seiner Unternehmungen in diesem Kriege nicht glänzend gewesen ist: allein die Unternehmungen seiner Feinde sind es eben so wenig gewesen. Aller Nachrichten ungeachtet, welche man dem Wiener Hofe von der Entschließung des Königs von Preußen, einen Einfall in Böhmen machen zu wollen, hinterbracht, wollte man es dort doch nicht glauben. Der General Lascy war, wie man sagt, der Einzige, welcher behauptete, daß dieser Einfall Statt haben würde. Der König fand auf seiner Seite bey seinen Ministern vielen Widerstand, als er diesen Krieg unternehmen wollte: der Prinz Heinrich war durchaus dawider. Der Monarch schrieb, einige Zeit vor seinem Aufbruche einen Brief an seine Schwester Amalia, in welchem er sich so ausdrückt:

„Ich bin im Begriffe, den Don Quixotte zu

„spielen, um die Rechte der deutschen Reichs„stände aufrecht zu erhalten, wie der Ritter von „Mancha sich für seine Dulcinee von Toboso her„umschlug. Es ist für meinen Ruhm und für „meine Ruhe nothwendig, daß ich noch einmal „auf dem Kampfplatze erscheine, um den Oest„reichern zu zeigen, daß ich noch existire. Der „Schritt, den ich thue, hat keine andre Absicht, „als dasjenige Ansehen zu erhalten, welches ich „mir im Reiche verschaft habe, und jetzt gewiß „verliehren würde, wenn ich bey jenem Vertrage „vom 3. Januar gleichgültig geblieben wäre. Ich „muß meinen Nachfolger an den Lärm der Ca„nonen gewöhnen, und ich hoffe, daß er in dem „Kriege, den ich jetzt unternehmen will, lernen „soll, das Erbgut, welches ich ihm hinterlasse, „zu vertheidigen. Wer er seyn wird, darüber „werde ich am Ende des Feldzuges urtheilen, und „Ihnen meine Meinung eröffnen. . . .“

Da dieser erste Feldzug ohne eine Schlacht zu liefern verging; so fehlte es dem Kronprinzen an Gelegenheit, seine Talente zu entwickeln; allein der König schien doch mit der Art, wie er den

Rückzug der Armee aus Böhmen zu decken wußte, sehr wohl zufrieden zu seyn, und auch diese Zufriedenheit, wie ich Ihnen bereits gemeldet habe, dem Prinzen zu erkennen zu geben. Nach dem, was man mir schreibt, hat der Wiener Hof noch immer die Hoffnung unterhalten, die Negociationen wieder anzuknüpfen, und deswegen haben die Armeen nur vertheidigungsweise agiren sollen. Der Kaiser war nicht dieser Meinung; allein ihm waren die Hände gebunden, und er konnte Nichts machen. Man gibt vor, daß der König hiervon unterrichtet gewesen sey, und daß er aus der Ursach es gewagt habe, bedenkliche Stellungen zu nehmen, wo er öfters in Gefahr stand. Hätte die Vereinigung mit der Prinz-Heinrichischen Armee können bewürkt werden; so würden die Sachen vielleicht weiter getrieben seyn: da aber dieses nicht geschehen ist; so zweifle ich, daß es zu einem zweyten Feldzuge kommen werde.

Frankreich und Rußland werden gewiß ihre guten Dienste anbieten, und beyde Partheyen auszugleichen suchen. Frankreich hat insonder-

heit das gröste Interesse dabey, zu verhindern, daß sich der Krieg nicht über ganz Deutschland verbreite, weil es doch am Ende mit darin verwickelt, und dadurch sein Plan, England zu demüthigen, vereitelt werden würde.

Am 16. dieses Monats ist aus dem Cabinette zu Potsdam ein neues Memoire unter folgendem Titel zum Vorschein gekommen: „Anderweitige Erklärung Sr. Königl. Majestät von „Preußen an ihre Reichsmitstände, über das eigenmächtige Verfahren der Kaiserin-Königin, „in Absicht der bayerischen Erbfolge," wovon ich Ihnen einen Auszug in meinem nächsten Briefe übersenden werde. Leben Sie wohl ꝛc.

Funfzigster Brief.

Versailles, den 2. Novbr.

Von dem Herrn von . . . an den Grafen von . . .

Der Herr Vicomte von Rochechouart, welcher seit der Zurückkunft der Escadre zu Brest beständig auf ein Kriegesrecht drang, das sein Betra-

gen untersuchen, und die Ursachen wahrnehmen mögte, warum er bey der Schlacht von Oues- sant nicht gegenwärtig gewesen sey — sieht end- lich seinen Wunsch erfüllt. Der Hof hat die nö- thigen Befehle zur Versammlung des erbetenen Kriegesgerichts ergehen lassen; es wird aus Flag- gencapitains und aus den Capitains der Flotte bestehen, wobey der Graf von Orvilliers, als oberster Befehlshaber, den Vorsitz haben wird. Der Graf von Hektor, Major der Marine in dem Brester Departement, soll bereits die Unter- suchung angefangen haben, bey welcher alle Of- ficiere des Herzogs von Bourgogne als Zeugen vernommen werden sollen. Es ist sehr wahrschein- lich, daß die Sache des Herrn von Tremignon, welcher den Alexander kommandirte, und sich bey dem Herrn von Rochechouart befindet, nach diesem gleichfalls wird untersucht und abgethan werden.

Ich schrieb Ihnen, daß wir in diesem Winter von allen besondern Umständen der Schlacht bey Ouessant würden unterrichtet werden. Itzt ge- hen die Anklagen schon vor sich: ich erwähnte

Ihnen auch in meinem letztern Briefe der Verläumdungen, welche man sich gegen den Herrn von Genlis erlaubte, der mit dem Herzoge von Chartres den St. Esprit bestiegen hatte. Diese Sache wird ernsthaft, und es gibt von beyden Seiten Briefe und Schriften darüber, die ein Jeder nach seiner Art auslegt.

Sehen Sie, mein lieber Graf! so sind wir Franzosen: heut sind wir ganz enthusiastisch, und morgen gerade das Gegentheil; dies ist der Fall des Herzogs von Chartres, den man, ich weiß nicht warum, wegen des nicht sonderlichen Erfolgs der Schlacht bey Ouessant, zur Verantwortung ziehen will! Und doch hat sich dieser Prinz, nach dem Geständnisse der ganzen Flotte, während dem Treffen sehr tapfer gezeigt. Bey diesen widersprechenden Meinungen hat doch der Herzog, besonders unter den Officieren der Brester Marine, noch viele Anhänger behalten: und ich würde mich ziemlich auf diese Herren verlassen, welche gröstentheils mehr zum Tadel als zum Lobe geneigt sind.

Ich war vor einigen Tagen bey dem Seemi-

nister, wo Jemand einen Brief von Brest erhalten hatte, in welchem es unter andern hieß: „Man wundre sich über die Reden, welche zu Pa-„ris wider den Herzog von Chartres geführt wür-„den; es sey falsch, daß durch seine Gegenwart die „geringste Verwirrung sey veranlaßt worden, und „daß er den Feind zu schlagen verhindert habe. „Man könne im Gegentheile versichern, daß er den „Muth aller Derjenigen erhöht habe, die unter „seinem Befehle dienten, und daß er sich seiner „bourbonischen Abstammung durch die Kaltblütig-„keit würdig bezeigt habe, die er vornehmlich ge-„zeigt habe, als sein Schiff vom Feinde auf das „Heftigste angegriffen wurde. Es sey dies eine „Gerechtigkeit, welche ihm die getreuesten Diener „des Königs widerfahren lassen müßten, da sie „Augenzeugen von der Tapferkeit des Herzogs „gewesen wären, und daher nicht anders als „über die Verläumdungen entrüstet seyn könn-„ten, welche man sich wider denselben erlaube."

Die Vorwürfe, welche man dem Herzoge von Chartres macht, sind folgende: Man behauptet, daß Herr **de la Motte-Piquet** dem Herzoge die

Möglichkeit gezeigt habe, einige englische Schiffe von der Linie abzuschneiden: daß der Graf von Orvilliers dem Prinzen das Signal zum Anlegen gegeben, welches dieser aber nicht befolgt hätte, weil er daran von Jemanden aus seinem Gefolge wäre gehindert worden. Dieser Umstand war in der *Gazette de France* auf eine dem Herzoge von Chartres sehr ungünstige Art angeführt worden. Hier sind die eigentlichen Ausdrücke der Zeitung: „Die Absicht des Signals des Herrn „von Orvilliers war, daß die Arrieregarde des „Feindes coupirt werden sollte." Der Graf von Genlis soll, wie man vorgibt, daran Schuld seyn, daß der Prinz nicht gehorchte, und dem Herrn de la Motte-Piquet, welcher verlangte, daß Ihre Hoheit auf den Feind loßsegle, antwortete: „Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr! den „Prinzen zu diesem Manövre zu überreden: bedenken Sie wohl, daß Ihnen seine Person anvertrauet ist, und daß Sie mit ihrem Kopfe dafür haften müssen" Ich gestehe, daß man diesem Berichte kaum einigen Glauben beymessen kann. Der Graf von Genlis ist zu brav, und

seinem erhabenen Beschützer zu ergeben, als daß er ihn hätte daran hindern sollen, Ehre und Ruhm einzuerndten, wenn er die Möglichkeit dazu gesehen hätte: und wenn man auch zugeben wollte, daß dieser Officier dergleichen Reden hätte führen können; so würde man ja dadurch den Herzog nur verkleinern, wenn man glauben wollte, daß dieser einem solchen Rathe hätte folgen können. Ich kenne den Prinzen genau genug, um behaupten zu dürfen, daß er den Befehlen des Generals mit Gefahr seines eigenen Lebens würde gehorsamet haben, wenn er die Signale wahrgenommen, und zum Siege einige Möglichkeit gesehen hätte.

Zur Rechtfertigung des Herzogs dient auch noch die Antwort des braven de la Motte-Piquet an den Grafen von Genlis. Zuerst erkennt er sich dem Herzoge von Chartres und seinem ganzen Gefolge für verpflichtet, und setzt darauf hinzu: „Was die Tapferkeit betrift, wer anders, „als ein so muthiger Prinz vom Geblüte würde „es auf sich genommen haben, auf den Feind los „zu gehen, und das Treffen anzufangen, ohne

„dazu

„dazu Ordre erhalten zu haben? Und doch war „es eben dieses Manöuvre, welches unsre Arriere„garde verhinderte, in Grund geschossen zu werden, „und ihr allen Glanz dieses Tages verschafte."

Vergleichen Sie dieses, mein lieber Graf! mit der Relation des Grafen von **Orvilliers** und den Beylagen zur Zeitung vom 14. August, in welcher es heißt: daß die schiefe Richtung der Schiffe, welche die Spitze der englischen Linie ausmachten, einen Theil der Escadre von der blauen Flagge außer Stand gesetzt habe, den Feind schlagen zu können.

Der Graf von **Orvilliers** gibt, indem er den Herzog von **Chartres** beschuldigt, dem Admirale **Keppel** völlig Recht, der sich die Ehre zuschreibt, zum Gefechte aufgefodert, die Vorsichtigkeit des Generals in die Enge getrieben und ihn gezwungen zu haben, nach den Regeln der Kriegeskunst zu fechten.

Die Gegner des Herzogs von **Chartres** erwidern: „daß die Eigenschaften eines Prinzen vom „Geblüt ihm nicht mehr Recht als irgend einem „Andern geben, ohne Befehl anzugreifen, und

„daß er um so mehr schuldig sey, da er 1) das „Gefecht zur Unzeit angefangen, und 2) da nicht „gefochten hätte, wo er hätte fechten sollen ꝛc."

Es herrscht in dieser Sache so viel Dunkelheit, daß es wohl nicht möglich ist, die Wahrheit zu entdecken. Leute, die von Allem gut unterrichtet zu seyn vorgeben, haben mich versichert, daß die Gunst, in welcher der Graf von Genlis steht, an allen den Verläumdungen Schuld sey, die man sich gegen den Herzog von Chartres erlaubt hat. Leben Sie wohl, mein lieber Graf!

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Historische, politische und kritische Briefe aus dem letzten Jahrzehend

Bd.: 1

Berlin (1788)

Eur. 120-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10405002-4
VD18 80390013